

Die Venedigersagen

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

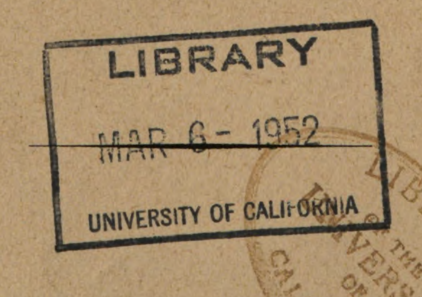
der

philosophischen Fakultät

der Universität Freiburg in der Schweiz

vorgelegt von

Emma Locher
von Ems, Kt. Graubünden.



Tübingen
Druck von H. Laupp jr
1922



Meinem Onkel

Hochwürden Herrn Direktor Niedermann.

Vorwort.

Eine Arbeit über Sagen wird immer eine merkliche Spur von Unvollkommenheit an sich tragen. Das ist eine Folge der Mängel und Unmöglichkeiten der Sagenforschung und Sagensammlung. Gründe liegen beim Volk und beim Sammler und am Stoff und an der Zeit. Das Volk besitzt Reichtümer an Sagen verschiedenster Art. Wie die „Venediger“ ihr Gold und Edelgestein, so trägt das Volk gar zu oft den Schatz recht heimlich mit sich herum oder wandelt ihn vor den Blicken Unberufener zu unscheinbaren Formen. Der treuesten und gewissenhaftesten Sammlung wird aus diesem Grunde gar manches Stück mangeln.

Ferner muß man sich bei allen Darlegungen auf das Gut und den Text beschränken, den einige Sammler darbieten. Weiß ich damit, ob alle Sagenarten des durchsuchten Gebietes aufgenommen wurden? Kann nicht, weil der Blick des Suchers durch einige reiche Quellen abgelenkt wurde, sich etwas ändern und ein verschwindend kleiner Schatz, zum Unglück vielleicht erst noch abseits der verfolgten Richtung, übersehen werden? Ein Trost für unsere Sagen mag bleiben: Wäre die Sage der „Venediger“ viel verbreitet in einer durchsuchten Gegend, dann ist sie sicher in einer guten Sammlung zu finden. Hört man sie selten, so sticht sie hoffentlich wegen ihrer Eigenart in die Augen. Freilich, diese Hoffnung kommt für undurchforschte Striche nicht in Betracht. Es bleibt somit nicht viel mehr übrig, als mit gutem Vertrauen auf die Sammler und ihre Tüchtigkeit zu arbeiten und aus der Sage und ihrer Umwelt selbst größere Sicherheit zu suchen.

Aber auch die Sage selbst trügt. Man denke nur an ihre Anpassungsfähigkeit und Wanderlust. Woher und wohin? frägt man sich da willkürlich. Wo ist der erste Ausgang, und wo hat sie sich nur heimisch niedergelassen? Wie lange schon schwebt sie über dem Volke? Wann wird ihre Herrlichkeit ein Ende haben? Sagenbildung, besonders nach der Art unserer Venedigersagen, hört nie auf. Im aufgeklärtesten Zeitalter wird es Erdenwinkel geben, wo man gerne glaubt, was gesagt wird und schwer, was ist. Das eine scheint lieblich und leicht, weil es Poesie, das andere schwer und hart, weil es Wirklichkeit ist.



Die vorliegende Arbeit soll ein Versuch sein, in der scheinbar neueren Venedigersage uraltes Gut aufzudecken und die Lebensmöglichkeit dieser Sage in verschiedenen Zeiten und Verhältnissen darzutun. Sie wird also zu einer Art Realinterpretation eines gegebenen Textes.

Weil die Sagenbildung gleichen psychologischen Gesetzen folgt und nachahmend in altes Vorratsgut zurückgreift, sind Neubildungen oft schwer zu erkennen. Schlußsätze über Zeit und Ort der Venedigersage sind in Anbetracht des schwankenden Moorgrundes eher Vermutungen mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeitsgehalt.

Mancher an und für sich berechtigte Einwurf wird vielleicht durch die Darlegung dieser methodischen Schwierigkeiten zurückgedrängt werden.

Vorliegende Arbeit wurde auf freundliche Anregung von Herrn Universitätsprofessor Dr. J. Nadler begonnen. Ohne die überaus freigebige Güte, mit der mir Herr Professor Dr. Nadler seine reiche Sagenbibliothek zur Verfügung stellte, wäre die Arbeit unmöglich gewesen. Viele Sagensammlungen sind ja kaum mehr zu beschaffen.

Der Dank, den ich Herrn Professor schulde auch für die geduldige Förderung meiner Arbeit sei auch hier ausgesprochen.



Inhaltsverzeichnis.

I. Analyse.

Volkssage ist fließender Stoff: Sagengut wandert von Zeit zu Zeit, von Ort zu Ort, von Gruppe zu Gruppe. Dem Berggold gleich ist die Einzelsage selten rein, immer kostbar. Ob sich aber auch viele, oft wirre Fäden von Sage zu Sage schlingen, der eine oder andere Zug wiegt doch meist vor und gibt der Sage eine bestimmte Grundfarbe. Ursprüngliches festes Gut! Hier liegt die Berechtigung zur Gruppenbildung: Gleiches und Aehnliches zusammen in den Mittelpunkt des Kreises, Besonderes und Entfernteres zwar nicht ganz auszuscheiden, aber bis an die Peripherie wegzurücken[1]. Freilich heißt das nicht kurzweg: Gleich zu gleich; denn anders ist es, ob zwei oder mehr Sagen in den Hauptzügen übereinstimmen, in Unwesentlichem auseinandergehen; anders, ob ein Nebenelement der einen sich mit einem Hauptelement der andern deckt; anders ob nur nebensächliche Kleinigkeiten ähnlich sind. Je nach dem Grade und der Stufe der Aehnlichkeit erhält die Sage ihren Platz in schon feststehenden Gruppen oder wird selbständiges Gut. Zu letzterem zählt man am besten die Venedigersagen.

Sie bilden notwendig eine Gruppe für sich; denn die Zahl der Sagen und ihrer „Variationen“ ist beträchtlich, ihr Verbreitungsgebiet ist geographisch ziemlich einheitlich abzugrenzen und ihr Vorkommen an gewisse geschichtliche Bedingungen geknüpft. Dazu sind die Hauptzüge dieser Art Sage zu eigenartig, als daß man sie ohne weiteres in wohlbekannte Kreise einreihen könnte. Die meisten Berührungspunkte finden sich bei den Zwergsagen. Diese Unsicherheit über die Art der Venedigersagen zeigt sich denn auch in den Sammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Venedigersagen sind recht häufig aufgenommen, meist aber liegen sie als zerstreutes, fahrendes Gut, wie Findlinge in andern Gruppen. Der eine Sammler stellt sie unter Zwergensagen, der andere unter Schatzsagen, der dritte unter Naturmythen[2]. Dieses Schwanken in der Bestimmung

[1] Es bleibt sich dabei vorläufig gleich, ob man mit Ratzel die Gleichheiten durch Uebertragung erklären will oder mit Bastian an der „Duplizität der Ereignisse“ festhält.

[2] Kuoni, Vonbun, Lütolf. — Laistner stellt sie unter die Nebelsagen, Henne-Am-Rhyn unter Sternmythen.



rührt daher, daß man sich bis jetzt noch nicht näher mit den Venedigersagen abgab. Ob von diesem Linksliegenlassen nicht schon ein schwaches Licht auf die Sagen fällt? Sie sind so eigenartig, daß sie auffielen. Man nahm sie daher in die Sammlungen auf. Aber für die Mythologie fällt aus den Venedigersagen nicht sehr viel ab. Solange man also in Anlehnung an die Theorie Grimms[1] die Sagenforschung mit vorwiegend mythologischen Absichten betrieb, mußte die Venedigersage, im Verhältnis zu andern Arten, Stiefkind bleiben. Vielleicht ist auch der große Reichtum an allen möglichen Gütern schuld, daß die einzelnen Momente: das Mythische, das Geschichtliche, das Zauberhafte, nur bei ganz nahem Zusehen einigermaßen scharf hervortreten. Flüchtig gesehen mutet die Venedigersage an wie ein modernes Gemälde: man sieht wohl Farben, aber kein Bild. — Gerade weil sie wie eine Sammellinse verschiedenste Strahlen in sich aufnimmt, ist die Zeit des Entstehens unbestimmbar. Auf rein historischem Wege läßt sich die Frage nach dem gemeinsamen Ursprung der Fassungen nicht beantworten. Einzelne Züge kann man gewiß bis weit, weit zurück verfolgen. Die ganze Art der Fassung spricht aber nicht für sehr hohes Alter. Die Analyse des Sageninhaltes läßt vielleicht einen Schluß, wenn auch nur einen wahrscheinlichen, auf das Alter zu. Sie wird auch in der Ansicht bestärken, daß Venedigersagen ungleich mehr kulturhistorischen als mythologischen Wert besitzen.

Was ist eine Venedigersage? Was gehört alles dazu, bis wir eine Sage in die Gruppe der „Venediger“ einreihen dürfen? Die 250 verschieden gefaßten Sagen aus der Schweiz, aus Oesterreich, und vielen Gebieten Deutschlands, die mir zu Gesicht kamen, sind Gestaltungen eines schmucklosen Motivs: der Sage von schweigsamen Fremden, die ihren Reichtum im Auslande suchen und nach ihrer südlichen Heimat bringen[2].

In diesen Rahmen, der absichtlich weit gewählt ist, fügen sich die bestbekannten Venedigersagen leicht ein. Oft braucht es keine weitere Zutat, als die allgemeinen Ausdrücke des Schemas in genau bezeichnende zu wandeln. Es gehört ja zur Eigentümlichkeit der Sage, daß sie Anlehnung an bestimmte, bekannte Namen und Orte und Sachen sucht. So ist es auch in unserer Gruppe sehr selten, daß die Personen als „Fremdlinge“ eingeführt werden. Etwa zwölf Sagen nur, die meisten aus Tirol, sprechen von „Jemand“, von „fremden Männern“[3]. Die liebste und allgemeinste Bezeichnung

[1] Wolf, Mannhardt, Kuhn, Schwartz, Vonbun u. a.

[2] Die Heimat ist fast durchwegs Italien, wenigstens in den Fassungen, wie sie jetzt vorliegen.

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 75, Nr. 78. — Ey, s. 40. — Herzog II, s. 142. — Schöppner I, s. 160. — Graber Nr. 27, 316, 320, 323. — Bechstein, Thüringen, II, s. 61, s. 89. — Derselbe, D. Sgb. Nr. 394.



für diese Fremden gab der ganzen Gruppe den Namen „Venediger“[1]. Dazu sind die ähnlichen Wortbilder wie „Venetianer“[2], „Venetier“[3], „Venediker“[4], „Vineder“[5] zu rechnen. Mehr lokal gefärbt und auf gewisse Gebiete beschränkt sind die „Venedigermännlein“[6]. Wie die angeführten Quellen zeigen, ist diese Bezeichnung den Alpenländern eigen: Im Vorarlberg, weil sie dort den Zwergen nahetreten, im Allgäu, weil man da, wie überhaupt im Alamannischen, die Verkleinerungssilbe liebt.

Die Vorstellung „Venedig“ hat offenbar eine besondere Anziehungskraft. Nach geschichtlichen und halbgeschichtlichen Nachrichten kamen ja auch Friauler, Wallonen, Brabanter, Flandrer nach Deutschland des Reichtums wegen[7]. Aber die Sage hält mit kaum nennenswerter Ausnahme[8] immer Ausdrücke fest wie: „Italienische, natürlich venetianische Bergleute“[9], „Männer“, „Goldsucher aus Venedig“[10], sogar „Goldsucher oder Venediger“[11]. Diese vielen Beziehungen zu Venedig gestatten wohl, Sagen hieher zu zählen, die statt „Venediger“ kurzweg „fahrende Goldsucher“[12], „fremde Goldsucher“[13], „weitherkommende Schatzgräber“[14], „fremde Kunsterfahrene

---

[1] Die Bezeichnung „Venediger“ ist so häufig, daß es überflüssig ist, die Belege anzuführen; es wären fast alle Sagen zu nennen.

[2] Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 85, 168 I, 257. — Eisel Nr. 467, 593, 870. — Schöppner I. s. 160 f., Nr. 156, s. 162. — Vernaleken, Alpensagen s. 163 Nr. 132. — Alpenburg s. 196, 227. — Fient s. 234. — Kuoni Nr. 255. — Niderberger s. 57. — Die Schweiz in ihren Ritterburgen II, s. 349. — Bechstein, Thüringen II. s. 89 Nr. 4, s. 145, 147, 149 — III, s. 154 (Nr. 6), IV, s. 42, 163, 164, 167, 170, 174. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 394, 431, 474, 481, 774. — Sommer, Nr. 58 s. 66. — Ey s. 40, s. 185. — Witzschel-Schmidt Nr. 80, Nr. 96. — Meiche, Sachsen, Nr. 1095 (s. 882), 1102 (s. 909). — Firmenich I, s. 279.

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 85. — Wrubel s. 31. — Henne, s. 147: Finetier.

[4] Jegerlehner, O. W. Nr. 3, 94.

[5] Kuoni Nr. 452.

[6] Pröhle, Harzsagen Nr. 168 II. — Wrubel XIII, XIV. — Reiser I, s. 149, 150, 152, Nr. 155, 156, 157, 158, 160, 162, 165. — Vonbun, Vorarlberg, Nr. 18, 20, 21. — Vernaleken, Alpensagen, s. 168. — Kuoni Nr. 70, 222, 293. — Lienert s. 227. — Bächtiger, Aargauer Volksblatt, 1921, Nr. 58. — Alpenburg s. 227, 300, 321, 271 f. — Graber Nr. 170, 325, 314, 317. — Freisauff, s. 300, 418. — Firmenich I, s. 279.

[7] Schöppner I, 160 f.

[8] Vernaleken, Mythen s. 115 Nr. 4: Schwarzkünstler aus Paris. Graber Nr. 130: ein Inntaler.

[9] Kuoni Nr. 413.

[10] Reiser I, Nr. 318, 530. — Alpenburg s. 271, 319. — Wrubel III. — Kuhn-Schwartz II, Nr. 221. — Meiche, Sachsen Nr. 1095. — Graber Nr. 317 — Jegerlehner Nr. 99. — Kuoni Nr. 347, s. 194.

[11] Reiser I, Nr. 160.

[12] Luck s. 73. — Graber Nr. 315. — Freisauff s. 578.

[13] Meiche s. 8. — Meiche, Sachsen Nr. 1095. — Pirker Nr. 42.

[14] Freisauff s. 573.

aus Welschland"[1] nennen. Daß man in unseren Sagen mit ziemlicher Sicherheit für Welschland Italien setzen darf, beweisen Stellen: „Italien oder Welschland"[2], „Walische oder Italiener"[3].

„Wale" ist nur eine andere Bezeichnung für unsern „Venediger"[4]. „Venediger" schreiben und schenken auch Walenbüchlein[5]. Eigentümlich! Der „Wale", „Welsche" fehlt in den Schweizerfassungen und im Allgäu, in Gebieten also, die besonders reich sind an Orts- und Flurnamen mit Anklang an die fremde Bevölkerung. Mag sein, daß gerade die „walische" (romanische) Bevölkerung hier verhinderte, fremde Goldsucher „Walen" zu nennen. „Wahlen, Walchen Walische" scheinen besonders in das Fichtelgebirge, nach Sachsen und Tirol zu gehören. Aber auch hier verscheucht die nähere Angabe „Wale aus Venedig"[6], „ein Welscher, besser gesagt Venediger"[7] jeden Zweifel an der Verschiedenheit der Sagengestalten. „Walische aus Friaul"[8] sind selten und ganz auf Oesterreich beschränkt[9].

Allgemeiner begegnet die Hindeutung auf Italien als Land z. B. „ein Mann", „Leute aus Italien"[10], „Italiener"[11], „Venediger", überhaupt Italiener"[12], „ein Italiener, wahrscheinlich ein Pontafler"[13] „Bewohner der Poebene", „Norditaliens"[14]. Die Namen für unsere Fremden deuten eine Beziehung zu andern Sagenkreisen an. Man denke an die Menge der „Männlein", „Mandl". Deutlicher noch sprechen das „Bergmännlein oder Venediger", die „Erzmännerchen oder

---

[1] Wrubel s. 126. — Pirker Nr. 12.

[2] Lienert s. 227. — Graber Nr. 316, 322. — Vernaleken, Alpensagen s. 159. — Meiche Nr. 53, s. 60. — Bechstein, Thüringen III, s. 154, Nr. 6.

[3] Graber Nr. 27. — Meiche, Sachsen Nr. 1096, 1099.

[4] Wrubel V, und s. 126. — Freisauff s. 416. — Vernaleken s. 158, Nr. 132 (Alpensagen). — Staub-Tobler, Idiotikon I, 833. — Meiche, Sachsen Nr. 1095, 1098, 1102.

[5] Eisel Nr. 595 d. — Schöppner I, s. 160 f. — Vernaleken, Alpensagen s. 163.

[6] Wrubel VI.

[7] Freisauff s. 416.

[8] Graber Nr. 312. Das ändert übrigens nichts an der Sache, da Friaul zu Venetien zählt.

[9] Das liegt auf der Hand, wegen dem naheliegenden Gebiet und wegen den Hausierern aus dieser Gegend.

[10] Eckart s. 166. — Graber Nr. 322, 323.

[11] Kuhn I, Nr. 353. — Schöppner III, Nr. 1071. — Vernaleken, Alpensagen s. 160. — Graber Nr. 324, 171, 314. — Jecklin s. 403. — Meiche, Sachsen, Nr. 1100.

[12] Wrubel X.

[13] Graber Nr. 167. Pontafel gehörte im 14. Jahrhundert zum geistlichen italienischen Gebiet.

[14] Graber Nr. 27, 118.

Venetianerchen"[1], „ein Venediger oder fahrender Schüler"[2]. Letztere Gleichsetzung ist eine Besonderheit der schweizerischen Venedigersagen und scheint vor allem in Graubünden daheim zu sein. Das Volk setzt dort die „Fahrigen" dem „Venediger" gleich. Die Sagensammler finden kleine Unterschiede in Kleidung, Wissen, Beschäftigung. Luck[3] nennt die „Venediger" eine „welsche Spielart der Fahrenden". Die Sagen aus andern Gegenden zeigen jedoch genügend, daß wir fahrende Schüler und „Venediger" zu trennen haben. Fahrende Schüler sind in erster Linie Beschwörer, Zauberer; „Venediger" sind vor allem Metallsucher, bergkundig. Weshalb diese beiden Gruppen ineinanderfließen konnten, ist klar ersichtlich. Die mannigfaltigen Namen für unsere Fremden allein schon drängen zur einen und andern Erkenntnis: Einzelne Bezeichnungen sind für gewisse Gebiete charakteristisch: „Walen, Walische" für die Fichtelgebirgsgegend, „Venediger" allgemein, fast ausschließlich aber nur für den Harz, „Venetianer" hauptsächlich für Thüringen, „Venedigermännchen" für einige Alpentäler, „fahrende Schüler" für die Schweiz. Es mag überflüssig scheinen, jetzt noch über die Heimat der „Venediger" zu reden. Was ist selbstverständlicher, als daß ein Venetianer eben ein Mann aus Venedig ist, ein Italiener oder Wälscher eben aus Italien kommt? Ja, wäre die Sage nur nicht so unberechenbar wie ein launisches Kind. Nicht wenige Male kommt der „Venediger" aus einem fremden Land, aus ganz fremder Gegend hinter einem See gelegen[4], der „Walische" aus Friaul und Udine[5]. Ein goldsuchender Venediger bewohnt in Paris ein palastartiges Haus[6]. Man begegnet „Venedigern" auch in der „ewigen Stadt"[7], in Florenz[8] und Padua[9]. Statt nach Venedig werden die Funde nach Görz, in eine Stadt am Wörthersee, nach Teplitz verlangt[10].

So trocken und so kahl die Venedigersage sein kann im allgemeinen, entbehrt sie nicht ganz farbiger Züge. Wenn Venedig, die Heimat des Goldsuchers überhaupt zur Sprache kommt, dann weht ein Märchenhauch darüber. Die große, verlangende Freude des Kindes

---

[1] Freisauff s. 418. — Bechstein, Thüringen II, s. 89, Nr. 4. — Ders. D. Sgb. Nr. 474.

[2] Jecklin s. 173. — Lütolf, Nr. 181 s. 245. — Buss, „D. Schweiz" s. 445. — Vernaleken, Alpensagen s. 169 f.

[3] Luck s. 67 f.

[4] Hartmann s. 138. — Graber Nr. 320.

[5] Graber Nr. 312, 314.

[6] Graber Nr. 315. — Vernaleken, Mythen s. 114, Nr. 4.

[7] Graber Nr. 324. — Herzog II, s. 142.

[8] Meiche, Sachsen, Nr. 1095. — Vernaleken, Alpensagen s. 159.

[9] Vernaleken, Alpensagen s. 162, Nr. 132.

[10] Graber Nr. 130, 322. — Meiche, Sachsen, Nr. 1100.

und des primitiven Volkes nach Pracht und Herrlichkeit, nach Wunder und Heimlichkeit kommt zu ihrem Recht. War der Erzähler wortkarg, dann vernehmen wir freilich nicht mehr als etwa: „Die ganz fremde Stadt Venedigen“[1], „Venedigenland“, wohin man vom Harz aus durch unterirdische Stollen gelangen kann[2], die „Meerstadt Venedig“[3], die Stadt mit dem Marktplatz[4], die norditalische, welsche Stadt[5]. Die Erzählung bekommt mehr Reiz, wenn es heißt von „Venedig, wo viele das Goldmachen verstehen“[6], „wo die schwarze Kunst betrieben wird“[7], „wo das Gold gehämmert und die Edelsteine geschliffen werden“[8], „wo man Goldsand kauft und das lautere, glänzende Metall aus dem Golderz schmilzt“[9], wo ein ganzes Quartier Goldmacher wohnt[10]. Solche Wunderangaben, zu gewissen Zeiten als seltene Vorzüge angestaunt und geglaubt, rufen dem neidischen Bedauern, daß man dort nicht Geschäfte haben kann. Das große Kinderstaunen und Kinderschwelgen aber fördert das Aufzählen der Reichtümer und Schönheiten dieser Stadt, die mitten im Meere auf Sandinseln gebaut ist[11] und doch so groß und mächtig und prächtig ist mit Straßen und Kanälen, Mauern und Palästen[12], mit Kirchen und Schlössern[13], vor allem mit dem Marktbrunnen aus purem Marmor[14]. Die Stadt ist so goldreich, — hier steigert die Phantasie die Sage ins Fabelhafte — daß die Fußböden der Häuser und Straßen mit Talern belegt sind[15]. Für die Paläste in Venedig bringt die bescheidene Sage kaum genügend schmückende Beiwörter auf. Schon der Umstand, daß dort keine

[1] Pröhle Nr. 78, 176, 168 I, 257. (Harzs.) — Ey, s. 40. — Meiche, Sachsen Nr. 1098. — Schöppner III, Nr. 1066, 1067. — Eckart s. 6. — Bechstein, Thüringen II, s. 89. III, s. 154 Nr. 6. — Ders., D. Sgb. Nr. 483. — Wrubel, XIII, XIV. — Vernaleken, Alpensagen s. 167, 169. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 20, 22. — Zsfdm. I, 4. s. 449. — Alpenburg s. 321. — Freisauff, s. 413, 414. — Reiser I, s. 152, s. 431 (Nr. 530). — Eisel, Nr. 591, 592, 595. — Kuoni Nr. 349, s. 194. — Jegerlehner, O. W. Nr. 99.

[2] Pröhle, Harzsagen, Nr. 138 I.

[3] Schöppner I, Nr. 156, s. 162. — Lienert s. 227.

[4] Eisel, Nr. 591, 593. — Jecklin s. 403.

[5] Graber, Nr. 27, 316.

[6] Alpenburg s. 271. — Singer, N. D. 1904 s. 21 f.

[7] Jegerlehner, O. W. s. 192. — Jecklin s. 567.

[8] Jegerlehner, O. W. s. 192. Venetianische Steinschleifer und Glasmacher waren besonders im 16. Jahrhundert berühmt. Rudolf II. hatte solche an seinem Hofe.

[9] Jecklin s. 420. — Kuoni Nr. 452.

[10] Lütolf Nr. 465.

[11] Kuoni Nr. 361. — Lienert s. 227. — Zingerle, Tirol s. 55. — Meiche Sachsen Nr. 1102.

[12] Wrubel X.

[13] Wolf, Hessen, Nr. 191.

[14] Wolf, Hessen, Nr. 191.

[15] Kuoni Nr. 116, 257.

gewöhnlichen Häuser, sondern nur noch Paläste und Schlösser sind, regt an. Aus königlichem Palast, aus prachtvollem, stolzen Schlosse[1] winkt der „Venediger“ dem Freunde aus der deutschen Gegend zu. Da ist ein „Palast von lauter Marmelstein, mit glänzenden Wänden“[2]. Vor den Fenstern fließt ein Kanal, darüber fliegen schneeweiße Tauben[3]. Den Palästen eigen sind hohe Fensterbogen, „wie sie in Venedig gebräuchlich“[4], wundervolle Zimmer, überreiche Prunksäle, darinnen goldene Geräte[5]. Ein kleiner Schritt noch und wir sind beim Märchenhaus, darin Wände von Gold und Kristall, die Fußböden von eingelegtem Edelmetall gleißen und glitzern[6]. Solche Pracht mußte den einfachen Leuten nördlich der Alpen die Augen blenden. Wird nun gar — vielleicht um die Spannung zu steigern — der Name der Stadt weggelassen, also eine Eigentümlichkeit der Sage aufgehoben, erzählt man nur von leuchtender Herrlichkeit in der fernen, unbekannten Gegend am Wasser, mit Gärten und Häusern aus Gold und Marmor, mit „Mohren“ als Diener, von dem Land „mit ewigem Frühling und ewig blauem Himmel darüber, wo die schönsten und süßesten Früchte ohne Sorge und Arbeit gedeihen“[7], dann steht man fast unbemerkt mitten drin im Traumland des Märchens. Es ist merkwürdig, wie wenig Mittel die Sage braucht, um oft gleiche Wirkung in der Phantasie zu erzielen wie das Märchen. Abgesehen von unserem letzten Beispiel[8], das überarbeitet zu sein scheint und darum als Sage wertloser wird, zeigen die erwähnten Beschreibungen, daß die Venedigersagen trotz diesem Märchenzug Sagen bleiben. Die Vorliebe, neben dem phantastischen einen wirklichen Zug hereinzuschmuggeln, bleibt. Ist es nicht der bekannte Name der Stadt, so doch eine unzweideutige geographische Eigentümlichkeit, z. B. „die Lagunenstadt im adriatischen Meere“[9], die Stadt mit den Tauben und dem Canal Grande[10], „die Stadt mit dem Marktbrunnen, worauf mit großen Buchstaben geschrieben steht: „Venetia“[11].

In diese „große, schöne Stadt am Meere, wie es sonst keine auf der Welt gibt“[12], würde der „Venediger“, wie er sich bei uns

[1] Eisel Nr. 593, 594. — Wrubel XIII. — Hartmann s. 138. — Alpenburg s. 321 f. — Kuoni Nr. 361. — Bechstein, Thüringen II, s. 150, Nr. 48. — Meiche, Sachsen Nr. 1096.

[2] Lienert s. 227.

[3] Lienert s. 227.

[4] Alpenburg s. 319.

[5] Wolf, Hessen, Nr. 191. — Alpenburg s. 321.

[6] Kuoni Nr. 116, 257.

[7] Kuoni Nr. 361. — Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen, Nr. 168 II.

[8] Kuoni, Nr. 361.

[9] Meiche, Sachsen Nr. 1102. — Bächtiger, Aarg. Volksblatt Nr. 58, 1921.

[10] Lienert s. 227. — Alpenburg s. 196, 319.

[11] Wolf, Hessen Nr. 191. [12] Zingerle, Tirol s. 55.

meist zeigt, kaum hineinpassen. Die Sage hilft sich auf einfache Weise mit dem Mittel der Verkleidung.

Aus dem bekannten „Bettelmännlein“ [1], aus den Hausierern und Kräutersammlern und Mäusefallenhändlern [2] werden in Venedig reiche Herren [3]. Die Bergmannskleider [4], die Köhlertracht [5] wandeln sich in prächtige Kleider [6]. Der pilgernde Zigeuner [7], der Räuber [8] lebt in Venedig als vornehmer, freigebiger Herr [9]. Mit großer Zähigkeit hält die Sage an dem zerlumpten Aussehen [10], dem geringen, abgenützten, zerrissenen, sogar schmutzigen Anzuge [11] fest. Solches zieht den Schleier des Geheimnisvollen um die fabelhaft reichen Fremden nur dichter zusammen. Dazu trägt auch die im allgemeinen dunkle Farbe der Röcke bei. Die „Venediger“ tragen grau oder schwarz [12]. Heller Kittel [13] ist vereinzelt, buntfarbige Anzüge scheinen nicht ursprünglich zu sein. Sie erinnern an die Zwerge. Wenn die Sage erzählt von des Steinsuchers Samtwams [14], von seinen blauen Hosen, roten Strümpfen [15], dann mutet das schon wie Freude am Fabulieren an, um so mehr, da beide Sagen dem übrigen Inhalte nach als überarbeitet erscheinen. Oder aber die Kleidung dürfte an die Mode einer bestimmten Zeit anknüpfen, z. B. die Samtkleidung, der „lange talarähnliche Rock bis zu den Knöcheln reichend“ [16] erinnert an die Faustgestalt. Samtwams trug man im 16. Jahrhundert.

---

[1] Alpenburg s. 321. — Graber Nr. 311. — Jecklin s. 403. — Pirker Nr. 41.

[2] Graber Nr. 312, 313. — Vernaleken, Alpensagen s. 159. — Schöppner I, s. 160. — Bechstein, Thüringen s. 154 Nr. 6.

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 147. — Eisel Nr. 594, 595. — Pirker Nr. 41. — Meiche, Sachsen Nr. 1096, 1098. — Bechstein, Thüringen III, s. 154. — Ey, s. 40. — Wolf, Hessen, Nr. 191. — Herzog II, s. 142. — Lienert s. 227 — Hartmann, s. 138.

[4] Herzog II, s. 142. — Vernaleken, Alpensagen s. 163. — Sommer Nr. 58. — Bechstein, Thüringen IV, s. 42 (Nr. 21).

[5] Schöppner I, s. 160.

[6] Lütolf Nr. 125. — Herzog II, s. 142. — Jecklin s. 403. — Wrubel X. — Wolf, Hessen Nr. 191. — Ey s. 40. — Eisel Nr. 592. — Meiche, Sachsen Nr. 1096.

[7] Wrubel XV.

[8] Jegerlehner, O. W. Nr. 99.

[9] Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 168 II, 257, 175 II. — Eisel Nr. 594, 592. — Kuoni Nr. 361 u. a.

[10] Eisel Nr. 592, 595.

[11] Schöppner I, Nr. 156. — Meiche, Sachsen Nr. 1095, 1096, 1098. — Wrubel X, XV. — Alpenburg s. 271, 321. — Graber Nr. 311, 313, 316. — Kuoni Nr. 347 (s. 194), Nr. 257.

[12] Kuoni Nr. 255. — Jecklin, s. 567. — Vernaleken, Mythen s. 114, Nr. 4. — Zingerle, Tirol s. 55. — Alpenburg s. 319, 271, 319 2. — Schöppner I, Nr. 156.

[13] Kuoni Nr. 257. — Wolf, Hessen, Nr. 191.

[14] Zingerle, Tirol s. 55.

[15] Graber Nr. 318.

[16] Reiser I, Nr. 160. — Alpenburg s. 319 2. — Mailly, Isonzó s. 85 stellt ie „Walischen“ auch wegen ihrer Zauberkunst in Verbindung mit der Faust-

Enthält die Sage keine Angabe über die Kleidung, so betont sie doch allerwenigstens mit Nachdruck das Fremdartige dieser Wanderer, sei es nun das Fremde in der Tracht[1], oder im Aussehen[2], oder in Gestalt und Sprache[3].

Eine schon angetönte Beschränkung gewisser Merkmale auf bestimmte Orte findet sich auch hier. In Mitteldeutschland: Harz, Thüringen, Fichtelgebirge, sind die „Venediger" fast durchwegs „Männer", ansehnliche Leute[4], in Tirol, Vorarlberg, z. B. auch im Kt. St. Gallen, der an Vorarlberg grenzt, gehen die „Manndl, Männlein". Einige Sagen geben das Maß der Größe gar an: Winzig klein[5], kaum tischhoch[6], kaum 4 Fuß hoch[7], oder gar nur $1^1/_2$ Fuß lang[8], „ein kleiner Knirps, kaum eine Spanne hoch"[9]. Zuletzt werden sie noch zu unscheinbaren Menschlein, ohne rechte menschliche Statur"[10]. Wenn dann den Kopf dieser Geschöpflein gar ein großer Hut[11] deckt, oder ein kleiner, runder Filzhut[12], ein spitzer Hut[13], ein grünes Käppchen[14] oder die Nebelkappe[15], dann sind wir fast gezwungen, an Zwerge zu denken. So kommen auch einige Sagensammler[16] zum Schluß, der Venediger sei ein Zwerg. Das ist ungenau.

Aus dem Dargelegten ergibt sich höchstens folgendes: Der Venediger ist Ausländer, Vertreter eines andern Volkes und unter-

---

figur. „Studenten waren in Gebirgsgegenden immer mysteriöse Erscheinungen." — Herzog, H., Zur Kostümkunde im 16. Jahrh. Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 1900. N. F. II. 56 ff.

[1] Eckart s. 50. — Kuoni Nr. 361. — Reiser I, Nr. 156. — Bechstein, Thüringen II, s. 148 (Nr. 48).

[2] Graber Nr. 311, 313.

[3] Pröhle Nr. 168 II. — Lienert s. 227. — Kuoni Nr. 361. — Zingerle, Tirol s. 55. — Vernaleken, Alpensagen s. 160 f. — Freisauff s. 418. — Meiche, Sachsen Nr. 1099.

[4] Eckart s. 50: „fremde Männer, ruhig, ehrfurchtgebietend." s. 166. — Eisel Nr. 467, 591. — Pröhle, Harzsagen, Nr. 72, 138 I, 147, 168, 175 II. — Ey s. 40. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 481. — Freisauff s. 413. — Wolf, Hessen Nr. 191. — Graber Nr. 316, 320. — Vernaleken, Alpensagen s. 158. — Ders., Mythen s. 114, Nr. 4. — Lütolf, Nr. 466. — Kuoni Nr. 257.

[5] Reiser I, Nr. 160. — Wrubel XI. — Zingerle, Tirol s. 55.

[6] Reiser I, s. 149, Nr. 160.

[7] Zingerle, Tirol s. 55.

[8] Freisauff s. 418.

[9] Zingerle, Zsfdm. I. 2, s. 244.

[10] Pröhle, Harzsagen Nr. 168 II. — Lienert s. 227.

[11] Reiser I, s. 149 u. Nr. 160.

[12] Zingerle, Tirol s. 55. — Voubun, Vorarlberg, Nr. 21, s. 19: Hütlein.

[13] Graber Nr. 313.

[14] Graber Nr. 118.

[15] Reiser I, Nr. 161.

[16] Herzog II, s. 142. — Kuoni Nr. 116. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 18. Ders., Beiträge s. 118/119. — Laistner, Nebelsagen s. 193, 342. — Lütolf Nr. 27, s. 69 (Anmerkung nach Zingerle).

scheidet sich auffallend von den Bewohnern unserer Gegenden. In einigen Alpentälern ist er dem Aeußern, der Gestalt nach zum Zwerg geworden.

Ein eigener Zug drängt die Venedigersagen von den Zwergen weg gegen die fahrenden Schüler hin: Der „Venetianer" wandert allein. Restlos streng ist zwar das Einzelerscheinen nicht durchgeführt, aber in so erdrückender Mehrzahl, daß aus allen Gebieten und aus jeder Sammlung Beispiele dafür aufzubringen wären. Es genügt, die Abweichungen zu nennen; denn die andern Stellen übersteigen weit die 100.

Das Harzgebiet nimmt diesmal eine Sonderstellung ein. Hier suchen oft zwei „Venediger" [1] zusammen ihr Metall. Seltener erscheinen drei „Venediger" [2] miteinander. Vielleicht ist die Mehrzahl das Ursprünglichere. Es leuchtet ein, daß nicht ein einzelner — vorausgesetzt, daß die „Venediger" Bergbau betrieben — sich den mühsamen Arbeiten im fremden Land ohne Hilfe unterzog. Die Sagen in Mitteldeutschland verraten stärker neuern, geschichtlichen Einfluß. Der Einwurf, daß es gerade dem Goldsucher daran gelegen sein mußte, möglichst allein den Gewinn zu genießen, hat viel für sich und ist ebenso berechtigt. Es handelt sich hier letzten Endes darum, ob die Venedigersage der Rest einer Bergbauer- oder einer Abenteurersage sei. Wenn einmal die Geschichte des Berg- und Hüttenwesens in deutschen Gegenden von ihren Anfängen an und in erreichbarer Weise vorliegt, dürfte auch auf diese Züge Licht fallen. Um den Boden zu bereiten für spätere Schlüsse, sei bemerkt, daß die „Venediger" immer mit ganz bestimmten Menschenklassen in Beziehung geraten.

In Mitteldeutschlands Waldgebieten steht der Jäger und Förster [3] im Vordergrund, in der Schweiz der Hirte und Senne [4], in Oesterreich

---

[1] Eckart s. 6, 17. — Pröhle, Harzsagen Nr. 74, 85, 168 I, 274. — Eisel Nr. 467. — Freisauff s. 414. — Graber Nr. 27. — Vernaleken, Alpensagen s. 167. — Jegerlehner, O. W. Nr. 99. Nr. 3. — Kuoni Nr. 239. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 394. — Witzschel-Schmidt Nr. 80.

[2] Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 147. — Graber Nr. 324. — Walliser-Sagen II, Nr. 11, s. 15. — Sommer, Nr. 58. — Vernaleken, Mythen Nr. 4, s. 114.

[3] Eckart s. 50: Förster in Scharzfels. — Pröhle, Harzsagen, Nr. 75: Köhler am Brocken, Nr. 168 I, Jäger in Altenau, Nr. 168 II, Revierförster, Nr. 175 II, Aufseher beim Tannenpflanzen, Nr. 257: Jäger am Auerberg. — Eisel Nr. 237. Tantenhainer Förster. Nr. 592; 594: Jäger a. Wispe. — Freisauff s. 418. Jäger. — Vernaleken, Alpensagen s. 160, s. 165. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 481, 482: Oberförster a. Wartberg. Nr. 503: Köhler.

[4] Eckart s. 166; Kuhhirt. — Kuhn I, Nr. 353. — Wrubel III. — Reiser I, Nr. 162, s. 149, Nr. 150, Nr. 160. — Jegerlehner, O. W. Nr. 94: Geißhirt; Nr. 99: Sennen. — Hartmann, s. 138. — Niderberger, s. 59, 62, 86. — Lütolf, Nr. 245: Bauern, Nr. 241, Nr. 465, Nr. 466. — Lienert s. 227. — Jecklin



dazu noch der Bauer[1]. Hie und da verkehrt er auch mit anderen Berufsklassen[2]: Bergleuten, Müllern, Wirten, Fuhrleuten. Viele von diesen Menschen werden nach Italien gelockt. Jäger, Förster und Bergleute gewöhnlich auf zauberhafte Weise durch Entrückung[3], die Hirten der Schweizer kommen als Söldner nach Oberitalien[4], die Bauern und andern Berufe fahren in Geschäften dorthin[5].

Daraus sieht man, wie günstig, fast berechnet der Bau der Venedigersage ist. Wer war besser geeignet, die vielleicht ganz natürliche Pracht in Venedig, den Reichtum und die Paläste mit den staunenden Augen des Kindes und dadurch in erhöhtem, verschöntem Maße zu schauen und Wunder davon zu erzählen, als der einfache Bewohner aus den stillen Alpen- und Waldtälern? Wer mit dem Luxus bekannt war, hätte kaum so gestaunt. Ein sagenhafter Zug, weil er nicht genau der Wirklichkeit entspricht, wird so bei näherem Zusehen ein ganz natürlicher, wirklicher Vorgang, einfach bedingt durch die psychologische Wahrheit vom stark subjektiven Auffassen beim primitiven Menschen und von der tiefen Wirkung der Gegensätze. Das Ergebnis nur, die Frucht ist Sage, der Vorgang ist wahre Tatsache. Mit der Gruppierung der Menschen in den Venedigersagen ist eng verknüpft das Hervorheben von Deutschlands Einfach-

s. 168, 403, 420: Viehhändler. — Luck s. 73: Viehhändler. — Kuoni Nr. 196, 116, 347, 349, 361.

[1] Alpenburg s. 227, 319, 406, 321. — Graber Nr. 118, Nr. 27, 311, 312, 317, 322, 324. — Vernaleken, Alpensagen s. 164, s. 166. — Ders., Mythen s. 114, Nr. 4. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 20. — Pirker, Nr. 41. — Wolff, Dolomiten s. 45 f.

[2] Eckart s. 6: Bergmann. — Pröhle, Harzsagen Nr. 176, 72, 138. — Wrubel II., VII. — Ey s. 40. — Pröhle, Harzsagen Nr. 74: Müller. — Eisel, Nr. 593 b: Müller. — Wolf, Hessen, Nr. 191: Müller. — [Schöppner I, Nr. 168: Bäcker.] — Bechstein, Thüringen III, s. 154: Müller, IV, s. 42: Müller. — Eckart s. 17: Wirt. — Reiser I, Nr. 156: Wirt. — Graber Nr. 314, 315. — Walliser-Sagen II, s. 15 Nr. 11. — Pröhle, Harzsagen Nr. 274: Fuhrmann. — Freisauff s. 414: Händler. — Wrubel VI: Fuhrmann. — Zingerle, Zsfdm. I, 2, s. 244: Fuhrmann. — Pröhle, Harzsagen Nr. 74, 78: gewöhnliche Leute, Kleinbauern. — Eisel Nr. 591, 593: Kleinbauern. — Freisauff s. 300, 414, 591: Kleinbauern. — Wrubel III, IV: Kleinbauern. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 394: Kleinbauern. — Meiche, Sachsen, Nr. 1100: Kleinbauern. — Firmenich I, s. 279: Kleinbauern. — Pröhle, Harzsagen Nr. 85: Schlosser. — Bechstein, Thüringen IV, s. 174: Schmied. — Holland, Zsfdm. I, 4. s. 449: Zimmermeister. — Meiche, Sachsen, Nr. 1096: Handwerksbursche. — Graber Nr. 171: Pfarrer u. Knecht u. a.

[3] Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 168 I, 168 II, 175 II, 257. — Eisel Nr. 594. — Vernaleken, Alpensagen s. 160.

[4] Hartmann s. 138. — Kuoni Nr. 255, 257. — Lütolf Nr. 241. — Die Schweiz in ihren Ritterburgen II, s. 349. — Herzog II, s. 142.

[5] Pröhle, Harzsagen Nr. 85. — Eisel Nr. 595. — Reiser I, s. 151. Nr. 530. — Freisauff s. 414. — Wrubel VI. — Alpenburg s. 321. — Graber Nr. 312, 313, 316, 314, 315, 324. — Vernaleken, Alpensagen s. 167. — Ey s. 40. — Meiche, Sachsen Nr. 1096.

heit und Bedürfnislosigkeit und Unkenntnis auf dem Gebiete des Luxus. Wie oft macht der „Venediger“ den Einheimischen aufmerksam, daß „der Stein, den der Hirt der Kuh nachwerfe, wertvoller sei als das Tier selbst“ [1], oder er spricht und schweigt verächtlich „über die Dummheit der Deutschen, die ihre Schätze nicht kennen“ [2]. Das läßt auch eine relative Bestimmung zu für die Zeit, in der die Sage wirksam werden konnte. Es muß eine Zeit sein, da der große Gegensatz zwischen der feinern Lebensweise in Italien und dem schmucklosern Leben Deutschlands nicht nur wirklich bestand, sondern auch unter dem einfachen Volke langsam fühlbar wurde. Und zwar in der Weise fühlbar, daß man das Gut der Fremde über Gebühr bewundert, weil man bei sich selbst den gleichen Besitz noch nicht entdeckte. Das kann frühe sein; denn vor dem 10. Jahrhundert lassen sich direkte Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Italien, besonders Venedig, nachweisen [3]. Es dürfte aber auch noch für das 15. Jahrhundert gelten. In der Schweiz wenigstens sind verfeinerte Bedürfnisse erst seit den Burgunderkriegen und den italienischen Feldzügen in die breiten Massen gedrungen. Es ist immer äußerst gewagt, chronologische Schlüsse zu ziehen bei der Sage; denn sie steht nie still, nicht am Ort, nicht in der Zeit. Wenn darum schon die Erzählung selbst Anhaltspunkte bieten will für das Erscheinen der „Venediger“ in Deutschland, so darf man daran nicht festhalten. Das beliebte „Einst“ [4], „in alten Zeiten“ [5], das „vor vielen, vielen Jahren“ [6] liegt für jeden einzelnen verschieden weit zurück in der Vergangenheit. „Vor 50 Jahren“, „vor 100 Jahren“ [7] tönt sicherer, bestimmter, aber diese runden Zahlen sind, wie die allgemeinen Wendungen, formelhaft. Neben dem „vor alters“ [8]

---

[1] Eckart s. 166. — Kuhn I, Nr. 352. — Pröhle, Harzsagen Nr. 85. — Wrubel III., XIII. — Bechstein, Thüringen III, s. 154 Nr. 6, IV, s. 42, Nr. 21, II, s. 89 Nr. 4. — Schöppner I, Nr. 156. — Reiser I, s. 150. — Freisauff s. 85. 413. — Kuoni Nr. 349. — Buß, D. Schweiz 1. (1897) s. 445. — Niderberger s. 62. — Lütolf Nr. 241. — Alpenburg s. 271 f. — Vernaleken, Alpensagen s. 159.

[2] Eckart s. 50. — Zingerle, Tirol s. 55.

[3] Simonsfeld II, 1 ff. Geschichtliche Uebersicht.

[4] Wrubel V. — Reiser I, Nr. 160. — Jegerlehner, O. W. Nr. 99. — Walliser-Sagen II, Nr. 11, s. 15. — Alpenburg s. 196, 406. — Graber Nr. 27, 317.

[5] Reiser I, Nr. 157, 161, 318. — Freisauff s. 416. — Wrubel XII. — Alpenburg s. 227, 319 1, 2, 3. — Graber Nr. 118, 312, 325. — Vernaleken, Alpensagen s. 159. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 503. — Vonbun, Vorarlberg, Nr. 19. — Ey s. 40. — Meiche, Sachsen Nr. 1096.

[6] Pröhle, Harzsagen Nr. 168 I. — Reiser I, s. 151. — Kuoni Nr. 452 „vor vielen 100 Jahren“. — Alpenburg s. 319 2. — Graber Nr. 118. — Meiche, Sachsen Nr. 1099 „vor viel 100 Jahren“.

[7] Kuoni Nr. 347 s. 194: vor 50 Jahren am Magnustag, 6. Sept. — Ders., Nr. 293: Vor 100 Jahren. — Graber Nr. 167, 171, 324. — Firmenich I, s. 279.

[8] Alpenburg s. 319 1, 3. — Freisauff s. 416.

steht ohne weiteres „im 16., im 17. Jahrhundert“ [1], neben dem „vor vielen 100 Jahren“ der einen Ueberlieferung ruhig das 19. Jahrhundert: 1803, 1810 auf 1819 [2]. Daneben sind noch bestimmtere Angaben durch gleichzeitige Ereignisse möglich: Bau der Zellerfelder Kirche [3], „nach dem 30jährigen Kriege“ [4], „als noch Bären und Wölfe im Fichtelgebirge hausten“ [5], „nachdem im Harz der Bergbau begonnen war“ [6], „als zu Annaberg der Bergbau begonnen war“ [7], „zur Zeit der oberitalienischen Kriege“ [8].

Sage ist ja Geschichte unter dem Volke, vom Volke, für das Volk. Der gewöhnliche Mann ist dem gelehrten Ausdruck „Volkssage“ gar nicht freundlich. Sagen sind ihm schlechthin „Geschichte“. In Thüringen, im Harz nennt man diese Ueberlieferung „Gespräche“ [9]. Da ist hie und da in der Erzählung die „neuere Zeit“ [10] vorteilhafter angebracht, nämlich für Zweifler und Aufgeklärte, meist aber die „undenkliche Zeit“ [11] für die Gläubigen und Wundergierigen. Einmal ist es ja geschehen und dasselbe, besonders die Geschichte der „Venediger“, kann sich in irgend einer Zeit wiederholen. Wenn es sich gar um Geld und Gut handelt, dann spielt die Zeit keine wichtige Rolle, weder in den Venediger- noch in andern Sagen. Um Geld und Gold drehte sich der Zauber schon in ältesten Zeiten, Geld und Gold bezaubert bis in unsere Tage hinein.

Weniger gleichgültig und unbestimmt sind in der Sage die Angaben über den Zeitpunkt des Erscheinens. Die „Venediger“ kommen nämlich hie und da, für gewöhnlich alle Jahre einmal in unsere Gaue und zwar regelmäßig viele Jahre hintereinander [12]. Einmaliges Auf-

[1] Freisauff s. 418, „im 16. Jahrhundert“. — Vernaleken, A. S. s. 163. — Graber Nr. 323, „im 17. Jahrhundert“. — Alpenburg s. 196 im 16. Jahrh.

[2] Freisauff s. 417: um 1803 zum letztenmal. — Eisel Nr. 593: Bis 1810/19 in die Röspener Mühle. — Meiche, Sachsen, Nr. 1102: von 1810—1812,

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 147.

[4] Eisel, Nr. 591.

[5] Wrubel X.

[6] Bechstein, D. Sgb. Nr. 474. Das ist zur Zeit Karls des Großen im Oberharz, und zwischen 930—940 im Rammelsberg bei Goslar. Siehe Festenberg-Packisch s. 12, 13.

[7] Meiche, Sachsen Nr. 1095 s. 882. Der erzgebirgische Bergbau auf Silber blühte im 12. Jahrhundert plötzlich auf. Der Zinnseifenbau um Annaberg und Buchholz ist bedeutend älter. s. Schurtz, Der Seifenbergbau s. [58] 142 und s. [24] 108.

[8] Die Schweiz in ihren Ritterburgen II, s. 349. — Hartmann, s. 138. — Kuoni Nr. 255, Nr. 257. — Lütolf, Nr. 241. — Alpenburg s. 319. — Meiche, Sachsen Nr. 1098.

[9] Böckel, Volkssage 1914, s. 3. — Sommer s. 163.

[10] Herzog II. s. 142.

[11] Wrubel XII. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 19.

[12] Eckart s. 17, 166; 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 74. — Reiser I, Nr. 156 162, 163, 164 s. 150. — Freisauff, s. 416. — Wrubel, III, IV, V, XIII, XV, s. 31, s. 126. — Alpenburg s. 227, 319, 321. — Graber Nr. 171, 311, 312.



tauchen [1] ist weniger bekannt. Auch Abweichungen sind wenige, etwa „in jedem 2. Jahre“ [2], „nahezu jeden Samstag“ [3], „dreimal“ [4], „einundzwanzigmal“ [5]. Der „Venediger“ Gabriel wohnt 10 Jahre lang bei einem Bauern [6]. Es ist auch nicht unwichtig, zu welcher Jahreszeit, an welchem Tage der Fremde eintrifft. Die Beobachtungen in diesem Punkte bestätigen nur die bekannte Tatsache, daß das Volk mit unverwüstlicher Freude bestimmten Tagen eine kaum zu ahnende Kraft zutraut. Daß die „Venediger“ die Monate zwischen Frühjahr und Winter, den Hochsommer [7], für ihre Wanderungen wählen, hängt mit ihrer Beschäftigung zusammen. Besonderen Vorzug haben natürlich der Johannistag [8], die Walpurgisnacht [9], die Sommersonnenwende [10]; in Thüringen spielt der „goldene Sonntag“ [11] eine Rolle und die Mariennacht [12]. Daß die Nacht und bestimmte Stunden: 11—12 Uhr, zwischen 12 und 1 Uhr [13] die günstigste Zeit ist, Schätze zu sammeln, wußten die „Venediger“ so gut wie die Einheimischen.

313, 314, 315, 316, 320, 318. — Pirker, Nr. 12 1. — Vernaleken, Alpensagen s. 166: alle 100 Jahre. — Ders., Mythen Nr. 4, 114. — Schöppner I, Nr. 156. — Zingerle, Zsfdm. I, 2. s. 244. — Holland, Zsfdm. I, 4. s. 449. — Bechstein, Thüringen III, s. 154 IV, s. 163, 167. — Ders., D. Sgb. Nr. 698, 394. — Kuhn u. Schwartz, Nr. 221 s. — Meiche, Sachsen, Nr. 1095, 1096, 1100. — Sommer, Nr. 58. — Ey s. 185. — Wolf, Hessen, Nr. 191. — Lütolf, Nr. 465 s. 508. — Lienert s. 227. — Hartmann s. 138. — Jegerlehner, O. W. Nr. 94. — Kuoni, Nr. 196, 347 s. 193, s. 194. — Bächtiger, Aarg. Volksblatt 1921, Nr. 58.

[1] Wrubel XIV. — Kuoni Nr. 348, 361. — Graber Nr. 321, 322. — Witzschel-Schmidt Nr. 80, Nr. 96.

[2] Freisauff s. 416.

[3] Kuoni Nr. 413.

[4] Graber Nr. 323.

[5] Wrubel XV.

[6] Wrubel X. — Meiche, Sachsen Nr. 1098.

[7] Wrubel II, X. „Im Frühjahr“, „bis Winter.“ — Ey, s. 40. „Im Frühjahr.“ — Kuoni Nr. 347 s. 193, s. 194: „Zur Sommerszeit.“ — „6. Sept.“ — Alpenburg s. 319 1, s. 271, 321, „Frühjahr—Herbst“, „Sommer“. — Wolf, Hessen Nr. 191. „Im Mai“. — Graber Nr. 118, 313, 314, 315, 316, „Sommerszeit“, „Frühling“. — Schöppner III Nr. 1067 „in sommerlichen Zeiten“. — Eckart s. 166 „im bestimmten Monat, Juli oder August“. — Niderberger s. 62: „Sommers“. — Hartmann s. 138: „Sommers“. — Vernaleken, Mythen Nr. 4, s. 114. — Bechstein, Thüringen II, s. 89. „Ueber den Sommer.“

[8] Eckart s. 50. Johannistag am 24. Juni. — Eisel Nr. 591, 592. — Bechstein, Thüringen IV, s. 164, 167.

[9] Graber Nr. 118: Nacht v. 30. April auf 1. Mai.

[10] Graber Nr. 118: 21. Juni.

[11] Das ist der Dreifaltigkeitssonntag, der erste Sonntag nach Pfingsten. Bechstein, Thüringen III, s. 89, s. 148 — IV, s. 170.

[12] Nacht vor dem 15. August. Sommer Nr. 58. Bechst., Thür. IV, s. 39.

[13] Pröhle, Harzsagen Nr. 72: nachts, Nr. 75: nachts 11 Uhr. — Eisel Nr. 591: mittags 11—12 Uhr. — Reiser I, s. 149: „zu einer bestimmten Stunde und Minute. — Wrubel II, „bei mondheller Nacht“. — Bechstein, Thüringen IV s. 164: Nacht. — Sommer, Nr. 58: Nacht.

Dieser volkstümliche Aberglaube ist Allgemeingut. Ich ziehe ihn nur deshalb zur Charakteristik der Venedigersage, weil er sich so fest und geschmeidig in den Rahmen einfügt und vor allem, weil hier eine wichtige Vermutung nahe liegen dürfte. Eine Germanisierung des Südens in der Zeit von Cäsar bis Diokletian steht fest[1]. Es ist leicht einzusehen, daß unter den vielen Beeinflussungen germanischer Art auch mythische und abergläubische Elemente auf die Römer wirkten. — Unsere romanischen Goldsucher sind Fremde und doch wird ihnen Kenntnis der heimlichsten Gebräuche im Land beigemessen. Wie, wenn das eine Auswirkung jener frühern Berührungen zwischen Römern, romanisierten Germanen und Germanen wäre? Wenn das Staunen der Sage darüber und das Festhalten daran nur deshalb so groß wäre, weil die Tatsache ihr unbekannt geworden ist mit der Zeit, und weil eine solche Wahrheit gar nicht mit Nutzen in die Sage aufgenommen werden könnte?

Mitten hinein in einen andern Sagenkreis weisen die Zauberkünste der „Venediger“. Also fremdes, angehängtes Gut? Ursprünglich mag das vielleicht nicht dazu gehört haben. Es kommt hier eben darauf an, wie man sich zur Zeitfrage stellt.

Der „Venediger“ ist ein schweigsamer Fremdling. Vielleicht wird dadurch seine fremde Herkunft noch bestätigt: Er versteht die Sprache des Landes nicht oder schwer. Oder ist das die Eigenschaft der Bergleute überhaupt? An Baufeiertagen gingen die Bergknappen im Kt. Graubünden schweigsam und forschend auf den Gottberath, um neue Fundgruben zu schürfen[2]. Im Schweigsamsein, gepaart mit Fremdheit liegt von vornherein etwas Geheimnisvolles. Der „Venediger“ nützt die Scheu des Volkes[3] mit seiner Ueberlegenheit noch klug aus. Er kommt und geht rasch, möglichst unbemerkt, wandelt sicher und furchtlos auf einsamen Wegen. Kann nicht ein Scheinwissen oder wirkliches Gelehrtentum dieser dunkeln, fremdartigen Wesen mit auffallend geheimnisvollem Aussehen, mit ungewöhnlichem Auftreten den Nimbus des Wunderbaren um sie weben? Wenn „die Sage eine Er-

[1] Dopsch, A., Römisch-germanische Kulturzusammenhänge. Zs. f. die deutsch-österreichischen Gymnasien. Wien 1919. 3./4. Heft. s. 130, 133, 134.

[2] Plattner, Bergbau der östl. Schweiz s. 11.

[3] Eckart s. 50, 17: ehrfurchtgebietend, verschwiegen. — Pröhle, Harzsagen Nr. 72: verschwiegen, Nr. 175 II. — Eisel s. 467: verschwiegen. — Jegerlehner, O. W. Nr. 94. — Reiser I, Nr. 160 „man sieht das Männlein mit Mißtrauen“. — Ders. I, Nr. 156, 164: verschwiegen. — Singer, N. D. 1904, s. 21 ff. „als Hexenmeister, Tausendkünstler gefürchtet“. — Jecklin s. 319: „sie waren geheimnisvoll“ s. 463 „wurde gefürchtet“. — Alpenburg s. 227: „gefürchtet als Zauberer“, dass. s. 271. — Ders. s. 319: „sehr finster, niemand hat gerne mit ihm reden mögen“. dass. s. 271. — Graber, Nr. 311 „unheimlich“, ähnlich 313, 323. — Bechstein, Thüringen IV, s. 42: „gewalttätig“. — Meiche, Sachsen Nr. 1095 „halten ihr Wissen geheim“, Nr. 1096.

zählung ist, die eine bestimmte, geheimnisvolle Tatsache erklärt", wenn „Volkssage die Sage ist, welche Anschauungen zur Erklärung verwendet, die im Volke allgemein umlaufen"[1], dann mußte eben gerade dieses Wunderbare an den Fremden erklärt werden. Gibt es für das Volk einen leichtern, klarern Ausweg als den Zauber? Die mittelalterlichen Faustsagen sind das beste Bilderbuch dazu. Kein „Venediger" ohne Künsteverzeichnis. Er ist der Zauberer „von Gottes Gnaden" in der Schweiz[2], der gefürchtete Teufelsbündner in den Alpenländern, der Schwarzkünstler Tirols[3]. Nach Belieben verwandelt er sich selbst in eine Hirschkuh[4], in eine Maus[5], in den Wirbelwind[6]; er verwandelt andere Menschen: Sein strafendes Machtwort läßt drei neugierige Mädchen zu Stein erstarren[7]; oder Sachen: Nacht wird zu Tag, Wald zu Wiese[8] unter seinem Zauberwort. Erde, Sand, Steine, Blumen, Knochen werden für „Venediger" und durch sie zu Gold und Silber[9]. Der Künstler macht sich[10] und seine Tiere[11] unsichtbar. Hilfreich gegen gute Menschen stellen die „fahrenden Venediger" die Bannkunst in fremden Dienst gegen Schlangen und Drachen[12]. Zu den Schätzen gelangen sie auch durch Beschwörung des Teufels[13], ein ganz ungewohntes Verfahren in unserer Sagengruppe! Verschlossene Türen und Felsen öffnen sich[14], das Wasser teilt sich vor ihnen[15]. Niemand fühlt sich

---

[1] Böckel, Volkssage 1914, s. 1, 9.

[2] Die Schweiz in ihren Ritterburgen II, s. 349. — Herzog II, s. 122. — Niderberger I, 24 f. — Staub-Tobler, Idiotikon I, (1881) s. 833 f.

[3] Mailly, Isonzo s. 35. — Wuttke 1869 s. 140 f. Nr. 208. — Alpenburg s. 247 f., 271 f.

[4] Eisel Nr. 592.

[5] Ders. Nr. 595.

[6] Schöppner III, Nr. 1066.

[7] Wrubel XII; Dass. Alpenburg s. 227. Vernaleken, Alpensagen s. 168. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 19.

[8] Pröhle, Harzsagen Nr. 75.

[9] Pröhle, Harzsagen Nr. 168 I, 175 II. — Reiser I, Nr. 156. — Eisel Nr. 591, 593. — Buß, D. Schweiz I. (1897) s. 445. — Freisauff s. 413. — Wrubel II., V., s. 91. — Ey s. 186. — Niderberger s. 57. — Vernaleken, Mythen Nr. 4 s. 114.

[10] Pröhle, Harzsagen Nr. 77, 85. — Freisauff, s. 418.

[11] Vernaleken, Alpensagen s. 164.

[12] Pröhle, Harzsagen Nr. 74, 274, 168 II. — Reiser I, Nr. 318. — Wrubel V. — Kuoni Nr. 196, Nr. 361. — Luck s. 41. — Lütolf, Nr. 181. — Bechstein, Thüringen II, s. 148 f. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 21. — Alpenburg s. 271.

[13] Freisauff s. 591. — Niderberger s. 59: Zauberbuch. — Jecklin s. 319: Zauberkreis. — Lütolf Nr. 125: Handel mit spiritus familiaris. — Alpenburg s. 196, 227, 271 f. — Graber Nr. 118, 311, 313, 318, 320, 324. — Vernaleken, Alpensagen s. 165 f. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 394.

[14] Pröhle, Harzsagen Nr. 168 II.

[15] Freisauff s. 414.

vor ihnen sicher, am allerwenigsten die Diebe, die Neugierigen und Schwatzhaften. „Venediger“ können Gedanken lesen [1], und die Zukunft wissen sie voraus [2]. Von Venedig aus sehen sie, was vorgeht bei uns und wo die Schätze liegen, gewiß mit Hilfe ihres Spiegels [3]. Was sie furchtbar und gefährlich macht, ist ihre Kunst, aus der Ferne zu töten [4]. So freigebig sie jeden Dienst und das Schweigen und die Bescheidenheit der Bewohner lohnen [5], so hart strafen sie Untreue und Ungerechtigkeit [6]; denn „sie haben Gewalt über schlechte Menschen“ [7]. Ihr plötzliches Auftauchen zu gewissen Zeiten, ihr ebenso unbemerktes Verschwinden [8] reizt die geschwätzige Sage sehr. Das Volk findet es ganz natürlich, daß die „Venediger“ die Kunst des Fliegens kennen. Das Fliegen haben sie den auch zauberkundigen fahrenden Schülern voraus. Die Luftfahrten von Deutschland nach Venedig und zurück dürfen ihre Freunde, müssen ihre Feinde mitmachen, und wie diese erzählen, geht die Reise pfeilschnell: „In 5 Minuten waren sie mit den Bauern von Venedig zurück [9].

---

[1] Pröhle, Harzsagen, Nr. 78. — Wrubel s. 91 f. II., III., IV. — Jegerlehner, O. W. Nr. 99. — Lütolf. Nr. 465. — Bechstein, Thüringen IV, s. 164, 170. — Kuhn u. Schwartz Nr. 221 $_2$, 221 $_3$.

[2] Pröhle, Harzsagen Nr. 75. — Reiser I, Nr. 162. — Eisel Nr. 592. — Wrubel II, X. — Kuoni Nr. 361. — Jecklin s. 319. — Ey s. 40 u. a.

[3] Kuoni Nr. 347 s. 194, Nr. 348. — Graber Nr. 167, 318. — Eckart s. 50, 17. — Reiser I, Nr. 160, 164, 162, s. 149. — Pröhle, Harzsagen Nr. 175 II, 74, 75, 168, 274. — Freisauff, s. 413, 416. — Zingerle, Tirol s. 55. — Wrubel III. — Alpenburg s. 319, 321. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 481. — Meiche, Sachsen Nr. 1099. — Vernaleken, Mythen Nr. 4, s. 114.

[4] Kuoni Nr. 347 s. 194. — Graber Nr. 311, 312, 313, 314, 320. — Pröhle, Harzsagen Nr. 85. — Das ist der Zug vom Fern- und Freischützen in der Venedigersage.

[5] Eckart s. 6, 17. — Pröhle, Harzsagen Nr. 72, 75, 274, 147, 168 I, II, 257, 175 II. — Eisel Nr. 594, 592, 595. — Reiser I, s. 151 f., Nr. 157, 530. — Wrubel II., III., X. — Jegerlehner Nr. 99. — Kuoni Nr. 361. — Jecklin s. 168, 178. — Alpenburg s. 319, 321. — Wolf, Hessen Nr. 191. — Bechstein, Thüringen II, s. 148, 89, III, s. 154. — Meiche, Sachsen Nr. 1102. — Kuhn u. Schwartz Nr. 221 $_2$, s. 198. — Ey s. 41 f.

[6] Eckart s. 17. — Pröhle, Harzsagen Nr. 74, 138. — Freisauff s. 591. — Wrubel XII, XIII. — Alpenburg s. 227. — Graber Nr. 319, 320. — Meiche, Sachsen, Nr. 1095. — (Dazu die Anmerkungen unter 5.)

[7] Alpenburg s. 271.

[8] Eckart s. 17: verschwinden, s. 50. — Reiser I, s. 151 f.: verschwinden, Nr. 161, 318: durch die Lüfte ziehen. — Pröhle, Harzsagen, Nr. 78: verschwinden, s. 85. — Eisel Nr. 591: Weg durch die Luft Nr. 592. — Kuoni Nr. 361: Verschwand auf dem Wolkendrachen. — Ders. Nr. 70: durch die Luft fliegen. — Alpenburg s. 319: durch die Luft fliegen. Dass. Vonbun, Vorarlb. Nr. 19. — Lienert s. 227. — Freisauff s. 413: plötzlich auftauchen. — Schöppner III, Nr. 1066: im Wirbelwind erscheinen.

[9] Eisel Nr. 591, 594: „urplötzlich“ in Venedig. — Lienert s. 227: „in kürzester Frist, plötzlich in Venedig“. — Graber Nr. 27: „geisterhaft schnell“. — Vernaleken, Alpensagen s. 169: „in einer Nacht“.



Das „Luftschiff" ist entweder ein Mantel[1], oder ein Tuch[2], oder ein Sack[3], oder gar ein Trog[4]. Oft fliegen „Venediger" wie Vögel durch Wolke und Wind[5]. Am häufigsten werden andere durch Schlaf entrückt[6]. Der Beglückte schläft gewöhnlich ein auf einer Wiese[7], unter einem Baum[8], in Venedig im Bett[9] und erwacht am neuen Orte. Wenn nötig wird der „Schlaf" durch künstliche Mittel gefördert: Schnapsgenuß[10], eine Art Schlaftrank[11], oder eine Zeremonie bewirkt die Beförderung[12]. Diese Schnellfahrten gehören mit den Instrumenten zum farbigsten in der Venedigersage.

Ein herrliches Gegenstück zu den Zauberfahrten bilden die Zauberspiegel. Das hängt wohl mit der berühmten Glasindustrie Venedigs zusammen! Zauberspiegel mit den Spielarten: Feld- oder Erdspiegel, Berg- und Wasserspiegel sind des „Venedigers" kostbarstes Gut. Ein „Venediger" ohne Spiegel ist wie ein Handwerker ohne Werkzeug. Der Wunderspiegel macht ihn zum Herrn der Erde; er zeigt ihm alles aus weiter Ferne, was auf der Erde geschieht, was unter der Erde, im Gestein liegt, was im Wasser glänzt. Wie ein Optiker mit verschiedenen Gläsern scheidet die Sage im allgemeinen ziemlich sorgfältig zwischen den Spiegelarten. Der Zauberspiegel oder kurz „der Spiegel" ist auch in der Venedigersage wie anderwärts die bekannte „laterna magica" und zeigt alles, was man darin sehen will: Leben nach Vergangenheit und Zukunft,

---

[1] Alpenburg s. 319, s. 271 f. — Vernaleken, Alpensagen s. 161. — Ders., Mythen Nr. 4.

[2] Freisauff s. 414. — Alpenburg s. 319, 271 f. — Vernaleken, Alpensagen s. 167. — Ders., Mythen Nr. 4 s. 114. — Bechstein, Thüringen II, s. 148. — Ders., D. Sgb. Nr. 483. — Eisel Nr. 594.

[3] Wolf, Hessen, Nr. 191.

[4] Pröhle, Harzsagen, Nr. 257.

[5] Reiser I, Nr. 161, 318. — Kuoni Nr. 361: Auf der Wolke; Nr. 70. — Alpenburg s. 319. — Eisel Nr. 591. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 19.

[6] Eckart s. 50: ein Förster. — Pröhle, Harzsagen Nr. 85, 168 I, 168 II, — Eisel Nr. 591 s. 237; Nr. 592. — Wrubel II. — Dass. Ey s. 40 f. — Lütolf, Nr. 241, Nr. 465. — Lienert s. 227. — Vernaleken, Alpensagen s. 162: bewußtlos. — Bechstein, Thüringen IV, s. 170.

[7] Pröhle Nr. 168 I. — Wrubel VIII a.

[8] Eckart s. 50: Buche. — Pröhle, Harzsagen Nr. 147, 257, 168 II. — Eisel Nr. 591 s. 237: Fichte. — Wrubel II. — Dass. Ey s. 40: Tanne. — Wolf, Hessen, Nr. 191: Birnbaum. — Bechstein, Thüringen IV, s. 170 Nr. 10.

[9] Eckart s. 50: Seidenbett in Venedig. — Pröhle, Harzsagen Nr. 78: Bett in Venedig mit goldenen und silbernen Knöpfen. — Nr. 168 I, 168 II, 176. — Eisel, Nr. 591 s. 237; Nr. 592. — Wrubel II. — Dass., Ey s. 40: „Bett von Sammet und Seide". — Lütolf, Nr. 241. — Lienert s. 227.

[10] Pröhle, Harzsagen Nr. 85.

[11] Vernaleken, Alpensagen s. 162.

[12] Pröhle, Harzsagen Nr. 78: Zauberformel, Händewaschen. — Eisel, Nr. 594: Berührung mit dem „Venediger". — Lütolf, Nr. 465: Haspeln.

Menschen, ihr Tun und Treiben in der Ferne[1]. Andere Namen für den Spiegel sind: „Zauberlaterne, Zaubergläser“[2]. Uraltes Gut! Der „Spiegel“ darf ja in keiner Zauberwerkstätte fehlen. Das Märchen hat die hellste Freude an diesem Wunderinstrument. Die eigentlichen „venedischen“ Spiegel[3] sind aber die Berg- und Erdspiegel. Sie besonders machen den Besitzer zum Herrn über verborgene Schätze. Der Bergspiegel zeigt die Metalle in den Felsen, der Erdspiegel deutet Gold- und Silberadern an[4], der Wasserspiegel weist edle Steine im stillen Seegrunde[5].

Entweder sind diese Spiegel einfach „Variationen“ vom altbekannten Zauberspiegel und Kristall[6] oder es sind Ersatzstücke

[1] Eckart s. 17. — Reiser I, s. 151. — Wrubel II, III. — Ey s. 40 f. — Lütolf, Nr. 465. — Die Schweiz. Ritterburgen II, s. 349. — Alpenburg s. 319, 271 f. — Graber Nr. 311 u. a.

[2] Graber Nr. 314, 318: „Augengläser oder Brille“.

[3] Reiser I, Nr. 157, 530. — „Venedisches Glaß ist in aller Welt beschrieen“. Matthesius, Sar. XIV, 770.

[4] Reiser I, s. 151 Nr. 318. — Kuhn-Schwartz Nr. 221 s. — Wrubel IV. — Buß, Die Schweiz I. (1897) s. 445. — Kuoni Nr. 348. — Luck s. 73. — Niderberger s. 86, 90. — Lütolf Nr. 190. — Bächtiger, Aargauer Volksblatt 1921, Nr. 58. — Freisauff s. 413. — Holland, Zsfdm. I, 4. s. 449.

[5] Reiser I, Nr. 155.

[6] Allgemeines über Zauberspiegel: Wuttke 1869 s. 229, 230. — Panzer II, s. 257: nach Nicolai Dünckelspühel, de preceptis decalogi. Straßburg 1516. — Panzer II, s. 324 f. Zauberspiegel bei den Griechen steht in Beziehung zu Mondgöttin — Venus. — Meyers Lexikon unter Spiegel und Zauberspiegel. — Grimm Wb. II, 1518. — Literatur in E. T. Hoffmann, Märchen vom goldenen Topf. Ausgabe Grisebach I, 237. — Kohlrusch, Anmerkungen s. 258—265: Ueber Spiegel, die die Zukunft enthüllen; und s. 354, s. 372. Dass. Lenggenhager s. 51. — Rochholz II, s. 133. — Ders., Naturmythen s. 159. — Ders., Zsfdm. IV, 288. — Bartsch, M. s. 268. — Meier, Schwaben I. s. 282. — Stöber, Sagen des Elsaß 1852 s. 306: Gebrauch des Sp. im 19. J. — Bechstein, Thüringen IV, s. 67 f. — Zimmerische Chronik IV, s. 8. „Gaffeisen“. — Schott, Walachische Märchen s. 154. — Gander, Niederlausitz s. 23. Nr. 60 1, 2, 3. — Ders., Nr. 61. — Graber, Nr. 298 s. 221: Bergspiegel als Heilmittel; Nr. 292, 268, 209. — Alpenburg s. 370. — Mathesius, Sarepta XV, 744. — Bartsch K., Zsfdm. III, 3. 330 f.: Gewinnung eines glücklichen Spiegels. — Haupt, Lausitz s. 177, Nr. 215, s. 194, Nr. 232 u. Anmerkung: Zauberkrystall. — Jostes, Volksaberglaube s. 90. — Widmann, Dr. Faustus s. 33 ff. Ueber Krystall und Spiegel. — Ob das „Zukunft im Spiegel schauen“ nicht eine Abart sei von Nativitätstellen? Widmann, s. 3. — Hirzel, P., Aberglauben im Kanton Zürich. Schw. Archiv für Volkskunde I, s. 206 ff., II, 268 f., XXI, 219. — Grupp I, 245; III, 54. — Perty s. 568 f., 570, 242. — Lehmann-Petersen s. 532 ff., 267, 184: Sagen über Roger Bacon und Spiegel. — Zauberer und Hexen benutzten Spiegel vgl. — Goldstern, E., Twardowski s. 1 f. — Perty s. 366. — Nodnagel, A., Zsfdm. I, 2. 248. — Wolf, Hessen, Nr. 100. — Lütolf, Nr. 168 s. 234. — Gesta Romanorum (1905) Kap. 102 s. 181 ff. Virgilius. — Comparetti, Virgil s. 256 ff., 274, 292—314. — Soldan-Heppe I, 231. — Crecelius W., Zsfdm. I, 3. 272 f. — Sprecher Il., s. 371. — Eine schöne Parallele zu unsern „Venedigern“ bilden die spanischen Zahuris. Sie sehen alle unter der Erde verborgenen Dinge, besonders die Metall- und



für rätselhafte Instrumente der Bergleute, die dem Laien einst unverständlich waren[1]. Es liegt ja nahe, die Spiegel nach dem Mittel zu benennen, das sie durchdringen. Und die Spaltung eines einzelnen Wunderdinges in fünf verschiedene ist nur ein Ausfluß der „Kleinigkeitenfreude" und entspricht einem Gesetz der Akkumulation, von dem die Sagenbildung vielfach beherrscht ist[2].

Man könnte Seiten füllen, wollte man die Holster, Reisetaschen Säcke, Kesselchen, Metzlein, Tröglein aus Stein und Holz, die Krüge, Pfannen, Karren[3] u. a. beschreiben, worin die „Venediger" ihre

---

Wasseradern, die verborgenen Schätze unter der Erde. — Bei Perty s. 31 nach Delrio, Disquisit. mag. I, 1. Kap. 3. — Eine bemerkenswerte Arbeit über den „Spiegel" von Haberland, K., Der Spiegel im Glauben und Brauch der Völker. Zs. f. Völkerpsychologie XIII. s, 324 ff.

[1] Giambettista della Porta, geboren 1538 erzählt von seinen neuen optischen Versuchen und beschreibt die Laterna magica. Er kennt wahrscheinlich auch schon die Hypnose und hypnotische Suggestion vgl. Lehmann-Petersen s. 235. — Eine ältere Verwendung fand der Spiegel als Polemoskop zu Geistererscheinungen auf der Bühne. — Interessant ist der Bericht von Dr. F. K. Stadlin, Die Schweiz in ihren Ritterburgen I, s. 372. „Ein Waldbruder zog vorbei, als ich herabstieg. Als er mich mein Werkzeug einpacken sah, hub er beim Anblick der Boussole, die er für einen Bergspiegel angesehen haben mag, redselig an: „Ja, hier wären Schätze. . . . Vor etwa 50 Jahren hat hier ein fremder, alter Mann gegraben, aber er hatte die rechten Bücher und den Spiegel nicht." — Zu Bergbauinstrumenten könnte man ja das „Spective" des Oberländersennen, die „Gläser" des „Walischen" im kleinen Stuhl und im Lesachtal zählen vgl. Kuoni Nr. 347 s. 194. — Graber Nr. 318, 313.

[2] Böckel, Volkssage 1914 s. 3.

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 78, 175 II: Holster, 168 I, Beutel, 274: Ranzen. — Freisauff s. 416: Ränzel; 591: Tasche. — Wrubel V.: Ränzel. — Kuoni Nr. 257: Reisetasche, Säcklein, Leiter. — Ders., Nr. 347 s. 194: verschiedene kleine Säcke. — Ders., Nr. 361 s. 202: zusammengeschnürtes Säcklein, Stock. — Ders., Nr. 413: Bündelchen. — Reiser I, Nr. 163: Kesselchen; 164: Säcklein; 162: Kübelein. — Pröhle, Harzsagen Nr. 274: Pfanne. — Kuoni, Nr. 222: Goldstitze. — Bechstein, Thüringen II, s. 148: Kesselchen und sonst Gerät. II, s. 61, IV, s. 164: Säcke. — IV, 170: lederner Ranzen, Stöcke; IV, 167: Tournister, Beutel. — Ey s. 185. — Kuhn-Schwartz Nr. 221 2: Sack, Tournister, Beutel. — Vernaleken, Alpensagen s. 164, 165: Kräxen. — Pirker Nr. 42: Kräxen. Nr. 41: Häfelein für Sand. — Graber Nr. 314, 315: Sack. — Nr. 316: Lederranzen, Steintröglein. — Nr. 317: Rückenkorb, Seil. — Nr. 318: irdene Töpfe. — Reiser I, s. 149 f.: Metzlein zum Schöpfen. — Jegerlehner Nr. 94: Kännel, Papierstreifen, Lumpen. — Alpenburg s. 319 2; 271 f.: Tröglein; s. 321: Tröglein aus Holz; 319 2: „Teichl", das sind kleine, viereckige Kästen. — Reiser I, s. 150: Krug. — Freisauff s. 416: Kanne. — Kuoni Nr. 255: brauner Krug. — Jecklin s. 178: „zweimäßige Quartkanne". — Ders. s. 420: zinnerne Kanne, hölzerner Schlegel. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 19: Kanne. — Alpenburg s. 227: Krug. — Graber Nr. 171: Topf und Tuch. — Pröhle, Harzsagen Nr. 74: Tiegel; 274: Pfanne, Dreifuß. — Wrubel V: Pfanne, eiserne Rute. — Schöppner I, s. 160: Pfanne. — Alpenburg s. 196: Wagen. — Graber Nr. 170: Karren.



Funde auffassen und heimtragen. Aeltere Bergmannswerkzeuge sind unter den Gebrauchsgegenständen auch zu erkennen: Pickel, Spaten, Meißel, Schaufeln, Hämmer, Leitern, sogar Sprengmaterial [1]. Wären diese Werkzeuge noch eingermaßen beschrieben, dann bildete dieser kostbare, von der Sage so treu festgehaltene Besitz, eine Fundgrube für Kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Erkenntnisse. Jedenfalls wecken solche Aufzählungen bereits Gedanken an den Bergbau.

Die Kenntnis von den Werkzeugen eines Arbeiters macht es leicht, auf die Art seiner Arbeit zu schließen. Der „Venediger" der Sage hat drei Hauptbeschäftigungen: Er gräbt edle Metalle aus Erde und Gestein, er wäscht Gold und Silber aus den Flüssen, er sucht kostbare Steine. Die beliebtesten Metalle waren von jeher in der Sage Gold und Silber.

Der „Venediger" ist scharf zu scheiden vom gewöhnlichen Schatzgräber. Es ist charakteristisch, daß er nicht versunkenen und verzauberten Schätzen nachgeht, sondern dem natürlichen Reichtum in Erde, Fels und Wasser. Die wenigen Sagen, die von „blühenden" Schätzen reden und von der Gewinnung durch Beschwörung (Teufelsbeschwörung) [2] sind nur Findlinge unter den Venedigersagen.

Der „Venediger" hat ein sehr geübtes Auge für Goldvorkommen. Er findet es gediegen [3], versteckt unter Stein und Rasen [4], als Erz [5],

---

[1] Reiser I, Nr. 156, 164: Pickel, Schaufel. Dass. Nr. 530. — Schöppner I, s. 160: Spaten, Meißel, Pfannen. — Zingerle, Tirol s. 55: Hammer (Schlägel?), allerlei sonderbare Instrumente. — Jegerlehner Nr. 99: Hammer, Sprengmaterial. — Freisauff s. 414: Stab. — Alpenburg s. 300: Stecken. — Graber Nr. 312: Hieflerstange als Leiter; Nr. 313: Stock mit Metall beschlagen, Sack aus grobem Linnen. — Bechstein, Thüringen IV, s. 164: Hacken, Schanzen, Grubenlichter. — Pröhle, Harzsagen, Nr. 138: Bergwerkswerkzeuge. — Kuoni Nr. 196: Stricke, Seil. — Dass. Graber, Nr. 27.

[2] Pröhle Nr. 274. — Eisel Nr. 467. — Firmenich I, s. 279. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 482, 394. — Ders., Thüringen II, s, 148. — Sommer Nr. 58. — Freisauff s. 591. — Vernaleken, Mythen Nr. 4 s. 116. — Ders., Alpensagen s. 165 f. — Meiche, Sachsen, Nr. 1095 s. 882. — Alpenburg s. 196, 227. — Graber Nr. 313, 318, 324. — Witzschel-Schmidt Nr. 96 s. 82. — Viele von diesen Beispielen sind nicht eigentliche Beschwörungen, sie erinnern eher an absichtlichen Hokuspokus, um den „dummen Einheimischen" Furcht einzuflößen und sie vom Metallsuchen abzuhalten.

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 168 I, „pures Gold". — Freisauff s. 591: gediegenes Gold. — Kuoni Nr. 349: gediegenes Gold. — Reiser I, s. 151: Goldzapfen. — Graber Nr. 316: 1 Stück gleißendes Gold.

[4] Eckart s. 50: unter der Walderde. — Pröhle, Harzsagen Nr. 175 II, eine Art Gold aus der Erde graben. — Zingerle, Tirol, s. 55: unter dem Rasen. — Graber Nr. 315: rote Erde ausstechen.

[5] Kuoni Nr. 452: Golderz. — Dass. Graber Nr. 317, 323. — Lütolf, Nr. 465: Goldsteine. — Hartmann s. 138: Goldsteine. — Meiche, Sachsen Nr. 1095, s. 882: Golderz. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 482, 504, 774: edles Erz.

meist als „flüssiges Gold im Wasser [1]. Der „Venedigerspiegel" zeigt Gold und Silber als Adern, als Körner, Zapfen, Klumpen [2]. Auch für edle Steine haben „Venediger" Sinn. Im Pokkarsee holten sie Kristalle, Granaten, Smaragden [3], im Fichtelgebirge Markasiten [4], in den Alpen Achate, Jaspis, Karneole [5], im Harz sogar Perlen [6]. Unedle Metalle werden in der Sage kaum genannt [7].

All das dürfte den „Venedigern" nichts nützen, wenn sie sich nicht auf Bergmannsarbeit verstünden und auf die Kunst des Schmelzens [8]. Wäre das auch nicht so deutlich ausgesprochen, ein

— Reiser I, Nr. 161: Erz. — Niderberger s. 86: Erz. — Eckart s. 6: wertvolle Metalle unter Kies und Gestein.

[1] Reiser I, Nr. 162, 530: s. 149, s. 150: Gold aus Goldbrunnen. — Dass. Jegerlehner, O. W. Nr. 94, 99. — Wrubel XII. — Eisel Nr. 592, 595. — Freisauff s. 414. — Kuoni Nr. 70, 116, 222, 257: Flüssiges Gold. — Dass. Luck s. 73. — Graber Nr. 316, 318, 319. — Jecklin s. 420. — Dass. Reiser Nr. 164. — Eisel Nr. 591. — Freisauff s. 416, 417. — Wrubel X. — Lienert s. 227. — Alpenburg s. 227, 406, 319, 319 2, 3, 321. — Pirker Nr. 41. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 481. — Thüringen IV, s. 163. — Meiche, Sachsen, Nr. 1095 s. 882.

[2] Schöppner I, s. 161: Zelle, Saale: gediegener Goldgang. — Jecklin s. 319: Silberader. — Kuoni Nr. 413: Goldkörner. — Dass. Alpenburg s. 227, 319 2, 271. — Graber Nr. 313. — Schöppner I, 160 ff. — Bechstein, Thüringen IV, s. 163. — Wrubel III: Goldkugeln. — Kuhn-Schwartz, Nr. 221 2: Goldkugeln. — Reiser I s. 151: Goldzapfen, Silberzapfen. — Vernaleken, Alpensagen s. 165: Goldklumpen.

[3] Freisauff s. 417.

[4] Schöppner I, s. 160 ff.

[5] Vernaleken, Alpensagen s. 159.

[6] Pröhle Nr. 78 (Harzsagen). — Sonst edle Steine: Eckart s. 50, Pröhle, Harzsagen Nr. 85. — Buß, D. Schweiz I, s. 445. — Wrubel XI, XIII. — Jegerlehner Nr. 99. — Kuoni Nr. 347 s. 194. — Nr. 70, 116. — Graber Nr. 325. — Bechstein, Thüringen II, s. 89, III, s. 154, IV, s. 42, 167. — D. Sgb. Nr. 774. — Meiche, Sachsen Nr. 1100: Steine aus einem Flußbette: Nr. 1098, 1096. — Pirker Nr. 42: goldhaltige Steine.

[7] Pröhle, Harzsagen Nr. 274: etwas Hellglänzendes wie Zinn. — Zingerle, Zsfdm. I. 2, s. 244. — Freisauff s. 414. — Graber Nr. 27: blaue Lasur. — Pröhle, Harzsagen Nr. 168 I, Wrubel s. 126, Alpenburg s. 271. — Pirker Nr. 12 1, Bechstein, Thür. II, s. 89: Mineralien.

[8] Pröhle, Harzsagen Nr. 176. — Eckart s. 6: Die Kunst, Schätze zu gewinnen. — Pröhle, Harzsagen Nr. 138: Venediger als Bergmann. — Reiser I, s. 151: Gestein brechen. Dass. Wrubel XI. — Wrubel XII: „das Goldschöpfen verstand nur der ‚Venediger'". — Jegerlehner, Nr. 99: Sprengen. — Kuoni Nr. 413: Minenarbeit. Nr. 239: Goldgräber. — Graber Nr. 321: Gold bergmännisch gewinnen mit Knappen. — Ders. Nr. 323: Gold graben; 317: Silber graben. — Zingerle, Zsfdm. I, 2. 244: Bergbau auf Eisenerz anweisen. — Bechstein, Thüringen II, 89: Gold u. Silber graben. — Ders., D. Sgb. Nr. 698: Bergbau. — Meiche, Sachsen, Nr. 1095: Gold suchen und „auskutten". Nr. 1099: Gold „stampfen". — Pröhle, Harzsagen Nr. 74: Schmelzarbeit mit Tiegel. — Dass. Eisel, Nr. 870. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 503, 481. — Meiche, Sachsen Nr. 1095. — Lütolf Nr. 241: Edles



Hinweis darauf läge schon darin, daß die Deutschen mit ihren Steinen und Erzen nichts anzufangen wissen in ihrer Heimat, sondern das Gefundene nach Venedig und Italien tragen zum Verkauf [1].

Warum wanderte aller Reichtum nach Venedig? Weil dort der Sitz der Goldschmiede und der Metallkunst war, wie das Volk fest glaubte. Auch in den Märchen spuckt diese Ansicht [2]. Die „Venetianer" handeln auch, zum Schein wenigstens, als Krämer mit Hecheln und Mausfallen [3], verkaufen und bereiten Medizinkräuter und Gifttränke [4]. In der Schweiz sind sie berühmt geworden durch ihren Handel mit kleinen Teufelchen, den spiritus familiares [5] und als Schlangenbeschwörer [6]. Das ist eine Folge der Gleichsetzung mit den fahrenden Schülern. Nach den mir bekannten Sagensammlungen gehen die Erzählungen von „Fahrigen" in Deutschland weniger, höchstens von Faust und Wagner spricht man, daß sie eine Zeitlang solche Scholaren gewesen seien.

Aus dem Reichtum und der Freigebigkeit der „Venediger" lassen sich die wertvollen Geschenke erklären, die sie ihren Führern und Freunden geben.

Metall aus Gestein scheiden. — Schöppner I, s. 161. — Ey, s. 40: kennen Flußmittel. Dass. Bechstein, D. Sgb. Nr. 481.

[1] Reiser I, s. 151 f.: Goldklumpen wird in Venedig gereinigt. — Wrubel VI: „Die Thüringer verstehen nicht, Steine zu schleifen." — Jegerlehner, O. W. Nr. 99 (Variante.) — Kuoni Nr. 347 s. 194: Der Senne kann mit den Steinen nichts anfangen. — Lütolf, Nr. 465 s. 508, s. 510: Mit Steinen nach Venedig. — Alpenburg s. 321: Mit Goldsand nach Venedig. — Graber Nr. 312, 314, 316: Mit Goldsand nach Udine zum „Venediger". — Ders. Nr. 323: Mit Goldsand nach Görz zum „Venediger". — Vernaleken, Alpensagen s. 159, 160. — Holland, Zsfdm. I, 4. 449. Rat geholt in Venedig wegen Metall. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 414. — Pirker, Nr. 41 s. 59: Goldsand nach Venedig.

[2] Eine Hexe rät dem Zwergprinzchen, das Krönchen für seine Braut in Venedig größer machen zu lassen; dort wird das Gold gehämmert und die Edelsteine geschliffen und die schwarze Kunst betrieben. Vgl. Jegerlehner, O. W. s. 192. — Im Märchen von den drei Königskindern sandte der Prinz Steine vom Steinbruch am großen Wasserflusse nach Venedig an „einen der dortigen berühmten Scheidekünstler und erhielt dafür ein schönes Geld". Henne-Am-Rhyn Nr. 913 s. 473.

[3] Eisel Nr. 592: Mausfallenhandel. — Wrubel X: Handel mit Hecheln, Mausfallen. — Dass. Bechstein, Thüringen III, s. 154 Nr. 6.

[4] Freisauff s. 300: Sie brauen Gift. — Wrubel s. 91: Handeln mit Medizinkräutern. — Kuoni Nr. 255. — Dass. Kohlrusch s. 258. — Die Schweiz in ihren Ritterburgen II. s. 349: Kräutermännlein. — Graber Nr. 313: Wurzel- und Kräutersammler. — Vernaleken, Alpensagen s. 159: „handeln mit Arzneien, besonders Elixieren und Opiumpräparaten".

[5] Lütolf Nr. 125. — Jecklin s. 567.

[6] Kuoni Nr. 196: Drache, Lindwurm. — Dass. Nr. 361. — Lütolf Nr. 181. — Reiser I, Nr. 318. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 21.



Allgemein ist die fürstliche Bewirtung und die Gastfreundschaft in Venedig[1] für alle dorthin versetzten Alpenbewohner. Von Venedig her bringen die Jäger und Förster die eigenartigen Figuren heim, die Tierformen aus Gold und Silber[2]. Die geformten und verarbeiteten Geschenke[3] spielen zum mindesten eine ebenso große Rolle wie die gewöhnlichen Belohnungen, die in gefundenem Gold oder Geld bestehen[4]. Wer den „Venedigern" einen Dienst erweist oder in ihrer Gunst steht, wird durch ihre fürstliche Großmut reich und den materiellen Sorgen enthoben[5]. Sehr zurückhaltend sind sie in bezug auf die Schatzstellen. Sie leiden es nicht, daß man sie ausforsche[6]. Ist der Zug nicht eigenartig, daß sie sich als alleinige

[1] Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 75, 168 I, II. — Eisel Nr. 595. — Wrubel X, XIII, XV. — Kuoni Nr. 255, 257. — Die Schweiz. Ritterburgen II, s. 349. — Jecklin s. 403. — Lütolf Nr. 465 s. 508 f. — Wolf, Hessen, Nr. 191. — Vernaleken, Alpensagen s. 162. — Bechstein, Thüringen II, s. 148, 89 — III, s. 154. — Ey, s. 40 f. — Meiche, Sachsen Nr. 1095 s. 882, 1098, 1100, 1102 u. a.

[2] Eckart s. 50: goldener Hirsch in Lebensgröße. — Pröhle, Harzsagen, Nr. 168 II: „goldener Zehnender". — Eisel Nr. 595: goldener Hirsch. — Pröhle, Harzs. Nr. 168 I: silberner Hirsch. — Wrubel I. — Ey s. 187: Jagd aus Gold und Silber. — Vernaleken, Alpensagen s. 161: Tiergestalten aus reinem Gold. — Eisel Nr. 594: Fisch aus Gold. — Meiche, Sachsen Nr. 1100: Lamm aus Gold. — Bechstein, Thüringen II, s. 148: Kütschchen aus Gold mit 6 Pferden bespannt.

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 72: Silberner Krug, mit Gulden gefüllt. — Ders., Harzs. Nr. 147: Blecherne Henne mit Gold gefüllt. — Wrubel V: goldene Blumen. — Vernaleken, Mythen Nr. 4, s. 114: goldene Fransen. — „Venediger" versprechen schöne goldene Ketten: Wrubel XIV; Lütolf Nr. 466. — Kuoni Nr. 239, 259. — Wrubel XV: goldenes Kreuzlein. — Bechstein, Thüringen III, s. 154: Ein Ring mit Stein.

[4] Pröhle, Harzsagen Nr. 175 II: 3 goldhaltige Kugeln (55 Taler). — Ders., Harzs. Nr. 274: 3 Hände voll aus der Schatzhöhle. — Eisel Nr. 592: ein Ranzen voll Gold. — Reiser I, s. 149, 151: Goldzapfen. — Freisauff s. 414: Vom Schatz aus dem See. — Ders. s. 591: 8 Taler Botenlohn. — Zingerle, Tirol s. 55: Kugel aus Roterde, Wert 2000 Gulden. — Wrubel II. — Ey s. 40 f.: Edelsteine. — Wrubel XIII: große Summe Geldes. — Kuoni Nr. 361: 1 Barre gediegenen Silbers. — Jecklin s. 420. — Meiche, Sachsen Nr. 1098: Goldstücke. — Lienert s. 227: Sack voll Silber. — Alpenburg s. 321, 328: Geldstücke. — Wolf, Hessen Nr. 191: Geld. — Graber Nr. 314: Geld. — Vernaleken, Alpens. s. 166, 161: Geld (Gold und Silber). — Bechstein, Thüringen IV, s. 167: Goldstück. — Pirker Nr. 41: Florin 100. — Meiche, Sachsen Nr. 1098: „100 Taler". — Kuhn-Schwartz Nr. 221 2: Goldkugel.

[5] Lütolf Nr. 465 s. 508 f., Nr. 466. — Alpenburg s. 319: reicher Brautschatz. — Eckart s. 6: „behielten ihn, bis er reich wurde". — Pröhle Nr. 147 (Harzs.) u. a.

[6] Eckart s. 17. — Pröhle, Harzsagen Nr. 72, 175 II, — Eisel Nr. 467. — Reiser I, Nr. 156. — Jegerlehner, O. W. Nr. 94. — Wrubel XIII: Bestrafen das Nachahmen ihres Handwerks. — Kuoni Nr. 413: zogen heimlich und unbemerkt fort. — Jecklin s. 319, 463. — Alpenburg s. 227. — Graber Nr. 319,

Herren und Besitzer der Berg- und Quellschätze auf fremdem Boden fühlen und ihr Recht, ohne Widerrede zu dulden, geltend machen?[1]

Einerseits sind sie genügsam, wenigstens nicht geldgierig; denn sie sammeln nur eine Zeitlang und bekommen einmal genug[2]. Ganz selten aber machen sie andrerseits Angaben über Fundstellen; hie und da finden die Einheimischen trotzdem nichts[3]. Dort jedoch, wo die „Venediger" wirklich mitteilen von ihrem Wissen über Bergbau und Hüttenkunst, zeigen sie ihre Tüchtigkeit[4].

Wenn man die Fundstellen übersieht, aus denen sie Reichtum holen, kommt man auf drei Arten: Erz aus Bergen, Sand und Schlamm aus Quellen und Seen, Steine von der Erdoberfläche. Eine Gruppierung der Sagen nach diesem Gesichtspunkt auf bestimmte Gebiete oder Länder läßt sich nicht vornehmen. Die drei Möglichkeiten sind sowohl in Oesterreich als in der Schweiz und in Deutschland gegeben durch den Bau der Länder. Man könnte höchstens so teilen: In einsamen Fluß- und Alpentälern schöpfen sie Gold und Silber aus den Quellen, in der Gebirgsregion graben sie nach Erz, auf den Alpenweiden suchen sie Steine. Ob das Waschen oder der Bergbau im eigentlichen Sinne das Ursprüngliche sei, läßt sich durch die Sage nicht bestimmen.

Eine andere, nicht unwichtige Frage wird z. T. so beantwortet. In welche Gegenden kommen die „Venediger"? In Waldtäler, Alpen- und Gebirgslandschaften. Venedigersagen werden also ur-

---

320: bestraft die Neugierigen hart. — Graber Nr. 311, 312, 313, 318. — Alpenburg s. 319 s: sehr finster, verschwiegen. — Schöppner III, Nr. 1067: verschwiegen. — Vernaleken, Alpensagen s. 164: „können es nicht leiden, wenn die Deutschen ihnen nachgehen". — Meiche, Sachsen Nr. 1095: halten ihr Wissen geheim. — Ders., Sachsen Nr. 1096: vorsichtig, heimlich.

[1] Kuoni, Nr. 347 s. 194: fühlt sich Herr über die Schätze. Dazu die Anmerkungen z. T. von 6!

[2] Eckart s. 50: Sie sammeln bis sie genug haben. — Pröhle, Harzsagen Nr. 168 II, sind freigebig, 257, 175 II. — Eisel, Nr. 594. — Reiser I, s. 149, 151: freigebig. — Reiser I, Nr. 156: geschäftig, genügsam. — Ders., s. 149. — Jegerlehner Nr. 94: Kommen nicht mehr, wenn sie reich sind.

[3] Reiser I, Nr. 164, 162: zeigt die Fundstelle. — Eisel Nr. 595. — Wrubel II: zeigt die Fundstelle. — Jecklin s. 168, 178: zeigt die Fundstelle. — Luck s. 73: zeigt die Fundstelle. — Kuoni Nr. 293, 222, 257: zeigt die Fundstelle. — Graber Nr. 167, 171, 318: zeigt Schätze, Goldadern. — Ey s. 40 f.: zeigt Schätze. — Reiser I, Nr. 530. — Niderberger s. 86, 90: gibt Fundstellen an, aber man findet nichts. Dass.: Zingerle, Tirol s. 55.

[4] Lehren Bergbau: Eckart s. 6. — Pröhle, Harzs. Nr. 176. — Zingerle, Zsfdm. I, 2. 244 (Bergbau zu Eisenerz). — Holland, Zsfdm. I, 4. 449: Raten beim Bebauen des Goldbergwerkes und Finden der Adern. — Sie lehren Waschen: Pirker Nr. 41: Goldsand aus der Quelle. — Reiser I, Nr. 162: Goldsand aus der Quelle. — Jecklin s. 168, 420: lehren die „Quartkanne" setzen, daß sie sich mit Gold füllt. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 481: gibt Pulver zum Schmelzen. — Pröhle, Harzsagen Nr. 138: Arbeitet selbst als Steiger.



sprünglich und hauptsächlich in jenen Landesteilen leben, wo ihre Helden gesehen wurden oder wo sich die meiste Gelegenheit zur Anknüpfung für die Sage gab. Die Wege der Venedigersage genau zu verfolgen ist noch unmöglich. Das darf vielleicht behauptet werden, daß sie in einem geschlossenen Gebiete liegen, meiner Ansicht nach wenig verästelt und durch geographische und geschichtliche, mag sein auch ethnographische Momente gesichert.

Die Einzelorte, von welchen oder wo solche Sagen umlaufen nach Namen und Lage aufzuzählen, ist hier wertlos. Die Liste wäre zum vorneherein eine unvollständige. Das Verbreitungsgebiet ließe sich am besten graphisch darstellen. Eine Karte hätte vor der leeren Aufzählung wenigstens die Uebersicht voraus und bewahrt stilistisch vor Eintönigkeit. Sie gibt gleichzeitig drei visuelle Bilder: Name des Ortes, Lage nach Landschaft und Lage nach Erdbildung.

Nach diesen Darlegungen der Sagensammlungen allein steht vorläufig die Venedigersage fest in folgenden Gebieten:

1. In den Alpen und zwar von den Berner- und Walliseralpen in nordöstlicher Richtung hin über die schweizerischen Voralpen bis in die Allgäuerzüge und in östlicher Richtung über die Glarner- und Graubündnerberge in die österreichischen Alpenländer bis gegen die Grenze Ungarns.

2. In den Grenzgebirgen zwischen Böhmen und Deutschland (Sudeten, Erz-, Fichtelgebirge).

3. In deutschen Mittelgebirgen: Thüringen, Harz. Außer diesen Gebieten liegen noch Findlinge. Eine vereinzelte Venedigersage fand sich in Rheinhessen bei Westhofen-Alzey, ferner bei Bielefeld (Ravensberg) im Teutoburgerwald und bei Lübbeke im Wiehen-Gebirge. Keine Venedigersagen bringen auf die Westschweiz [1], der Aargau, obschon hier viele Zwergensagen leben und Basel und Thurgau [2], das Elsaß [3], die Pfalz [4], der westliche Teil von Westfalen [5], Mecklenburg [6], Preußen und Posen [7], die Lausitz [8], wenn wir die Vensmännel als Zwerge betrachten. Im Umkreis der Venedigersagen sind einzelne Herde beachtenswert entweder wegen der Menge und Schönheit der Sagen oder wegen typischen Zügen. Es sind die Kantone Unterwalden, St. Gallen, Graubünden. Dem allgemeinen Inhalt der Venedigersagen fügt sich hier an: Gleichsetzung mit den

[1] Nach den Sammlungen von Génoud, Cérésole, Lechner.
[2] Nach Rochholz, Lenggenhager, Oberholzer.
[3] Nach den Sammlungen von Stöber.
[4] Nach Hebel.
[5] Nach Kuhn, A.
[6] Nach Bartsch.
[7] Nach Krollmann, Knoop.
[8] Nach Haupt.



fahrenden Schülern. Besonders typisch sind dafür Unterwalden und Graubünden.

In den österreichischen Alpen, in Tirol, Kärnten, Steiermark vor allem sind die Venedigersagen fast unzählbar, fast immer vollständig und ziemlich rein. In Tirol spielt etwas der Teufelsglaube und -zauber hinein.

Vorarlberg und Allgäu weisen die Umbildung nach den Zwergensagen auf, im Vorarlberg am stärksten und echtesten, im Allgäu mehr nur dem Namen nach. Das Fichtelgebirge und Sachsen lieben den nüchternen, mehr neugeschichtlichen Einschlag und mit Thüringen den Namenwechsel in „Walen".

Harz und Thüringen zeichnen sich wieder durch den Reichtum und den märchenhaften Zug der Venedigersagen aus.

Die genannten Gebiete sind sicher nicht alle ursprüngliche und echte Heimat der Venedigersage. Es ist ja kaum wahrscheinlich, daß sich ganz dieselbe Sage in so vielen nahe zusammenliegenden Gegenden gebildet habe, um so weniger, da die räumliche Trennung zwischen diesen Gebieten kaum nennenswert, die Aehnlichkeiten und „Gleichheiten" der Sagen in Nebenzügen auffallend sind. Vielleicht ist die Sage mit dem Bergbau oder dem Handel gewandert. Der Vorgang wäre etwa so: Auf einer bekannten Fläche knüpfte sich an das Erscheinen fremder Wanderer die genannte Sage und dehnte sich, wie die meisten Sagen, über das Ursprungsgebiet hinaus. Viele andere Landstriche hatten dazu stärkere Affinität wegen gleichen Vorbedingungen: geographische Bildung des Landes, ähnliche Vorteile und Bodenschätze, Volksklasse auf derselben Kulturstufe, Fremdenbesuch. Hier genügte ein Flämmchen vom Herdfeuer, und es züngelte auch auf und glühte im neuen Lande. Feuer bleibt Feuer; die Farbe wird mit der Zeit vielleicht ein wenig anders. Nebensächliche verschiedene Beimischungen! „Milieueinfluß" und veränderte psychologische Grundlage! Wo viele gleiche, ähnliche Voraussetzungen sich fanden, da hat sich die Sage so verankert und ist so heimisch geworden, daß es unnütz und unrecht wäre, ihr Heimatberechtigung abzusprechen und verlorne Zeit, nach dem Ausgangspunkt zu suchen. Ist die Nach- und Neubildung der Sage so getreu, daß es schwer hält, sie vom Urbild mit unbewaffnetem Auge zu unterscheiden, dann ist es sehr wahrscheinlich, daß die neue Heimat gerade so gut das Urbild hätte darstellen können. Vielleicht fehlte dazu nur ein ganz äußerer stofflicher oder zeitlicher Anstoß.



II. Geschichtliches Gut in den Venedigersagen.

Ein eigentümlicher Zug der Venedigersage ist der, daß sie abgesehen von einigen phantastischen Zutaten, ganz den nüchternen Eindruck einer geschichtlichen Tatsache gibt: Fremde machen sich die deutschen Bodenschätze zunutze. Doch hält es schwer, wahre Wirklichkeit klar herauszuschälen.

An Nachrichten über Venediger oder Walen auch außer der Sage fehlt es nicht. Doch sind sie von zweifelhaftem geschichtlichen Werte. Ihre Ausnützung heischt Vorsicht. Immerhin beweisen sie sicher das eine, daß zu einer gegebenen Zeit die Rede von fremden Goldsuchern sehr lebhaft umging. Diese Zeit dürfte zwischen das 14. und 18. Jahrhundert fallen.

Daß „Venediger“ und Walen und die Italiener in der Sage dasselbe sind ist festgestellt[1]. Im sächsischen Gebirge, z. T. in Oesterreich, nennt man die „Venediger“ Walen. In geschichtlich sein wollenden Nachrichten über sie ist dieser Name beliebter. Er ist inhaltlich weiter.

Bei Seifried Helbling[2] im 13. Jahrhundert heißt es über die Modenachahmung der Deutschen, sie brauchen wie die Walen (Italiener) lederne Reisetaschen. Lederne Reisesäcklein, Tournister sind auch in unserer Sage festgehalten[3].

Was Herz und Gemüt der Einheimischen in Aufregung brachte, das waren die wohlbekannten Walenbüchlein.

„Die, welche die „Venediger“ reich machen wollten, erhielten z. T. auch Walenbüchlein von ihnen“, meldet die Sage[4].

Diese Büchlein waren in großem Ansehen beim Volk, enthielten sie doch Anweisungen, wie man zu Schätzen gelangen könne[5].

---

[1] Auch geschichtlich erwiesen vgl. Schneller, A., Bayrisches Wörterbuch IV. 46. Abt. Sp. 904 f. — Müller, W.-Zarncke, Fr., Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Leipzig 1861, III. 467. — Bidermann, H., Die Nationalitäten in Tirol. Forschungen zur D. Landes- und Volkskunde I, 7. s. 403 [15] ff. — „Die walchen zu Botzen“ 1488 sind die Italiener.

[2] Haupt, M., Zs. f. deutsches Altertum. Leipzig 1844. Bd. IV. s. 216. Seifried Helbling XIV, Zeile 51—52: „Wir vüeren mit den Wahlen liderîne malhen“.

[3] Bechstein, Thüringen II, s. 61. IV. s. 164. 167, 170. — Pröhle, Harzsagen Nr. 274. — Freisauff s. 416, 591. — Wrubel V. — Kuoni Nr. 257 s. 135. — Graber Nr. 316.

[4] Eisel Nr. 595.

[5] Ich stelle die Walenbüchlein zu Anfang der „geschichtlichen“ Notizen, weil sie wohl die unsicherste Quelle sind, aber die häufigst vorkommende.



Um 1531, am Dienstag nach Galli (16. Oktober), soll der Venetianer Gratianus Grundelli sein Verzeichnis über die „fündigen Oerter" um das Fichtelgebirge aufgesetzt haben[1]. Im Dresdener Stadtarchiv liegt eine Handschrift von 1590 mit ganz genauen, vielfältigen Wegangaben zu deiner Goldquelle am Fuße des Winterberges[2]. Noch älter, von 1427 will der Bericht von Bastian Derso von Venedig sein über die Goldfunde bei Ottendorf[3]. Die Wegangaben und Ueberlieferungen sind recht geheimnisvoll gehalten in vorsichtiger verdeckter Sprache, unter Anwendung gewisser Zeichen, die nur Eingeweihten bekannt gewesen sein dürften[4]. Das sind alte alchemistische und kartographische Zeichen[5]. In Stein und Tanne am Wege sind Kreuze eingehauen[6] oder andere geheimnisvolle Figuren[7]. „70 Schritt nach dem Hohwalde liegt ein Stein, darin ein Entenfuß steht", 100 Schritte weiter ist ein „Bischofsstab" und ein Marder in einen Stein gehauen. Im Riesengebirge sind sogar Menschenbildzeichen[8]. Solche dunkle Zeichen bestehen noch wirklich an verschiedenen Orten z. B. bei Angstbrod (Ober-Wallis)[9],

---

[1] Schöppner I, Nr. 156, nach Pachelbel, Beschreibung des Fichtelgebirges, Leipzig 1716.

[2] Gedruckt bei Gräße, Sagenschatz des Königreich Sachsen. Bd. I s. 530 ff. und Meiche, Nr. 33. A.

[3] Lehmann s. 45, 62.

[4] Gräße I s. 531 ff. — Bechstein, Thüringen IV, s. 51. — Meiche, Sachsen s. 894, 896, 897, 899 f.

[5] Schrader, Sprachvergleichung II, 1. s. 12. — Lehmann-Petersen s. 159. — Fink, E., Archiv für Kulturgeschichte III. s. 55. — Kopp, Alltremie I, s. 11, 38, 39, 90, 113, 129, 249. — II, 31, 116.

[6] Bechstein, Thüringen III, s. 127. — Lehmann s. 45. — Meiche Nr. 53 B, C. — Die wichtigsten „Walenzeichen" sind gedruckt bei Meiche, Sachsen s. 901 ff. Nr. 1101. Gräße I. 539 ff.

[7] Meiche Nr. 53 C. Der Stein mit der „Entenplatsche" oder dem „Vogelfuß mit Krallen" am Valtenberg scheint berühmt zu sein. Er kehrt öfters in Schatzsagen wieder. s. Meiche Nr. 51. In einem dunkeln Gemach, das einen Schatz enthält ist ein schwarzgrüner Block, auf dem ein Vogelfuß mit Krallen deutlich hervortrat. — Ein Stein mit einem großen Entenfuß bezeichnet die Stätte, wo zuzeiten der Berg sich öffnen und Tor, Hof und Gemach sich zeigen sollen. Oder Nr. 52: „Im Haldenwald verborgen liegt ein Bischofsstab. Ein eigentümlicher Zauber ruht auf diesem Gebilde. Wer es findet und zugleich den Ort der Entenplatsche kennt, der „wird Goldes Genüge" haben"; denn er ist dann fähig, den Schatz des Valtenberges, die Braupfanne, angefüllt mit Goldstücken zu heben. Der große schwarze Stein mit dem Entenfuße existiert noch beim Restaurant, wo der Fahrweg nach Neukirch und der Hohwaldstraße führt. Nach Dr. Pilk, Neukirch am Hohwalde. 1886 s. 84.

[8] Bechstein, Mythe III, s. 18.

[9] Ein hoher schwarzer Fels mit unleserlichen Runenzeichen und Zahlen. Jegerlehner, O. W. s. 267.

auf der Walchwiler Allmend[1], in Blösa (Lausitz)[2]. Grässe hat selbst viele „Walenzeichen“ auf Felsen im Voigtlande entdeckt. Das Volk knüpft daran den Glauben an verborgene Schätze. So phantastisch diese Zeichen sind, die Sage davon braucht sie nicht aus der Luft gegriffen zu haben. Much[3] bespricht eine alte Felsinschrift. Sie liegt auf dem Weg nach den Mitterberger Kupfergruben und soll in das 5. oder 7. Jahrhundert zurückreichen. Bis jetzt blieb sie unentziffert. Zweifellos steht sie aber in Beziehung zum nahen Bergbau; denn sie enthält das alte Zeichen für Bergwerksstollen. Solche Zeichen erinnern auch an die mittelalterlichen Lochsteine, die als Grenzscheiden in Grubenfeldern galten. „Es wird ein Creutz, auch wohl die Jahrzahl samt Nahmen des Ganges und Maasen darauf gehauen“[4]. In vielen Fällen können es alte Grenzmarken sein.

An Grenzmarken knüpft sich die Sage gern[5]. Die Alp Gabelspitz im Röthenbachtal (Bern) hat ihren Namen „nach einem Steine, welchem ein Zeichen in Form einer Mistgabelspitze eingehauen ist. Das Zeichen kann ein altes Rechtsbesitz- und Markzeichen sein. Im Altertum waren Dreifuß und Halbmond solche“[6]. Eine Beschreibung über den Grenzweg zwischen Mels und Flums mit Angabe der bezeichneten Marksteine[7] mutet an wie eine Anweisung aus den Walenbüchern. Noch heute malt die wandernde Gilde der Bettler ihre Zeichen, die „Bettlerzinken“, an Häuser zur gegenseitigen Orientierung über die „Güte“ des Ortes. Bei Alpenwanderungen trifft man auch farbige Weg- und Richtungsangaben an Bäumen und Felsen. Von den Walenzeichen unterscheiden sie sich nur darin, daß sie gemeinverständlich und darum möglichst sichtbar, möglicht einfach und eindeutig sind. — „Walenzeichen“ sind also vielfach zu deuten. Walenbücher und Walenberichte schrieb

---

[1] Hieroglyphenartige, in den Fels eingegrabene Inschriften. Sie sollen von Erdmännlein herrühren. Singer, Neue Denkschriften 1904 s. 26, 27 erinnert dabei an die vielumstrittenen Schalensteine. — Vgl. auch Rochholz, E., Der Steinkultus in der Schweiz. Argovia 1862/63 s. 69 f.: über Dach- und Schalensteine als Erinnerung an Urbevölkerung. — Ithen, A., Innerschweizerische Legenden u. Sagen. Schw. Archiv f. Volkskunde II, s. 2.

[2] Eine Platte mit wunderlich verschnörkelter Schrift: Haupt, Lausitz Nr. 274.

[3] Much, Kupferzeit s. 268.

[4] Göpfert s. 59: „Der Lochstein ist ein mit einem Merkmal versehener Stein zur Bezeichnung der Grenzen eines Grubenfeldes, eigentlich Lachstein, mhd. lâchstein, von mhd. lâche (f.) Einschnitt, Kerbe in den Grenzbaum (lâchboum).“

[5] Grimm, Myth. II, 590, III, 67. — Meyer, E. H., G. M. § 57, 58, 59 über Götterzeichen.

[6] Jahn, Emmenthaler Altertümer s. 67. — Rochholz, E., Der Steinkultus in der Schweiz. Argovia 1862/63 s. 96 f. Man vergleiche dazu die Walenzeichen Nr. 1, 4, 11, 23, 28 bei Meiche, Sachsen s. 901 f.

[7] Müller, A., Flums I, s. 114.

man lange Zeit bis in das 18. Jahrhundert hinein ab, das letzte mir bekannte Buch ist datiert von 1761[1]. Es sind alle mehr oder weniger nach dem gleichen Muster abgefaßt. Wie wenig den angegebenen Daten zu trauen ist, geht aus dem Ab- und Nachschreiben hervor, was nicht immer so gewissenhaft angegeben wird wie z. B. im Walenbuch von Dresden: „Verzeichnis wie Jero und Micha beyde Gebrüder sind ausgezogen zu suchen, wie sie es denn auch gefunden und viel Gold und Silber aus aller Landschaft deutscher Nation nach Venedig getragen, dazu allerlei Edelgestein, und zu Venedig großen Ruhm damit erlanget. A. 1590 den 15. Februarij durch Herrn Matthias R. München zu Gamitz eigener Handschrift abgeschrieben" [2]. Viele Ueberschriften sind nicht sehr Vertrauen erweckend. Sie verheißen zu viel und gehen darauf aus, Spannung und Begierde zu erwecken. Einige typische Beispiele: „Probier- und Schmeltzbüchlein von dem Welschen Waradein zu Landuna, auf alle wilde strenge Erze, die sie auf gemeine Arbeit in deutschen Landen nicht zu gut machen können, auch auf allerlei Körner, die Silber oder Gold bei sich haben, mit samt einer gewissen Quick-Arbeit auf Marcasit", 1648; oder „Anweisung nebst Formel wie man das Gold aufthun soll" [3]. Die „Formel" zeugt ebenso für den Glauben an Gebetszauber wie andere Büchlein für den Glauben an Goldgehalt aller Steine: „Gestalt und Farben der Goldkörner, wie sie Sebastian Verso in seinem Wahlenbüchlein beschrieben" [4].

Vom Inhalt aus auf das Alter und die Echtheit der Walenbücher zu schließen ist unsicher, fast unmöglich, schon darum, weil wir meist nur Abschriften davon haben, sehr wahrscheinlich der Sprechweise und dem Dialekt des jeweiligen Schreibers willkürlich angepaßt. Der eine oder andere Ausdruck läßt Vermutungen zu. Eine beliebte Wendung ist: „Gehe einen guten Armbrustschuß weit" [5]. Ist das ursprünglich, dann dürfen wir die Abfassung der wichtigen Büchlein nicht vor das 13. Jahrhundert setzen; denn das

---

[1] Bechstein, Thür. IV, s. 51. — Andere Schriften mit Walenberichten: Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz. 1699. — Pachelbel, Beschreibung des Fichtelberges. Leipzig 1716. — Lehmann, J. G., Nachricht von Wahlen, Frankfurt und Leipzig 1764. — Meiche, Sachsen s. 880 ff. — Meiche, Nr. 53 A, B, C. — Schurtz, Seifenbergbau 124 [40] ff.

[2] Gräße I 530.

[3] Meiche s. 131.

[4] Schöppner I, 160 ff. Es wäre nicht uninteressant, diese Angaben genau vom mineralogischen und geologischen Gesichtspunkte aus zu untersuchen. Es dürften sehr wahrscheinlich einige Ergebnisse für die Geschichte der Alchimie daraus zu holen sein.

[5] Meiche Nr. 53. — Ders. Sachsen, Nr. 1095 s. 886, Nr. 1101 s. 895, s. 896. — Schurtz, Seifenbergbau s. 40. — Schöppner I, s. 160. — Gräße II, 22.

Wort Armbrust kam im 12. Jahrhundert auf [1]. Das würde übereinstimmen mit dem allgemeinen Volksglauben, der den Ursprung der Büchlein ins 13. oder 14. Jahrhundert verlegt.

Eine weitere Versuchung, in den Walenbüchern etwas Geschichtliches zu sehen, könnten die Unterschriften sein. Aber auch hier wankt der Boden. Dem Volke war so ein Bericht nur dann recht wertvoll, wenn er von einem Venetianer oder Italiener stammte. Wie viel mag da dem Volke zuliebe eingeschmuggelt worden sein! Bei Namen wie Giovanni Carnero, Gratianus Grundelli, Sebastian Verso [2], Piger oder Pegart, Giovanni Beage, gestorben 1685 zu Frauenstein [3], kann man schließlich mit gutem Willen an Venedig oder Italien denken. Ende des 15. Jahrhunderts lebte Katherina Cornaro, Tochter eines Patriziers von Venedig auf der Insel Cypern als Gemahlin von Jakob von Lusignan. 1625 war in Venedig ein Doge namens Johann Cornaro [4]. Für die Herkunft aus „Wälschland" spricht auch der „Johannes Wahle, ein Venetianer". Von ihm liegt ein Manuskript in der Freiberger Ratsbibliothek über die Stellen, wo „hin und wieder im Römischen Reiche Gold- und Silber-Erze, Gold-Körner, Waschwerk, Seiffenwerk usw. zu finden sein sollen [5]. Weniger „romanisch" klingen „D. Marcus und M. Hieronymus aus Venedig [6], Gabriel aus Venedig [7], Matz Nikolaus Schlascau oder Schlaßkan [8], Adam und Georg Bauch, Christoph und Hanns, „Friedrich und Bathol, Fratres", Moses Hojung von Venedig [9] u. a. Sogar ein „Wale" namens Mengemeyer [10] ist bekannt. Alle genannten Personen sollen „Venediger" oder Walen sein, die sich zwischen 1400 etwa bis Anfang des 17. Jahrhunderts in deutschen Gebirgen herumgetrieben haben. Es gibt nur eine Möglichkeit, etwas Licht in das ungewisse Dunkel dieser Namen und Leute zu bringen: Gewissenhafte, gründliche und umfassende Nachprüfung der Urkunden und Chroniken. Nach einigen Autoren soll in unverdächtigen Ur-

---

[1] Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1915. s. 22. „Umdeutschung des 12. Jahrhunderts für entlehntes afrz. arbaleste."

[2] Schöppner I, s. 160 f. Andere Schreibweisen für Verso sind Bastian Dersso bei Lehmann s. 45. — B. Dersto oder Deosso: Schurtz, Seifenbergbau s. [43] 127. — Bächtiger, Aarg. V. 1921 Nr. 58.

[3] Gräße, Sagenschatz I s. 236.

[4] Venise s. 47, s. 70.

[5] Gerlach, Mitteilungen des Freiberger Altertumsv. s. 1000, 996.

[6] Das sind sicher die „beyden Gebrüder Jero und Micha". Diese Namensveränderung erinnert an die Sitte der Juden.

[7] Aus der Venedigersage vom Fichtelgebirge ist ausnahmsweise ein „Venediger" Gabriel bekannt. Wrubel X, s. 102.

[8] Meiche Nr. 53 B. — Lehmann s. 65.

[9] Lehmann s. 20. — Schurtz, Seifenbergbau s. [43] 127.

[10] Meiche, Sachsen Nr. 1095 s. 882. — Gräße I, 232.

kunden bis jetzt noch keine Notiz über diese Leute als Walen zu finden sein[1]. Allerdings ist bei all diesen Unterschriften der Bedeutungswandel: Volksname = charakterisches Gewerbe, zu beachten. So wie im ostmitteldeutschen Siedelgebiet Fläming vielfach „Tuchmacher" bedeutete, weil die Tuchindustrie eben in den Händen der Flamländer ruhte, so bedeutet hier „Wale" einfach „Goldschürfer". Aehnlich gab es im späten 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts unter den englischen Komödianten Deutsche von Geburt und Namen, die gleichwohl als englische Komödianten bezeichnet werden. Mengemeyer u. a. hießen in diesem Sinne mit Recht „Walen", weil sie die wälische Kunst des Goldschürfens betrieben. Weshalb aber hätte man selbst Einheimische wegen ihrer Beschäftigung „Venediger", „Walen" genannt, wenn nicht „Venediger", „Walen" zuerst oder am besten diese Arbeiten verrichtet hätten?

Anlage, Inhalt, Wert der Walenbücher beweisen, daß es ursprünglich Geheimbücher sein mußten in den Händen der Goldsucher. Diese Fremden waren jedoch vorsichtig und verschlossen. Sie hüteten ihr Wissen wie der Drache das Gold. Wer sich neugierig eindrängte oder wer ausschwatzte, wurde sehr hart bestraft. So die Sagen einmütig[2]. Darum die Frage: Wie kommt denn die einheimische Bevölkerung in den Besitz dieser Walenbücher? Darüber ist eigentlich niemand recht klar. Die Unsicherheit unserer „Tatsachen" wird wieder größer. Die Sage nennt diese Schriften Geschenke der „Venediger". In Höhlen des Fichtelgebirges will man solche wertvollen Schreiben gefunden haben neben anderem zurückgelassenem Gerät[3]. Ein weiterer Weg dazu wäre Erbschaft, Raub oder schlauer Diebstahl. Könnten die Walennotizen nicht z. B. auch bloße Abschriften und Umbildungen alter Bergbücher sein? Bergbücher, die gar nicht wälsch zu sein brauchen, geben in altem, weitläufigem Stil die Lage und Länge der Stollen so genau an wie die Walenbücher den Weg zu verborgenen Schätzen: „Ueber einem Weinberg gegen Mittag ist ein Loch, dahinein führen 7 Stufen, 7 Lachter tief, ohne Wasser, darin ein Silbererz breche von 23 Prozent. Von der Walperskirchen gegen Morgen in den langen, tiefen, engen Schlüften oder Wassergraben zeigt sich das Loch in demselbigen hohlen Weg. Es ist ellentief verschüttet und zugemacht.

---

[1] Schurtz, Seifenbergbau s. 127 f. [43] f.

[2] Pröhle, Harzsagen Nr. 72, 147, 175 II. — Eckart s. 17. — Eisel Nr. 467. — Reiser I, Nr. 156. — Kuoni Nr. 413, 452. — Alpenburg s. 227. — Graber Nr. 319, 320, 27, 311, 313. — Vernaleken, Alpensagen s. 164. — Bechstein, Thüringen III, s. 154 Nr. 6, IV, s. 163, 164 Nr. 5, 6.

[3] Schöppner I, s. 160. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 698. „Das Bergmännlein vom Hohwald gab einem Jakob Sahrer neben Gold und Edelstein auch ein in schwarzen Samt gebundenes Buch. Es handelte von geheimen Kräften der Kräuter und Wurzeln. Meiche, Sachsen Nr. 264 s. 196.

11 Stufen sind trocken hinein, da bricht ein gediegen Silbererz in einem schwarzen Felsgestein, 2 Lachter breit, ein Ellen dick, 4 Lachter lang gen Morgen. Der Zentner 23 Pfund reines Silber" [1].

Oder sind es unkenntliche Reste einer Art Reisebeschreibung, umrankt vom Geheimnisvollen der Sage? Hie und da werden sie nämlich eingeleitet: „Ein Mann ließ sich nach dem Berg oder Ort N. N. führen und schrieb davon so ..." [2]. Schließlich können die Walenbücher auch eine Abart der bekannten Zauberbücher sein, deren sich besonders die Schatzgräber bedienen: In Tirol gehen sie unter dem Namen „Gertraudibuecheln" [3], in Venedig gedruckt ist das „Romanusbüchlein" mit Beschwörungen und Zaubersprüchen [4]. Jeder Fall hier wird besonders zu werten sein.

Wie immer es mit der Wahrheit der Walenbücher sich verhalte, so viel steht fest, daß sie Jahrhunderte lang viel von Hand zu Hand gingen, daß sie auf die einfachen Leute den größten Einfluß ausübten und daß ihnen irgend eine wirkliche Tatsache zugrunde liegen muß.

Urkundliche Nachrichten liegen vor, daß Leute nach den Angaben der Walenbücher wirklich Gold suchten.

Wolf von Trütschler, Hauptmann zu Zwickau, meldete 1564 dem Kurfürsten, daß er bei Werdau 3 Vagabunden festgenommen, weil sie auf Erz gruben und vorgaben, ein Walenbuch zu besitzen [5].

Am 9. Juli 1676 wurde Oberst Georg Ernst von Schallen und zwei Begleiter in das Amtsgefängnis zu Hohnstein (bei Dresden) eingeliefert, weil er in Böhmen, Schlesien und Sachsen auf Grund der Walenbücher nach Erz suchte [6].

Nach 1708 soll der Goldbergbau von Adorf auf alte Walenberichte hin unternommen worden sein [7].

In Bern dagegen wurden von Amts wegen Bewilligungen erteilt, Schätze zu graben [8].

---

[1] Bechstein, Thüringen III, s. 127. — Dazu vergleiche man die Beschreibung des Weges zu den Goldlasurgängen. Rochata s. 294.

[2] Bechstein, Thüringen II, s. 147 Nr. 47.

[3] Schröer, K. J., Myth. Gestalten im Presburger Volksglauben. Zsfdm. II, 4. 425.

[4] Bechstein, Mythe II, s. 126. — Vgl. auch Böckel, Volkssage 1914 s. 14.

[5] Schurig, Beiträge zur Geschichte des Bergbaues im Vogtlande. Plauen 1879 s. 39.

[6] Beyer, Otia III. s. 457, 463. Weitere Beispiele bei Flasch, Grundigs nützliche Beiträge zu den nötigen und angenehmen Wissenschaften. II, 409. — Dresdener Magazin II, 386. — Misc. Sax. II, 329. 330. — Schurig, Beiträge s. 47. — C. v. N., Beschreibung des ohnweit Zwickau, zu Nieder-Hohendorf, gefundenen goldischen Sandes. Zwickau 1696. (z. T. abgedruckt bei Schurtz, Seifenbergbau s. [44] f. 128 f.).

[7] Schurig, Beiträge s. 43.

[8] Anshelm, Berner Chronik, hrsg. v. histor. Verein Bern. Bern 1834, I, s. 229.



Scheidekünstler und Chemiker haben den Inhalt der Walenbücher auf die Wahrheit geprüft. „Gestalt und Farbe der Goldkörner von Sebastian Verso", die grünen Steine vom Fichtelsee, „die zu Gold werden, wenn man sie glüht und mit Silber versetzt" [1] u. a. reizte Geld- und Wißbegierige. Ein gewisser Härtel von Zwickau stellte einen Chemiker an, den Goldgehalt des braunen Sandes von Zwickau zu prüfen [2]. Der Mann fand keine Spur von Gold. Er läßt sich nun über die Unwahrheit der Walenberichte aus. Nach seinen Angaben war er weit gereist, auch in Italien, und will dort „durchaus keine tiefern chemischen Kenntnisse und überhaupt nichts von dem gefunden haben, was die Walenberichte den Venetianern und andern Wälschen anzudichten suchen". Vorsicht! Aus dem ganzen Bericht merkt man die Absicht, einem Aerger Luft zu machen. Die Verneinung mag darum wohl etwas zu scharf und gründlich sein [3]. Ein Gegenbild ist die Chronik Aventins, die von „etlich kunstleich Walen, die sich auf Gold verstunden", weiß [4]. In der Schweiz galt zu einer Zeit der „Venediger" gleich dem „Bergkundigen", dem „Scheidekünstler" [5]. Metallkundige Walen oder Nachkommen von Walen sind bekannt aus Bischofswerda: Ein Greis, namens Cerisi oder Carisi. Er blieb „trotz seines Wissens arm" [6]. In Eger starb 1469 Sigismund Wann aus Wunsiedel. Seine Frau, eine „Wahlin" aus Venedig, lehrte ihn die „Kunst der Alchimie und Gold vom Zinn zu scheiden". Beide wurden reich. Der Mann erbaute mit dem Gelde eine Kirche oder ein Hospital und stiftete einen jährlichen Beitrag von 410 Gulden an das Spital von Wunsiedel, wie eine ältere Chronik berichtet [7]. Johann Mengemeyer wurde auf Anstiften der Venetianer 1514 in Annaberg ermordet, weil er ihr Geheimnis von der Schmelzkunst an die einheimischen Bergleute preisgab [8]. An diesen genannten Orten sind auch Venedigersagen nachzuweisen. Wunsiedel liegt zwischen Kössein, Schneeberg und Ochsenkopf im Fichtelgebirge, wo überall „Venediger" daheim sind. In Annaberg selbst erschienen auch „Venediger" [9]. Größere Beweiskraft für das Körnchen Wahrheit in den

[1] Schöppner I, s. 161.

[2] C. v. N., Beschreibung s. 11. — Kopp, Alchemie II, s. 213.

[3] Dem widerspricht schon die Tüchtigkeit Venedigs und der Umstand, daß in Venedig sehr oft und lange Alchemisten wohnten. Vgl. Kopp, Alchemie I, s. 98 und 206: Alchemist Trimosin gelangte in Venedig in den Besitz arabischer Vorschriften. — I, s. 121: Thurneysser lebte einige Zeit in Italien. — I, 101 f.: Frederico Gualda, ein Alchemist, im 17./18. Jahrhundert, wohnte 1680 in Venedig, wenigstens der Sage nach.

[4] Aventini Chronik, Ausgabe v. 1566 s. 89.

[5] Die Schweiz. Ritterburgen II, s. 349.

[6] Meiche, Sachsen s. 883. — Gräße I 234.

[7] Schöppner I, s. 174 Nr. 16. — Gräße I 235 f.

[8] Meiche, Sachsen s. 882: Nach der Annaberger Chronik. — Gräße I 232.

[9] Meiche, Sachsen Nr. 1095 s. 882. — Schöppner I, Nr. 156. III, Nr. 1066, 1067, 1071.



Walenberichten haben die Urteile von Adolf Beyer und Lazarus Erker. Es sind zwei tüchtige Fachleute auf dem Gebiet des Bergbaues[1]. Beyer schreibt um die Mitte des 18. Jahrhunderts: „Es ist an dem, wenn man die Wahl- oder Wallbücher betrachtet, daß es denen Verfassern und denen Lesern, so darauf bauen, in Ansehung der Begierde, dadurch Gold zu waschen und zu finden, eben wie den Patienten ergehet, welche die gelbe Sucht am Halse haben, und also alles für gelb ansehen. Dahero denn auch wahrgenommen, wenn man einige darinnen angegebene Orte und Zeichen gefunden hat, man insgemein allerhand schwartze, rothe, gelbe Granaten oder eine besondere Gangart oder Gesteine antrifft. Allein daß man daraus Gold oder viel Silber durch Probieren herausbringen könne, habe niemahls wahrgenommen. . . . Unterdessen ist es doch nicht zu leugnen, daß man Orte antrifft, wo dergleichen in Felsen eingehauene oder an Flüssen und Bächen angegebene Zeichen nach Anweisung dergleichen Wahlbücher und dabey auch besondre Erden, Granaten und Gang-Arten gefunden werden". Nur das Gold also wird bei ihm fraglicher Begriff.

Auch Erker, im 16. Jahrhundert (1598), glaubt nicht daran, erklärt aber den Ausdruck „Gold" in sehr annehmbarer Weise: „Darnach ist auch eine gemeine red bey uns in Teutschen Landen, von allerlei art körnern, so in vielen Landen, in Gebirgen und Bächen gefunden, und von den Ausländern und Landfahrern weg getragen, derer etliche kiessig, eines theils Braun, gelbicht, auch schwartz, und jnnwendig als ein Glaß und von der Proportz gemeinglich und auch quadrat seyn, auß welchen man Golt solle machen. Für meine Person aber halt ich von solchem gar nichts, denn ich derselben körner auff mancherley weg im fewer und sonst versucht habe, aber niemals kein Golt darinnen finden können. So viel hab ich aber von glaubwürdigen Personen, die von solchen Landfahrern gründlich berichtet worden, daß solche Körner kein Golt bey sich haben, ward auch keins daraus gemacht, sondern durch sie die Landfahrer in Italiam und andere Oerter umb einen Lohn hingetragen, als zu einem Zusatz, daraus

[1] Adolf Beyer, gestorben 1768, war Mineraloge. Er schrieb: „Gesegnetes Markgraftum Meißen an unterirdischen Schätzen und Reichtum an allen Metallen und Mineralien." Dresden 1732. „Nachrichten von allen Bergwerken in den chursächsischen Landen." Leipzig 1734. Sein Hauptwerk ist „Otia metallica", Schneeberg 1748 u. 1751. (Nach Hoefer, Dr., Nouvelle Biographie générale. Paris 1855. V. 884.) Die angeführte Stelle ist aus „Otia" III, 455 ff. Lazarus Erker, ein berühmter Berg- und Hüttenmann. Graf von Sternberg nennt ihn „ziemlich den kenntnisreichsten und einsichtsvollsten Beobachter unter allen Bergmeistern, die er aus den Akten kennen gelernt". Die angeführte Stelle ist aus „Beschreibung der allerfürnehmsten mineralischen Ertz- und Bergwerksarten". Frankfurt 1629. s. 42. — Ich führe die Stellen wörtlich an, weil sie schwer zugänglich und schön und klar und vertrauenerweckend sind.

schöne Farben und Schmeltzglaß gemacht werden. Welche Farben oder Schmeltzglaß man bey jhnen so hoch achte, und so teuwer verkauffe, als wann es Golt were. Welches dann der Vernunfft gemäß und wohl zu glauben ist".

Es muß also doch etwas Wahres an den Walenangaben sein, wenn auch die Freude am Gold und Silber und Edelgestein stark geschwächt wird durch das sachliche Urteil kundiger Männer und Fachleute.

Auf welchen wirklichen Funden die Walenbücher und Venetianersagen eigentlich beruhen, kann nur durch sehr eingehende mineralogische, bergbaugeschichtliche und besonders lokale Untersuchungen genauer erklärt werden. — Einige allgemeine Ausdrücke in den Walenbüchlein klingen heute fast unrichtig. Soll man dem „Wissen" der Fremden doch trauen?

Da ist vor allem „gediegenes Erz", „gediegenes Gold- oder Silbererz", „gediegenes Glaserz, gediegene Schlacken" [1]. Das ist aber noch kein Beweis für mangelhafte technische Kenntnisse. Damals war „Erz" Metall insgemein. „In seinem natürlichen Zustande erscheint das Erz gediegen, wie es dicht und massiv aus dem Erdboden kommt, ohne vorgängiges Schmelzen verarbeitet und verprägt werden kann" [2]. So bei Hertwig, Mathesius, Luther. Besonders die Dichter setzen Erz für Metall. „Gediegenes Metall" aber ist heute noch zulässig für ein Mineral, wenn es sich in der Natur nicht in chemischer Verbindung findet, also als Element. Noch Mathesius [3], dem bergbaukundigen Prediger des 16. Jahrhunderts, ist „gediegenes Erz" ein echt bergmännischer Ausdruck und besagt Erz, das zu seiner Vollkraft gewachsen, gediehen ist. „Gediegen werden" heißt dann „sich zu reinem Erz bilden". Aus Mathesius erfahren wir auch, „daß weiß Silber aus gediegem Glaserz spreißet". „In den Gängen von Joachimstal bricht zweierlei Silbererz, sagt er, „das eine ist gar sichtig, derb, gediegen oder lauter, das andere bricht in allerlei Bergart". Im Bergbuch von Hertwig 1710 heißt es: „Erz ist gleich Metall, gediegen Erz ist massives Metall" [4].

Das „gediegene Gold- und Silbererz" unserer Walen, bezw. „Venediger" kommt meist dunkel gefärbt vor. Mathesius hat auch schon „braun gediegenes Silber" gesehen [5].

---

[1] Schurtz, Seifenbergbau s. [40], [41]. — Meiche Nr. 53. — Bechstein, Thüringen III, s. 127. Nr. 16.

[2] Grimm, D. Wb. III., Sp. 1074 f. (Leipzig 1862).

[3] Mathesius, Sarepta 62ᵃ, 62ᵇ, 63ᵇ. Damals galt eben noch der ursprüngliche Sinn von gediegen: „gedeihen, gediehen".

[4] Grimm, D. Wb. IV, 1. 1. Sp. 2020/2021. (Leipzig 1878.)

[5] Mathesius, Sarepta 63ᵃ.



Auch das „Fletschen“ des Erzes war ein technischer Ausdruck und galt für breitschlagen oder drucken im allgemeinen oder für Metalle, Erze, die sich unter dem Hammer strecken lassen. Es ist darum kein Unsinn, wenn die Walen „Körner“ aufzählen, „die sich flötzschen lassen“ [1]. „Glaserz leßt sich aufm nagel streichen oder untern zenen fletzschen“ und „dasselbe wasserflüßlein ist wie die Eger, darinnen sind mittelmeßige Körner, lassen sich fletzschen, sind halber gut gold“ [2], nach Mathesius. Das „Sich fletzschen lassen“ scheint ein Kennzeichen für edles Metall gewesen zu sein [3]. Kein Wunder, daß die Walen dieses Merkmal ihrer Funde so hervorheben.

Warum sollten die Venedigersagen und Walenberichte nicht auf Gold und Goldvorkommen auch eingestellt sein? Wahr ist's, das Gold spielt in der Sage eine größere Rolle als in der Wirklichkeit. Das ist die Frucht einer psychologischen Notwendigkeit. Gegenwart und Wirklichkeit sprechen laut genug dafür. Gold und Edelgestein ist das Lockmittel der Märchen, Gold und Silber hielt die Gemüter äußerst gespannt im Zeitalter der Alchimie [4], Gold und Reichtum teilt die Sage allen gläubigen Menschenkindern verschwenderisch aus. Sie hat es so leicht, die Sage, das zum Funde und Besitz zu machen, was in Wirklichkeit meist ungestilltes Verlangen bleibt. Alles „Goldige“ brauchen wir deshalb doch nicht zu streichen in unsern Berichten.

Gold ist ja nächst Eisen und Aluminium das am häufigsten und weitesten verbreitete Metall [5]. Daß in unsern Gegenden Gold als Berg- und Waschgold in Wahrheit gesucht und gefunden wurde, auch im Mittelalter, ist altbekannt. Die Art des Vorkommens nach den Walenbüchern und den Venedigersagen ist ein wenig verdächtig. Gold, besonders gediegenes Gold, kommt immer gelb, mehr oder weniger hell, vor [6]. In alten paläozoischen Schiefern ist es meist mit Eisenkies vermischt. Eisenkies aber kann braun-bräunlichschwarz gefärbt sein [7]. Hier ist also eine kleine Möglichkeit, zu den „braunen Körnern“ zu kommen. Dem „gediegenen Gold“, das dunkel und pechschwarz ist [8], darf man weniger trauen. Bräuhäuser berichtet

[1] Bechstein, Thüringen III, s. 127 Nr. 16. — Schöppner I, s. 160 f. — Schurtz, Seifenbergbau s. 124, 125.

[2] Mathesius, Sarepta 63[a]. — Grimm, D. Wb. III, Sp. 1770 (1862).

[3] Steinbach, Historie von Zoblitz, Dresden 1750 s. 25: „Die schwarzen Granaten lassen sich fast wie Blei treiben und möchte daher nicht ohne Grund gemutmaßet werden, daß ein edel Metall darinnen zu finden sei.“

[4] Vgl. Kopp, H., Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit. Heidelberg 1886.

[5] Naumann-Zirkel s. 414.

[6] Naumann-Zirkel s. 414. — Frey, H., s. 28/29, 87.

[7] Naumann-Zirkel s. 414, 417.

[8] Schurtz, Seifenbergbau s. 40/41.



aber, daß die „Uffhusener Goldwäscher den goldhaltigen Sand an seiner schwärzlichen Farbe erkannten [1]. „Flammengold“ [2] wird Gold mit geflammter Farbenzeichnung sein. In feiner Verteilung ist Gold braun, in dünnen Blättchen läßt es das Licht mit blaugrüner Farbe durchfallen. Das alles reicht nicht sehr nahe an unsere sagenhaften Goldkörner heran. Besser stimmen die angegebenen Formen. Lose Goldkörner [3] sind eine normale Erscheinungsweise des sekundären Vorkommens, ebenso der Goldstaub und Goldsand [4]. Sogar die Goldklumpen [5] brauchten keine Uebertreibung su sein. Andere wirkliche Formen des Goldes, haar-, draht-, baumartig, dürfen ungefähr alles erklären, was die Sage bringt: Zapfen, Erbsen, Bohnen [6]. Goldkörner, „die sich flötzschen lassen“, sind auch möglich. Besonders reines Gold zeichnet sich ja aus durch äußerste Dehnbarkeit und Geschmeidigkeit [7]. Sebastian Verso deutet diese Körner als beste Sorte [8]. Waschgold war am beliebtesten nach Sage und Wirklichkeit; denn es verlangte weniger Mühe bei der Gewinnung und galt als sehr rein. Es ist zudem nicht zu vergessen, daß unter den Titel „Goldkörner“ auch jene Erze und Steine gehören, die einfach goldhaltig sind. Die Walen und „Venediger“ mögen auch wirklich das zuerst gemeint haben. Ihre Ausdrücke sind nur zu „rein“ vom Volke gedeutet worden. Hier öffnen sich nun fast unabsehbare Möglichkeiten. Die genaue Betrachtung darf nicht nur jene goldhaltigen Mineralien berücksichtigen, die heutzutage von Fachleuten dafür anerkannt werden. Sie muß auch mit der Wissenschaft und dem treuen Glauben jener frühern Zeiten rechnen. Und daß man im Mittelalter überall Gold sah und machen wollte, das beweisen eben unsere Sagen und „Bücher“ und die Geschichte der Alchimie. Man schied Gold aus Mineralien, welche die Mühe nicht im entferntesten lohnten. Venedig arbeitete gut in der Scheidekunst.

---

[1] Bräuhäuser, Mai, s. 196.

[2] Bechstein, Mythe III. s. 18. — Schurtz s. 39 f. (Seifenbergbau). Möglich, wenn Partien eines und desselben feinkörnigen, faserigen oder dichten Minerals durcheinander gemengt sind oder lagerweise miteinander abwechseln. — Naumann-Zirkel s. 265.

[3] Bechstein, Mythe III. s. 18. — Schurtz, Seifenbau, 40/42 u. a. — Schöppner I, 160 f.

[4] Reiser I, Nr. 162. — Jecklin s. 420. — Reiser I. Nr. 156, 164. — Lienert s. 227. — Eisel Nr. 591. — Alpenburg s. 319 1, 2, 3, 321. — Freisauff s. 417. — Graber Nr. 170, 311, 312, 314 u. a.

[5] Wrubel III. — Graber Nr. 170, 316. — Vernaleken, Alpensagen s. 168, 170. — Die größten gefundenen Goldklumpen wiegen 190, 210, 237 u. 248 Pfund s. Naumann-Zirkel s. 413 f.

[6] Reiser I, s. 151 f. — Graber Nr. 320. — Schöppner I, 160 f. — Schurtz, Seifenbergbau s. [40] f.

[7] Naumann-Zirkel s. 414.

[8] Schöppner I, s. 161.



Albinus meint: „Darneben saget man auch, das solche Kupffer neben dem Silber Gold halten sollen, daher man sie nach Venedig führet, kan das Sprichwort wohl darauf alludieren, das man vorzeiten gesagt hat: Deutschland sey blind, Nürnberg sehe mit einem Auge, Venedig mit allen zweyen" [1]. Am Gold fehlte es vor allem nicht, nach früherer Ansicht, wohl aber an der Kunst, es auszuscheiden. Der eine nennt den Vorgang zu kostspielig, der andere versteht den Prozeß nicht. Lehmann klagt über den Tod des Wardein Horn in Freiberg; denn nach ihm habe niemand mehr etwas Gutes aus den Granaten bringen können [2]. Die Granaten passen sehr gut zu den Goldbeschreibungen von Verso und andern Venetianern [3]. Sie sind bekannt aus den Sagen [4]. Der Beschreibung nach gehen die meisten „Goldkörner" der „Venediger" unter diese Reihe. Granaten sind sehr verschieden gefärbt: grün, gelb, rot, braun, schwarz, dunkelrotbraun. Das Vorkommen entspricht in der Wirklichkeit, wie es die Sagen anführen: In Erzgängen, in primärer und sekundärer Lagerstätte, d. h. in Körnern. Auch ihre Verwendung spricht für die Wahrscheinlichkeit, daß Granaten gesucht waren. Sie galten als Edelsteine, als Zuschlag beim Schmelzen von Eisenerz, als Schleifpulver [5]. Eisengranaten scheinen den Walen sogar lieber gewesen zu sein als die Edelsteingranaten. In ihnen suchte man Gold. Neue mineralogische Bücher schweigen über den Goldgehalt in den Granaten. Im 17. und 18. Jahrhundert aber glaubte man mit Ueberzeugung daran. Oesfeld, Lehmann, Flasch wollen alle Granatgold gesehen haben. Wahrscheinlich führte ein Irrtum oder ein Zufall oder eine Aehnlichkeit im Aussehen auf den Goldgedanken. Interessant sind die grünen Granaten von Frauenberg, aus denen man tatsächlich Gold darzustellen suchte [6]. Die Sage spricht von einem „grünen Stein, der in der Glut und mit Silber versetzt, zu Gold werden soll, was bisher allen Menschen verborgen geblieben" [7]. Sei dem wie es wolle, sicher ist, daß man eine Zeitlang an das Gold in den Granaten glaubte [8], daß gerade in Gegenden mit Walenbüchlein Granatenbergwerke bestanden, z. B. im Erzgebirge (Wiesen-

---

[1] Bergchronika s. 107.

[2] Lehmann s. 5 f.

[3] Alle goldhaltigen und möglichen Mineralien aufzuzählen, nach Geschichte, Verwendung und Vorkommen zu untersuchen, wäre eine Arbeit für sich. Ich begnüge mich mit wenigen, zunächstliegenden Fällen.

[4] „Feurige Granaten aus dem Bokkarsee" (Salzburg) Freisauff s. 417. — „Goldkörner wie Granaten s. Schöppner I, s. 161.

[5] Naumann-Zirkel s. 650 ff.

[6] Schurtz, Seifenbergbau s. [51], 135.

[7] Schöppner I, s. 160 (vom Fichtelsee).

[8] Ueber die Ansichten von Oesfeld, Lehmaun, Flasch vgl. Schurtz, Seifenbergbau s. 134 [50]

tal), bei Ehrenfriedersdorf in Sachsen (Kreis Zwickau), bei Freiberg, in Meißen, bei Ottendorf, in der Prießnitz, Dresdener Heide (1723), bei Röhrsdorf. Sehr berühmt waren die Granatenfunde in Böhmen, wo auch die Granatschleiferei einen Ruf hat [1]. Agricola kennt granatensuchende Italiener [2]; Albinus glaubt an das Gold in diesen Steinen, Erker und Agricola zweifeln daran.

Ungefähr dieselbe Rolle spielen die Markasiten. Sie finden sich recht häufig auf Erzgängen von Klaustal, Zellerfeld, Freiberg, Schemnitz, Böhmen. Hie und da halten sie etwas Gold. Markasit ist eng verwandt mit Eisen- und Schwefelkies. Es ist anzunehmen, daß oft die äußere Farbe allein die Gedanken auf Gold brachte [3]. Wie naiv man sein konnte, beweist schon der „Goldbau" zu Tilleda auf Glimmer (Katzengold) [4].

Schon sehr frühe wurde auch Zinnstein gewaschen, wie das Gold mit hölzernen Trögen. Dieses Mineral kommt hier in Betracht wegen den vielen Sagen, die von Silbersand in den Quellen wissen. Dazu würde nämlich der Mineraloge den Kopf schütteln. Silber kommt merkwürdigerweise nie auf sekundärer Lagerstätte vor [5]. Es gibt ja „Silbersand", z. B. als Ausfüllung kleiner Drusenräume eines Ganges bei Andreasberg, wird aber nicht durch Wäschprozeß gewonnen. Zinnstein (Zinnerz) dagegen wird gewaschen als sog. Seifenzinn. Die Zinnfarbe hat vielleicht auf den Silbergedanken hingeleitet. Daß man aber auch Silber gesucht hat, steht außer Frage. Die erzgebirgischen Baue, der Harz mit den reichen Venedigersagen, sind ja weit berühmt gewesen wegen dem Silberreichtum schon im frühen Mittelalter [6].

Zinnstein ist das einzige Mineral, aus welchem das Zinn im großen dargestellt wird und darum sehr wichtig. Auch Zinnstein wird unter das Gesuchte der Venediger zu stellen sein, um so mehr als das Zinnseifen sehr einfach und sehr alt ist [7] und eine große Rolle einst im Erzgebirge und Umgebung spielte. Die Zinngraupen sind schwarz, dunkel, runde Körner und lassen sich fletschen. Viele Angaben der Walenbücher sollen im Fichtelgebirge wirklich auf alte Zinnwäschen führen [8]. Dagegen findet man auf dem Harz mit seinen vielen Venedigersagen Zinn in kaum nennenswerter Menge. Zinnerz ist ferner nicht so selten und kostbar, daß es sich

[1] Meyer, Lex. — Schurtz, Seifenbergbau s. [51], 135.

[2] De re metallica s. 253.

[3] Naumann-Zirkel s. 418 f.

[4] Schurtz, Seifenbergbau s. 136 [52].

[5] Naumann-Zirkel s. 413.

[6] Naumann-Zirkel s. 413 ff. — Hoops, Reall. 248. — Festenberg-Packisch s. 12 f.

[7] Schurtz, Seifenbergbau s. 91 [7] ff.

[8] Schurtz, Seifenbergbau s. [48] 132.

lohnte, Säcke voll davon nach Italien zu tragen. Auch waren die Zinnseifen in frühester Zeit zu allgemein bekannt, als daß sich darum bei den Einwohnern im Mittelalter so lange ein solch geheimnisvolles Goldgeranke darum hätte halten können. Will man Zinn dennoch als das von den Venedigern gesuchte Metall anerkennen, dann muß man mit den Sagen weit in die Vergangenheit zurück. Amethyste wurden zum Teil wirklich gesucht und an den angegebenen Orten gefunden [1]. Sie wurden wie Granaten als Schmucksteine geschliffen, und viele sind wahrscheinlich in die Mosaikfabriken nach Florenz gewandert.

Für die Glasfabriken in Murano suchten die Venediger sicher auch verschiedene Steine und Stoffe. In Betracht fallen Silikate (Quarz) und Arsen. Die Walen waren ja „Kundschafter der Metalle, sie haben die besten Edelsteine, Perlen und allerlei Sand heimgebracht, um schöne Schmelzgläser zu bereiten“ [2]. Die Venediger hatten eine eigene Erde, ihr Glas zu färben. In Venedig machte man auch das künstliche Schmelzglas, das „venedisch Glas“. Die Goldschmiede brauchten es zum Schmelzen. Die Güte dieses „venedischen Glases“ war „in der ganzen Welt beschrieen“ [3]. Vielleicht hat man dieser Glasfabrikation wegen den „Venedigern“ den Besitz wunderbarer Spiegel zugeschrieben.

Die Perlenbäche des Vogtlandes werden oft außerhalb der Sage erwähnt. Gewiß hat man hie und da auch solche Schätze gehoben. Das mußte geheim geschehen; denn der kostbare Inhalt der Bäche war Regal des Fürsten [4]. Je mehr die Technik fortschritt, um so besser verstand man, Steine und Sande und Schlacken zu verwerten. Ein beliebter Stoff blieb lange Zeit die Lasur, „Goldlasur“. Man brauchte sie zur Darstellung des Ultramarin. Rochata kennt Goldlasurgänge in Kärnten [5].

In den Seifen sind die gewöhnlichen Begleiter des Goldes Quarz, Korund, Zirkon, Spinell, Granat, Cyanit, alles Mineralien, die nach Aussehen und Verwendung in unsere Sagen passen würden. — Die Beschreibung der begehrten Metalle in den Sagen scheint demnach nicht aus der Luft gegriffen. —

Namen, Datum, Ort- und Wegangaben, Fundbeschreibungen zusammen genommen machen es schon schwerer, wirkliche Tatsachen in den Walensagen und Walenbüchern zu leugnen. Aber Phantasie

[1] Amethyste bei Wolkenstein. Schurtz, Seifenbergbau s. [41] 125.

[2] Erker, Laz., Beschreibung der allerfürnehmsten Ertz- und Bergwerksarten s. 42. — Festenberg-Packisch s. 26 f. — Schurtz, Seifenb. s. 130 [46], 134 [50].

[3] Mathesius XV, s. 770 — XIV, 770. — Agricola VII, s. 194, 200 (Bergwerkbuch).

[4] Schurtz, Seifenbergbau s. 134 [50].

[5] Rochata s. 293.



und Anpassungsfähigkeit der Menschen ist sehr groß. An Anknüpfungspunkten für die Bildung solcher Geschichten hätte es auch nicht gefehlt von außen her.

Aus frühester Zeit sind Wanderungen der Goldgräber gemeldet. Man erinnere sich an die Goldgräber von Akita, z. Z. Ramses II. Das Land Mayu war eine Bezugsquelle für Gold. Die „Wallfahrten“ nach dem Goldland Ophir sind aus der Bibel bekannt. Herodot[1] beschreibt das Stromgebiet des obern Indus, das Tibet und die Abhänge des Himalaya als das Land „der goldsuchenden Inder“. Sie führen den Goldsand aus der Wüste in ledernen Säcken auf den schnellsten Kamelen davon. Hüter des Goldsandes sind „Ameisen, welche kleiner sind als Hunde, aber größer als Füchse“, nach Ktesias sind es Greifen. Schon damals also rankte sich das Geheimnisvolle um die Goldsucher. Ein wunderschönes Urbild zu unsern „Venedigern“, die in Ranzen und ledernen Säcken, in aller Heimlichkeit und Schnelligkeit das fremde Gold heimtragen, z. T. sogar mit Hilfe von Tieren: Maultieren[2], unsichtbaren Eseln[3] oder blitzschneller Wolkenfahrt! Noch ein verwandtes Motiv! Das frühmittelhochdeutsche Gedicht „Beschreibung des himmlischen Jerusalems“ erzählt, wie das kühne Volk der Arimaspen im eisigen Nordlande Skythia die Edelsteine sucht[4].

Es braucht aber gar keine solchen Vorbilder und Anstöße von außen her. Solange es Menschen gibt und so oft Goldadern und Goldländer entdeckt werden können, so oft wird sich dasselbe wiederholen: Heimliches oder öffentliches Wandern und Suchen nach den Schätzen. Wäre unser Zeitalter sagenfreudig, bildete es sicher „Venedigersagen“ von den Fremden in den reichen Strichen Amerikas, nur unter anderm Namen. Die nötigen Voraussetzungen zur Nachbildung sind da. Die Alpenländer und Mitteldeutschland waren im Mittelalter zu verschiedenen Zeiten das Kalifornien und Peru Europas. Das zeigen die Bergchroniken und Urkunden und die neu entstandenen Ortschaften. Man arbeitete damals nicht immer mit einheimischen Kräften.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden Fremde nach Sachsen berufen, damit durch sachkundige Leitung die Schwierigkeiten im Grubenbau gehoben würden. Unter diesen sind die „Walen Nicolaus und Augustin von Florenz“ als Münzherren von

---

[1] Herodot III, 102—106.
[2] Wolf, Hessen Nr. 191.
[3] Vernaleken, Alpensagen s. 164.
[4] Beschreibung des himmlischen Jerusalems. Bei Waag, A., Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts. Ad. Textbibliothek. Halle 1916. 2. Auflage s. 62. V. 209 ff.

4*



1364—1368 aufgeführt[1]. H. Ermisch[2] hält auch den Meilacus de Pelliperia, einen Freiberger Bürger, für einen wegen des Bergbaus eingewanderten Romanen. In Böhmen heißt das ehemalige Münzgebäude zu Kuttenberg „Wälscher Hof"[3]. Das deutet doch sicher auf irgendwelche romanische Einflüsse. „Die Wälschen tragen den Spießglanz und die seltenen Körner, die auf dem Berge bei Krasnahora (Böhmen) gefunden werden, sehr weit weg", berichtet Graf Sternberg[4]. Knauth[5] bezeugt, daß unter goldsuchenden Walen bei Roßwein, unter diesen „welschen Terminierern und Reffträgern" einer war, der sich aus dem Erzgebirge Gold für 7 Häuser in Venedig geholt habe. Der „Venediger" vom Weißensee (Kärnten) baute sich auch mit kärntnerischem Gold viele Häuser in Paris. Als der Ötscherberg (Niederösterreich) erforscht wurde im 16. Jahrhundert, schrieb der Berichterstatter u. a. „Ew. kaiserliche Majestät haben mir befehlen lassen, erkundigung einzuziehen, was es vor eine gelegenheit mit dem Etscherberg habe und insonderheit was für stein oder anderes sein möchte, so die Wälischen von diesem berg in Kräxen hinweg und aus dem land tragen sollen ... Sonderlich sagen die bauren, die Walischen könnten nicht leiden das die Teutschen nachsuchten und da sie einen anträffen wäre der seines lebens nicht sicher ... Ein alter Mann von Gämming, der ist bei sich selbst persuadiert, die Walischen führten was auf Eslen weg, die wären unsichtbar, und als wir ihn lachend befragt, wie er es dann wisse, daß es Eslen wären, er geantwortet, man kennts an Trittln, und hat sich davon nicht bringen lassen. Der Herr Prior hat mir gesagt, das 14 Tage zuvor ein Walischer zu Scheybs durchgangen mit einer Kräxen, sehr schwär tragend, und da er befragt worden, was er trage, hat er Wurzeln oben aus der Kräxen gezogen und gezeigt"[6]. Dazu paßt sehr gut der Bericht von J. G. Lehmann[7], der die „landläufftigen Savoyarden" beobachtete. Sie sammeln aus der Weistritz die Edelsteine „und wir sind so nachlässig, solche nicht einmal anzusehen, bis wir solche geschliffen, und bisweilen auch durch Glühen etwas verändert, wieder aus Italien bekommen und vor Orientalische bezahlen". Sie sind bergmännisch gebildet und brauchen beim Goldwäschen den Sichertrog. „Dieses Volk braucht ohnedem seinen öffentlichen Handel nur zum Vorwand, um desto besser im Lande herum zu schwärmen." Schurtz

[1] Cod. dipl. Sax. reg. II, 13 s. 24.
[2] Das sächsische Bergrecht im Mittelalter. Leipzig 1887. XVIII.
[3] Wlaskey dwur. Schurtz, Seifenbergbau s. [37] 121.
[4] G. Sternberg, Geschichte des böhm. Bergbaus. Prag 1836. I. 2. s. 47.
[5] Alten-Zelle I, 67 bei Schurtz, Seifenbergbau s. [39] 123. — Graber Nr. 315.
[6] Vernaleken, Alpensagen s. 164 f.
[7] Lehmann bei Schurtz, Seifenbergbau s. 123 [39].

nennt diesen Berichterstatter einen Phantasten und eingenommen von seinem festen Glauben an die Walen. Die Vorlage ist also kein Felsengrund.

Aus neuerer Zeit aber liegen andere Nachrichten vor, daß noch immer Walen in Sachsen und im Fichtelgebirge aus Bächen und Bergen ihre Schätze holten [1]. Größere Sicherheit gibt eine Handschrift von 1555 [2]. Kurfürst August [3] schrieb an den Steuereinnehmer von Hohnstein: „Lieber Getreuer! Wir sind von vielen Leuten glaubwürdig berichtet, uns auch etliche Körner und andere Anzeigungen vorgetragen worden, daß in unserm Amt Honstein, Lohmen und darumbher an der Elben viel Goldseifen und Wäschwerk gewesen und noch sein sollen, daraus die Wahlen treffliche Schetze hinweggetragen und darnach zu gutte gemacht haben sollen, wie denn du auch zum teil darum Wissenschaft und etliche Oerter besichtigt haben sollst..“ Also auch die Regierung wurde auf die Walen aufmerksam! Diese Urkunde sichert die Walenberichte und Walensagen für das 16. Jahrhundert.

Unter den Goldsuchern, die im Mittelalter sicher in Deutschland herumschlichen, sind Italiener gewesen. Das Zeugnis liegt bei den zwei währschaften und vertrauenswürdigen Geschichtsschreibern des sächsischen Bergbaues: Peter Albinus und Georg Agricola [4].

Albinus überliefert: „Was für Bäche und Oerter oben auff dem Gebirge sein, so Meysen und Behmen scheidet, welche Gold führen und geben, sollen die Frembden als Welsche und andere Terminierer besser wissen als wir, wie die gemeine rede gehet... Sonderlich sollen viel schwartze Graupen [5], wie man sie bei Schlackawerda wäschet, und Gold draus macht, aus diesem Lande weggetragen werden.“ Noch genauer und verläßlicher beschreibt Agricola. Durch

[1] Gerlach, Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins. s. 995. — Schiffner, Handbuch des Kgr. Sachsens. Leipzig 1839 I, 342. — Schurtz, Seifenbergbau s. 123 [39] f. — Zapf, Sagenkreis des Fichtelgebirges s. 101.

[2] Dresdener Archiv. Cop. 271, Blatt 6b f. Abgedruckt bei Meiche s. 131.

[3] August, der von 1553—1586 regierte, aus der albertinisch. Linie.

[4] Albinus (Weiße) 1534—1598. Seine bedeutendste Schrift ist „Meißnische Land- und Bergchronica“ 1580—89. Er arbeitete eine Zeitlang als Archivar in Dresden. Zitat s. 125. G. Agricola (Bauer), 1490—1555 hatte philologische, medizinische Studien gemacht in Leipzig und Italien und wirkte von 1527 an als Arzt in Joachimstal, v. 1531 an in Chemnitz. Er war ganz vertraut mit dem Berg- und Hüttenwesen und in Mineralogie und Metallurgie und Naturwissenschaften erfahren. Er glaubte nicht an die Kunst der Alchimisten. Sein Hauptwerk: „De re metallica“. Zitat aus der deutschen Uebersetzung von Becher, lib. VIII. s. 275 f. Ueber Agricola vgl. Becher, F. L., Die Mineralogen Georg Agricola und Werner. Freiberg 1819. — Herzog, E., Biographie Agricolas. 4. Heft der Mitt. des Altertumsvereins Freiberg 1866. — Kopp, Alchimie. I, s. 40.

[5] „Graupen“ heißt auch eine kleine Bergstadt nordwestlich im Erzgebirge.



sein ganzes Werk hindurch spürt man seine Bemühung, allen Aberglauben und Zauber aus dem Hüttenbetrieb auszumerzen. Er tritt sehr scharf gegen den Gebrauch der Wünschelrute auf und verachtet diese Methode, Erz aufzufinden, als Unsinn. Um so mehr dürfen wir ihm glauben, wenn er sachlich unter den verschiedenen Arten der Goldgewinnung auch das besondere Waschen der Italiener aufführt. „Die Italiäner, welche sich in der Teutschen Gebirg Gold zu samlen begeben, wäschend der Bächen sand mit den Goldschlichen und Granat vermengt in eim lenglechten Wäschtrog, der aus einem Baum ist ausgehauwen, inwendigen unnd außwendigen rundgemachet, von der andern Seitten offen, und von der anderen geschlossen, den sie also in den seigertrog des Baches eingrabend, daß das Wasser nicht hinein falle, sondern gemachsam hinein fließe: Den sand hinein geworffen, treiben sie mit einer höltzernen schaufflen, die auch rund ist, daß aber nicht die Schlich oder Granat, mit dem leichten sand herauss fließen, so schließend sie zu sein offens theil mit einem bretlin das auch rund ist, aber nideriger dann des Wäschtrogs grüblin ist. Dess Gold schlich aber oder Granat, die zumal mit dem schweren sand in dem wäschtrog gewessen seind, wäschend sie in dem seigertrog und samlends in die Häut, und tragends mit jenen hinweg."

Mit diesen Angaben ist der bestmöglichste Beweis geliefert für den geschichtlichen Hintergrund unserer Sagen, wenigstens für die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts. Und wir brauchen nicht mehr auf ungewisse spätere Nachrichten zu bauen, wonach z. B. der Entdecker des Schneeberger Silbersegens die gefundenen Erze zunächst einigen Italienern in Göckau, „die dort Gold suchten", gezeigt haben soll; oder daß die Goldseifen zu Mittweida und Bischofswerda durch Walen aufgefunden seien[1]. Alle Beispiele zusammen — es gäbe noch viele mehr — erlauben den Schluß:

Metallkundige (nach den Walenbüchern) Ausländer, vornehmlich Italiener, Venetianer, suchen vom 15. bis 18. Jahrhundert besonders in Mitteldeutschland und in den Alpen Erz und Gestein. Vermutlich hängt der jeweilige Besuch der Fremden mit dem Aufblühen oder der Hochblüte des Bergbaues in den einzelnen Landesteilen zusammen. Das war ja nicht überall zur selben Zeit. Hierin darf man vielleicht die Ursache des sporadischen Erscheinens der Venediger ersehen. Was sie suchten ist nicht eindeutig zu bestimmen, sicher hängt die Art des Fundes mit den jeweiligen Bodenschätzen zusammen: In den Alpen etwa Gold und Lasur, im sächsischen Lande vorzüglich Zinn, im Harz Silber. Die Sage macht alles zu Edelmetall. In Sachsen z. B. stammt die beste Urkunde über das Treiben der Walen aus dem Jahre 1555 und nimmt Bezug auf die

[1] Schurtz, Seifenbergbau s. 122 [38].



jüngste Vergangenheit. In Sachsen wird aber gerade ein großartiger Aufschwung des Bergbaues zu Ende des 15. Jahrhunderts unter Herzog Albrecht III. und Kurfürst Ernst 1464—1486 verzeichnet.

In den Venedigersagen dieser Jahre fließt noch vieles zusammen. Ausländer! Der Begriff ist weit. Nach unsern Berichten sind es vor allem Walen. Es kommen ursprünglich für unsere Zeit und für früher zwei bestimmte Volksgruppen in Betracht: Rätische Stämme und die Romanen überhaupt.

Zur Zeit der Römer nannten alle Germanen die romanisierten Alpenvölker „Walchen“ [1]. Die alamannischen Stämme nannten mit diesem Namen vorzüglich die Räter; ihr Land hieß Churwalen, ihre Sprache „walisch“. In Tschudis Zeiten z. B. verstand man unter „walisch“ noch die rätische Sprache [2]. In Churwalen erscheinen viele „Venediger“, aber keine Walen. Natürlich! Für die romanischen Gebiete konnte ja der „Wale“ kein Fremder sein. Darum zog man den unbekanntern „Venediger“ vor. Für uns kommt der weitere Begriff: Romanen überhaupt, in Frage, in erster Linie wieder Römer, Italiener, Völker mit romanischer Sprache. Seit dem 7. Jahrhundert sind bei uns Personennamen belegt mit Wale, gewöhnlich als nähere Bestimmung der Herkunft: „dictus Walh“, „Walo“, später wird Walh, Wahl zum Familienname [3]. „Walchenland“ oder s'walisch Land“ wurde Italien. Unter die „Walen“ zählen einige Schreiber auch die Wallonen Belgiens, die Franzosen, Spanier [4]. In Schwaben (Neuhengstetten) heißen die niedergelassenen Einwanderer vom 18. Jahrhundert „Welsche“, „Waldenser“.

Die Quellen nennen als fremde Goldsucher „Wahlen, Venediger, Spanier“, „Wallonen, Venetianer, Meyländer, Modenenser, Brabanter, Flandrer“ oder „Vallenser, Leute aus den italienischen Tälern“ [5]. Dazu die Venedigersage vom Inntaler [6], vom Walen aus Friaul [7],

[1] German. Walhōz sind urspr. die Volcae, das große Keltenvolk Mitteldeutschlands (noch zur Zeit Cäsars); dann heißen ahd. Walha die romanisierten Kelten, schließlich alle „Wälschen“. Ebenso altnordisch valskr; im Agr. bleibt wealh > engl. welsh für die britannischen Kelten. Die dsch. Bedeutung „fremd, barbarus“ ist jüngere Verallgemeinerung. Vgl. auch: Stalder, Fr. J., Idiotikon I s. 431 und Schmeller, Bayr. Wb. IV. 46. Abt. Sp. 904.

[2] Archiv für Schw. Gesch. IV, 59 f. Man vgl. dazu die Ortsnamen: Churwalengau, Walensee, Walgau u. a.

[3] Socin, A., Mittelhochdeutsches Namenbuch. Basel 1903. Förstemann, E., Altdeutsches Namenbuch. Bonn 1916, unter Valha Sp. 1513 ff. — Kluge, Fr., Zsfdwf. VIII. s. 142. — Birlinger, Schwaben I, s. 157 Nr. 154, s. 289 Nr. 314. — Plattner, Bergbau s. 10, 13. — Grupp I, s. 74: „Walchenstraße“.

[4] Schurtz, Seifenbergbau s. [37] 121.

[5] Bruckmann, Beschreibung aller Bergwerke, Braunschweig 1727. I, s. 83. — Schöppner I, s. 160 f. — Schneller, Bayr. Wb. IV. Sp. 905.

[6] Graber Nr. 130.

[7] Graber Nr. 312.

vom Pontafler [1], vom Latemar [2]! „Walen“ sollen auch von Walheim bei Mecheln kommen [3]. Hier hat sicher der Name eine Rolle gespielt.

Einige Goldsucher mögen auch wirklich neben ihrem Hauptgeschäft einen kleinen Handel betrieben haben; sei es, um sich im fremden Land wohlfeiler durchzubringen, sei es, ihre eigentliche Absicht zu verbergen. Lehmann überliefert darüber köstlich: „Frage nach dem Warmen Bade (bei Hirschberg in Schlesien) und verhalte dich, daß du nicht verdächtig wirst.... So dich jemand fragt, so sprich: du bist ein Kräutner, denn sie wissen wohl, daß mancherley Kräuter und Wurzeln da wachsen... Grabe hinein, wo die Ruthe hin zieht, so findest du Körner usw.“ [4]. Man kannte die Walen weit und breit als wandernde Krämer. Der „Walisch“ ist auf dem Lande zunächst ein italiehischer Krämer, „deren sich in Städten und Märkten mancher angesiedelt“ [5]. Ganz wie heute, wo die Hausierer im Kt. St. Gallen meist auch Italiener sind! Hat nun der eine oder der andere von diesen Hausierern das Schätzesuchen nebenbei betrieben, oder war ihr Aussehen und Benehmen ähnlich dem des „Venedigers“, damit diese Gleichsetzung zustande kam? Wahrscheinlich trieben Goldsucher Kleinhandel und wandernde Kleinhändler u. a. das Goldsuchen. Der Fernhandel lag noch im 11. Jahrhundert z. T. in Händen des Fremdkaufmanns. Er führte u. a. „kostbare Steine und Gold, Kupfer und Zinn, Glas und Messing“ mit sich. Wegen des Fremdkaufmanns Tätigkeit blieb die Mitwirkung deutscher Kaufleute am Fernhandel gering [6]. Das sind Anhaltspunkte genug für das Volk, die ganze Menschenklasse als „Venediger“ anzunehmen. Wie Namen entstehen zeigt die Stelle: „Wallonen und Ungarn, so hier Krumbholtzmänner, weil sie mit Krumbholtz-Oel hausiren herum gehen, genennet werden“, tragen Steine und Kies aus der Zschopau weg [7]. Das Wandern wird nach und nach zu einem neubildenden Faktoren. Aus den Venetianern werden Savoyarden, Zigeuner, Juden, aus Terminierern werden Landstreicher und Landfahrer [8]. In Nieder-Oesterreich heißt „Pilger“ geradezu „Land-

---

[1] Graber Nr. 167.

[2] Wolff, Dolomiten s. 45 ff.

[3] Lehmann, J. G.. s. 8.

[4] Schurtz, Seifenbergbau [41]. Dazu vgl. man die Sagen, die auch solchen Kräuterhandel festhalten: Eisel Nr. 592. — Wrubel I, X. — Kuoni Nr. 255. — Kohlrusch s. 258. — Lütolf Nr. 125. — Graber Nr. 313. — Vernaleken, Alpensagen Nr. 132 s. 158. — Bechstein, Thüringen III, s. 154.

[5] Schneller, Bayr. Wb. IV, 46. Abt. Sp. 905.

[6] Schulte, Handel I, 77, 79, 230.

[7] Schurtz, Seifenbergbau s. 121 [37].

[8] Lehmann, J. G. s. 9. — Alpenburg s. 321. — Graber Nr. 311. — Jegerlehner, O. W., Nr. 99. — Wrubel XV. s. 107 (Zigeunerhauptmann).



streicher, Strolch, Gauner“ (gesprochen als „Pülcher“). So ist es denn nicht weit mehr zu den fahrenden Schülern.

Es ist nicht schwer, für diese Vermischungen Gründe zu finden. Ausschlaggebend für die Verallgemeinerung mag bei allen das äußere Drum und Dran gewesen sein: Etwas zweifelhaftes Aussehen, geheimnisvolles z. T. verschmitztes Wesen. Die eine oder andere wirkliche oder auch scheinbare Kenntnis weckte Verdacht und Mißtrauen des Volkes oder gar die Angst vor diesen ähnlichen Gestalten. Uebrig genug, alle „Arten“ unter ein einziges Dach zu stellen[1].

Die „Wandernden“ im Mittelalter waren beinahe eine Landplage. Fahrende fanden den Weg bis in abgelegene Alpentäler hinauf und lebten dort auf Kosten des gutmütigen Volkes[2]. Das zweite Buch des „Liber Vagatorum“ warnt „vor den fahrenden Schülern, die vorgeben, sich aufs Schatzgraben zu verstehen, vor Krämern, vor den landfahrenden Aerzten, Theriaks und Wurzelhändlern“[3]. Auch in den schlesischen Gebirgen wanderten „Italiener in Bettlershabit“, um sich zu bereichern[4]. Es dürften aber noch besondere Umstände bei der Vermischung mitgespielt haben, wenigstens bei den Franzosen, Zigeunern und Juden.

Die Franzosen sind — wenn sie überhaupt mitsprechen — erst spät unter die „Venediger“ eingereiht worden. Die Zeit wird nach den großen Kriegen mit Deutschland anzusetzen sein. Da ist manch einer zurückgeblieben, hat sich durchgebettelt oder durchgegaunert und wurde in der Sage unter das fahrende Volk aufgenommen. Es finden sich Beispiele, wo diese „Franzosen“ Züge aus der Venedigersage an sich haben. So hatten sie Kenntnis von allem Geld, selbst wenn es in der Erde eingegraben war. Es zu treffen half ihnen eine „verzauberte Kugel“, eine Abart der Wünschelrute[5]. Oft versteckten Franzosen Schätze und holten sie in ruhigeren Zeiten wieder. So auf dem Löbauer Berge. Franzosen vergruben nach der Schlacht bei Bautzen „eine Kriegskasse voll Napoleondors“. Als in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts ein Fremder nach dem

---

[1] Ist ja auch in gewissen Gegenden Italiens der Fremde für das Volk kurzweg ein Engländer, in gewissen schweizerischen Gebieten jeder schriftdeutsch sprechende Ausländer ein Schwabe oder Preuße. Kuoni s. 56. In der Zeit der Kreuzzüge hieß in Thüringen alles „türkisch“, was vom Morgenlande kam (nach Bechstein, D. Sgb. s. 499 Nr. 598). Die Polen nannten jeden Deutschen kurzweg Schwab. Ders. Nr. 645 s. 538.

[2] Niderberger, Fr., I, s. 24. — Schultz, Deutsches Leben I, s. 200.

[3] Liber Vagatorum (nach 1550 erschienen) gedruckt von Avé-Lallement, Deutsches Gaunertum. Leipzig 1858.

[4] Sererhard III. s. 104.

[5] Dieses Wunderinstrument besitzt auch der Venediger s. Alpenburg s. 272. — Jecklin s. 567.

Ort fragte, schloß das Volk sogleich, daß dies ein mit der Hebung des Schatzes betrauter Franzose sei [1]. Franzosen brauchen auch den Kristall und zaubern [2]. Im Vogtlande erscheinen sie auch dort, wo sonst „Venediger" verkehren, am Geröllsbache zwischen Liebschwitz und Otticha, am Wege zwischen Röpsen und Gera. Die Schätze tragen sie in Tornistern fort [3].

Am besten passen in diese Sippe die Zigeuner. Zigeuner — Goldsucher gehen gut zusammen. Dieses typische Wandervolk, diese „Ziehe einher" [4], sind bekannt wegen der Schmiedekunst auf Kupfer und Eisen. Zigeuner werden auch oft angeführt als Goldwäscher. Sie sind schon seit dem 14. Jahrhundert in Siebenbürgen heimisch gewesen und wanderten von hier aus nach Böhmen und Mähren. Weil sie sorg- und müheloses Leben lieben, war ihnen der Goldreichtum dieser Länder erwünscht. Das Goldwaschen ist verhältnismäßig leichte Arbeit und gewährt große Hoffnung und Aussicht auf Gewinn. In Rumänien und Ungarn besonders sollen sie auf diese Art gearbeitet haben. Seit Jahrzehnten wuschen sie Gold im Oltu und Arges [5]. Im 15. Jahrhundert sind sie eigentlich schon über ganz Europa verteilt gewesen [6]. Das älteste Zeugnis aus Deutschland ist von 1383 [7] aus Westfalen. Man verfolgte ihre Bewegungen genau, wie die der „Venediger", und war froh, die Banden los zu haben, denn man schrieb ihnen alle möglichen Künste uud Verbrechen zu. Sie „haben sich mit Stelen, Zauberey und Wahrsagen ernährt, seynd lauter Buben" [8]. Aus den meisten Landen wurden sie verbannt oder ausgewiesen. Markgraf Albrecht Achilles erließ am 15. Januar 1482 ein Edikt: „Unns langt ane, wie die Zigewner in disen lannden (Franken) abermols umbziehen unnd sich allenthalben, wo sie mogen, nyderslagen; nun ist unser meynung nicht, daß sie sich bej unnd in unnsern steten, merckten oder dorffern auch nyder thun sollen, desshalben bevelhen wir ernnstlich, das ir (der Rat zu

[1] Meiche, Sachsen s. 746 Nr. 915, vgl. Gräße I, s. 121 Nr. 136.

[2] Haupt, Lausitz s. 177 Nr. 215. — Eisel, Nr. 554 s. 212.

[3] Eisel Nr. 467 NB. 472, 531.

[4] Widmann, Dr. Faustus s. 201.

[5] Schurtz, Seifenbergbau s. [47] 131. — Kirchhoff, Unser Wissen. III. 2. 2. Hälfte s. 49.

[6] Seit 1370 in der Walachei, Ende des 14. Jahrhunderts in Siebenbürgen; nach Böhmen, Mähren, Schlesien etwa um 1416, in Deutschland (Hansastädte) 1417, in Italien 1422, Polen, Frankreich 1447 (nach anderm Bericht 1417 nach Frankreich), Spanien und Schottland 1492, in der Schweiz 1418. Nach den Lexika von Herder und Meyer. — Ulrich, Geschichte der Juden s. 64. — Widmann, Dr. Faustus s. 201 f.

[7] Bei Seibertz, Westfälische Urkunden Nr. 865. — Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 11 (1857) s. 369.

[8] Widmann, Dr. Faustus s. 200 ff. und s. 2. — Zsfdm. II, 1. s. 16.

Kitzingen) ine des in dhein wege gestattett, wollen wir unns genntzlich zu uch verlassen“ [1].

Gleich wie über das Erscheinen der Walen berichten die Chroniken über das Auftauchen der Zigeuner: Dieselbe Wichtigkeit, dieselbe Vorsicht, dasselbe scheue Mißtrauen! Die Straßburgische Chronik von 1418: „Die ersten Zeyginer kommen gohn Straßburg“; eine Cosmographie von Münster weiß „von den Züginern oder Heyden“, daß sie 1417 zum erstenmal in Deutschland gesehen wurden, „ein ungeschaffen schwarz, wüst unnd unfletig Volck, daz sonderlich gern stilt“ [2]. Kyd Donat in Brunnen schreibt: „Noch zu meiner Zeit am Ende des 18. Jahrhunderts und im Anfange des 19. zogen Heiden und Zigeuner (was einerlei ist) bettelnd umher, ebenso Schatzgräber und Wahrsager, auch Pilgrime mit schwarzem Rock usw.“ [3].

Den größten Nutzen von den Zigeunern hat natürlich die Sage. Renward Cysat klagt darüber: „Es jst jn vergangenen Zytten vil Dings und Wäsens jn disen Landen gewesen, noch by Zytten miner jungen Tagen und Gedächtnuss, das der gmein Pöffel und einfältig ungeleert Volck sich mitt vil seltzamen abergläubischen Sachen, Fablen, Beschwörungen, Umbildungen und Berednussen von wunderbarlichen Nachtgespenstern ..... Herdmännlein, Heiden- oder Ziginerwahrsagen .... bethören lassen“ [4]. Zu den Venedigersagen ergeben sich recht schöne Parallelen:

Da ist vor allem die Mannigfaltigkeit der Namen und Bezeichnungen! Sind die „Venediger“ die Goldsucher der Sage, dann die Zigeuner die Kaltschmiede, wie sie in den Büchern Mosis heißen [5]. Das „Tractat von Bekanntnuss der Zauberer und Hexen“ erzählt von den Landstertzern, „die von den Gallis Aegyptii, von den Welschen Zingari, von den Teutschen Heiden genent werden“ [6]. Auch in Schwaben und Luzern sind die Zigeuner unter dem Namen Aegypter bekannt [7]. Kleinägypten (Epirus) nannten sie selbst ihre ursprüngliche Heimat. „1553, Zinstag vor Bartholeme. Hans Grünenwaldt, Heyd, uss kleinen egippten erboren von kriens, spricht er

[1] Mörath, A., Zigeuner in Franken. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 9 (1878) s. 350.

[2] Stöber, Elsaß Nr. 307. — Widmann, Dr. Faust s. 202.

[3] Schweiz. Archiv f. Volkskunde 17, s. 164.

[4] Schweiz. Archiv f. Volkskunde 18, s. 198 ff. (Brandstetter R.).

[5] Zsfdm. I. 4. s. 433. Darum vermischt mit Zwerg in Niedersachsen. Westfalen. Kuhn, Westf. s. 112/113. — Schambach-Müller, Nieders. s. 114, Nr. 140.

[6] Vernaleken, Mythen s. 331, Nr. 243.

[7] Wuttke 1869, s. 141. — Ulrich, Geschichte der Juden s. 64. — Rochholz I, Nr. 28 s. 43: Nennt Venediger, Aegypter, Heiden, Zigeuner nebeneinander. Sie wollen allüberall Gold finden.



hab' noch daselbs syn taufgötte Hans Jakob Heyd sin Brüeder"[1]. In Niedersachsen gehen sie als Tatern oder Taters (Tartaren). Man hielt sie ihrer Herkunft von Osten und ihrer dunkeln Farbe wegen für Hunnen. „Sie sind eine zusammengeklaubte Rott aus den Gräntzen Ungarns und der Türkey"[2]. Das Volk sieht in ihnen sogar „Ismaeliten", Nachkommen der Hagar[3]. Hier wäre eine kleine Brücke zu den Juden hin.

Am beliebtesten und längsten hält sich aber die Benennung Heiden[4]. Noch 1550 heißen die Zigeuner in Luzern Heiden. Eine obrigkeitliche Verordnung Luzerns vom 28. Januar 1707 richtet sich gegen „das lose Heyden-Gesind und Zigeiner genannt"[5]. In Westfalen lebte bis in das 19. Jahrhundert hinein das Sprichwort: „Dat weit kine Heidenfrugge"[6]. Man darf ruhig sagen, daß man im Mittelalter die Zigeuner in gewissen Ländern durchwegs den Heiden gleichsetzte. Viele „Heidenwege", „Heidenhüsli" deuten ebenso auf dieses späte Wandervolk, wie auf alte Einwohner z. B. das „Heidenhüsli" beim Urmiberg bei Schwyz[7] und das Heidenhaus in Marloth[8]. Das Heidentum der Zigeuner ist nicht aus der Luft gegriffen. Ihre Geschichte zeigt, daß sie ganz verschiedener Religion sind und sich gewöhnlich ihrer jeweiligen Umgebung anpassen. Das ist in der Sprache des Volkes gleichbedeutend mit religionslos, heidnisch. Der Name Zigeuner selbst wird — wie „Venediger" — zum Sammelbegriff. Früher und noch heute ist vielfach unter diesem Ausdruck alles herumziehende, obdachlose, fremde Volk und Gelichter verstanden. In Thüringen sagte man eine Zeitlang zu jedem Kristall- und Erzgänger „Venetianer"[9].

Die Zigeuner erscheinen auch sporadisch. In Thüringen berichtet die Ueberlieferung von ihnen genau wie von den „Venedigern": „Vordessen, bis vor 20 Jahren, kamen zur Sommerszeit alljährlich Zigeuner"[10]. Sie tauchten auf und verschwanden, keiner wußte

---

[1] Luzerner Thurmbuch I, 1553. — Lütolf s. 252 ff.

[2] Widmann, Dr. Faustus s. 201/202.

[3] Zsfdm. I. 4. s. 433.

[4] Cysat, Archiv f. Volkskunde 18 s. 198 ff. — Kyd Donat, Schweiz. Volkskunde 17 s. 164. — Lütolf Nr. 475, Nr. 187, 395. — Kuoni Nr. 288. — Wuttke, 1869 s. 141 (208). — Mone, Schauspiele des Mittelalters II, 381: „Ich muoß gan losen, waz mir sag diser Zeginer oder heit." Handschrift der Stadtbibliothek Luzern Nr. 166. V. 91. — Die „Venediger" sind nur einmal direkt „Heiden" genannt und zwar in einer ganz verdächtigen Fassung. Kuoni Nr. 452. — Einmal indirekt bei Pröhle, Harzsagen Nr. 147.

[5] Lütolf s. 408 Nr. 395. — s. 254 Anmerkg.

[6] „Das weiß keine Heidenfrau". Vernaleken, Mythen Nr. 243 s. 331.

[7] Lütolf Nr. 395 s. 408.

[8] Zsfdm. II. 1. s. 16.

[9] Bechstein, Thüringen III. s. 154 Nr. 6. — Alpenburg s. 326.

[10] Bechstein, Thüringen IV. s. 175 Nr. 14.

recht woher und wohin [1]. So verstehen wir die staunenden Berichte: „Jetzt kommen keine mehr", oder „im Wintermonat 1859: Es lassen sich keine Heiden, Zigeuner und Schatzgräber mehr sehen" [2]. Ob da die harten, obrigkeitlichen Ausweise, wie z. B. die „Beschlüsse des gesessenen Landrates von Schwyz vom 20. Mai 1724: Betreffend die Heiden, Strolchen und das Bettelgesindel wird erkennt, daß solche sich nicht länger als 24 Stunden im Lande aufhalten sollen, ansonst die Mannspersonen in venetianische Kriegsdienste verschickt, die Weibspersonen aber zu obrigkeitlicher Arbeit angehalten werden sollen" [3] — Mitschuld tragen, sei dahingestellt. Vielleicht verschwanden sie freiwillig, wenn sie genug — gestohlen, wie unsere „Venediger", wenn sie genug „gefunden" hatten.

Kleine Beziehungen, wegen mangelnder Berichte unklar, haben die Zigeuner auch zum Bergbau und Schatzgraben. Eine Zigeunerin gräbt zu Hitzhusen bei Braunstadt erfolglos [4]. Im Erzgebirge sollen Zigeuner sehr wahrscheinlich auch Gold gewaschen und Steine gesammelt haben, wenigstens im kleinen [5]. Ortsnamen wie „Zigeunerweg" bei Georgental [6], „Zigeunerbach" im Zinngebiet von Eibenstock, „Zigeuner", Berg bei Rittersgrün, „Zigeunerborn" bei Grünhain [7] weisen darauf hin. Die Reste eines Schmelzherdes, wo die Zigeuner (oder die Venetianer) Gold gewonnen haben, liegen im Ziegelgrunde bei Haueisen [8]. Das Vogtland und Fichtelgebirge kennt Sagen von Zigeunerinnen, die über Bergwerke ihren Fluch aussprechen [9].

Nicht nur die „Venediger", auch die Zigeuner können mehr als andere Leute. Sie sind nicht so sehr Herren über die Schätze, als vielmehr Beherrscher des Feuers [10]. Mit wenig Gewalt ließe sich das nähern. Die Schätze „brennen" ja auch, Lichter und Flammen über dem Erdboden deuten auf ihr Dasein. Durch die Zigeuner

---

[1] Bechstein, Thüringen II. s. 69 Nr. 17.

[2] Bechstein, a. a. O. — Kyd Donat, Schweiz. Archiv f. Volkskunde 17 s. 164.

[3] Kyd Donat, Schweiz. Archiv f. Volkskunde 17 s. 171. — Eine ähnliche harte Verordnung steht im Badischen Abschied von 1654. Vgl. Ulrich s. 64, 246.

[4] Müllenhoff, Schleswig Nr. DLXVI. s. 561.

[5] Schurtz, Seifenbergbau s. [47] 131.

[6] Bechstein, Thüringen II., s. 69 Nr. 17.

[7] Schurtz, Seifenbergbau s. [47] 131. — Meiche, Sachsen Nr. 52.

[8] Eisel Nr. 870. Am gleichen Orte gehen Venedigersagen. Auch Venetianer sollen die Goldschmelzer gewesen sein.

[9] Also wie die „Venediger" s. Pröhle Nr. 138 I. — Bechstein, Thüringen IV, s. 163 Nr. 5.

[10] Kuoni Nr. 84, 288. — Alpenburg s. 326. — Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 11, 1857, VI. s. 369. — Zsfdm. II, 1. s. 16 (Simrock, K.). — Bechstein, Thüringen IV, s. 175 Nr. 14. — Baader s. 251, 167 u. a. — Auch ein „Venediger" ist Herr über das Feuer. Pröhle Nr. 75. — Wuttke 1869 s. 141 (208).

kam etwas Neues, etwas Asiatisches in den Zauberglauben des Volkes. Die Verfasser mancher Zauberbücher nennen sich „ehemalige Zigeuner“ [1], ein Gegenstück zu den Walenberichten!

Von der Venediger- und Zigeunersage reichen Fäden zur Zwergensage hinüber. Sind's die flinken, braunen Gestalten [2], ihr vielfacher Aufenthalt in Löchern und Höhlen und im Freien [3], die „Künste“, die fremde Sprache, die zur Verwandtschaft drängen?

Es kommt oft so weit, daß die Sage, kopf- und sinnlos scheinbar, alles durcheinanderwirft und dabei unbewußt und ungewollt den Weg zu den schönsten Vergleichen weist. Ein Beispiel! Die Zigeuner um Walchwil. Es sind Herdmannli; klein von Statur [4], stark, pfeilschnell, in sonderbaren Künsten erfahren; sie feiern auf Heu und Stroh. In Menzingen nennt man die Herdmannli Heiden. Sie sind Herren über Geld und Gold, ohne selbst davon Gebrauch zu machen [5]. Warum gerade Zwerge und Zigeuner und Juden in Walchwil zusammentreffen? Es fehlen nur noch die Walen in Person dabei. Auch im Harz sind Zigeuner mit einem Namen auf Wal in Verbindung. Die Sage sei wegen ihrer Eigenart und ihrer starken Annäherung an die Venedigersagen wiedergegeben [6]. „Ein Dachdeckergeselle ging oft mittags 12—2 Uhr fort. Als sein Meister schalt, sagte er, er gehe nach Wallwie; denn da hätten die Tatern zu ihm gesagt: er solle noch ein paarmal kommen, dann wollten sie ihm den „rechten Grund“ sagen. Einmal kommt er erst um 3 Uhr wieder heim, sagt: morgen gehe er nach Veckenstedt, da soll er 12 Tragsäcke und Esel kaufen, dann soll er in der Nacht hinkommen nach Wallwie und soll die 12 Esel mit Gold beladen. — Er ist nicht wiedergekommen“. Ich erinnere an die „Venediger“, die einzelne Menschen heimlich anlocken, beschenken oder strafen, an die Säcke voll edler Steine und Metalle, die sie fortschleppen, an die Esel und Maultiere, die sie hie und da mitführen!

Es mögen noch verschiedene Menschenklassen unter oder an die „Venediger“ herangerückt sein. In den Schatz- und Bergbausagen erscheinen etwa auch Mönche. Die Kapuziner galten als die geschicktesten Kristallgräber und Geisterbanner [7]. Sie verstanden die schwarze Kunst, benützten Kristallspiegel, Galgenmännlein [8]

---

[1] Wuttke a. a. O., vgl. auch Pott, Zigeuner 1842. I, s. 60.
[2] Alpenburg s. 326.
[3] Lütolf Nr. 439 s. 479. — Kuhn, Westfalen s. 112/113. — Schambach-Müller, Niedersachsen s. 114, Nr. 140.
[4] Die Zigeuner zeichnen sich ja gerade aus durch hohen, schönen Wuchs.
[5] Lütolf s. 479. — Stadlin II, 221. — Schw. Archiv f. Volkskunde II. 2. (Ithen, A., Innerschweizerische Legenden und Sagen.)
[6] Pröhle, Harzsagen Nr. 98.
[7] Hartmann s. 57. — Kohlrusch 1854 s. 22/23. — Céresole s. 188.
[8] Haupt, Lausitz s. 184 Nr. 222.



und konnten Schätze erschließen [1]. Die Gruben von Nossen und Gersdorf sollen von einem „Kappenmönch“ und einem Räuber entdeckt worden sein. Das von ihnen angelegte Bergwerk wurde lange bebaut [2]. Fahrende Schüler und Geisterbeschwörer traten manchmal in Kapuzinertracht auf [3]. Im Cisterzienserkloster St. Niclas hat ein Mönch Thomas (1536) Prophezeiungen über den zukünftigen Bergbau niedergeschrieben, darunter auch eine von der Auffindung eines Stollens auf Bärenstein [4].

Eine besondere Stellung nehmen die Jesuiten ein. Aus der Schweiz ist der „Seminariherr“ Dillier von Unterwalden berüchtigt als Zauberkünstler [5]. In Deutschland erscheinen sie von Zeit zu Zeit in alten Ruinen, besonders in Klosterruinen, um nach Schätzen zu sehen. „Die Türen öffneten sich auf ihre Zauberworte“ [6]. Nach Wolf [7] vertreten die Jesuiten in protestantischen Gegenden Deutschlands die „Venediger“. Eine „Jesuitensage“, die sehr den Venedigersagen ähnelt, geht in Sachsen [8]. Auch nach Thüringen in das „Thal“ kamen fremde Mönche, Jesuiten, welche Kunde von vielen verborgenen Dingen hatten“ [9]. Diese Mönchsagen gehören wohl noch besser in die allgemeinen Schatzsagen oder unter die fahrenden Schüler. Sie gleichen den Venedigersagen eben in dem, was sie alle mit den Zauberern nnd fahrenden Schülern verbindet.

Unter die Hausierer, Wanderer und Beschwörer gehören auch notwendig die Juden. Die Sage von den sog. „Goldjuden“ läuft

---

[1] Schambach-Müller s. 111, Nr. 139. — Stauber, Zürcher Taschenbuch 1916 s. 15.

[2] Meiche, Sachsen Nr. 1087 s. 876.

[3] Luck s. 73. — Haupt, Lausitz s. 177 Nr. 215.

[4] Meiche, Sachsen s. 866 Nr. 1078. Gräße I, s. 410 Nr. 474, s. 472, Nr. 529.

[5] Henne-Am-Rhyn s. 510 Nr. 945. — Niderberger I, s. 25 f.

[6] Kuhn und Schwartz, Nordd. Nr. 40 s. 474 Anmerkg.

[7] Wolf, Hessen Nr. 191 s. 205 Anmerkg.

[8] Meiche, Sachsen s. 27 Nr. 26. Ein Fremder fragte Arbeiter um den Weg nach dem „alten Haus“. Dort sprach der fremde Mann allerlei geheime Worte vor dem Berg und entfernte sich dann, weil er allein nichts tun könne. Die Arbeiter fanden aber im Berg eine andere Schichtung der Steine. Als Lohn für ihre Auskunft bekamen sie einen Speziestaler. „Das sind die Jesuiten gewesen“ sagten die Leute. Sage aus dem Vogtland, 18. Jahrh.

[9] Bechstein, Thüringen II, s. 131 Nr. 35. Bechstein kündigte in seiner thüringischen Sagensammlung eine Abhandlung an über „die Venetianer und Jesuiten in den thüringischen Volkssagen“; s. Einleitung von Teil IV, s. 8, Ausgabe 1862. Die Arbeit scheint nicht erschienen zu sein. — Andere Sagen von schatzkundigen Mönchen siehe: Meiche, Sachsen s. 860 Nr. 1071: Ein Pater entdeckte den Silberbau von Elterlein. — Ders. s. 704 Nr. 872. — Grupp III. 54. — Grupp I, s. 221: Pilger und Missionare trieben früher Handel und verkauften ihre Arzneien, Reliquien und Bücher. — Bartsch, M. s. 236/237 Nr. 307.



selten [1]. Aber im Mittelalter brachte man sie mit Metallhandel und Schmuggel in Beziehung [2]. In unsere Sagen können die Juden nur spät gekommen sein. Inhalt und Personen lassen eine alte Verschmelzung oder Annäherung nicht zu. Auch ist der Judenhaß gerade im Mittelalter um die Zeit der Kreuzzüge herum so allgemein und tief und groß, daß das Volk um diese schlauen, listigen Händler kaum die schöne Venedigersage gebildet haben kann.

Schon der Weg, den die Juden und Judensagen gehen, weicht von unserer Richtung ab. Juden ziehen dem großen Handel und damit den Städten nach. So finden wir z. B. gerade in den Kantonen Unterwalden, Glarus, St. Gallen-Oberland, Graubünden, Wallis nichts von Juden, dafür in Basel, Thurgau, Schaffhausen [3], wo Venedigersagen fehlen.

Einzelne Berührungspunkte liegen dennoch vor.

Die Juden sind aus dem Altertum als Beschwörer bekannt. Sie haben ein großes magisches Gut mitgebracht [4], als sie über die ganze Welt ausgebreitet wurden. Durch die ewigen Ausweisungs- und Unterdrückungsbefehle sind sie ihrer Heimat beraubt worden und befanden sich auf steter Wanderung, arm, unfähig, sich neu anzusiedeln, „zigeunerartig herumziehend“ [5]. Nach den größten Schreckensjahren zogen viele der zerstreuten und zersplitterten Judenfamilien nach Venedig, überhaupt Italien.

Sie sind sodann lange bekannt gewesen als Kleinhändler und Hausierer [6]. Schon sehr früh lag der Fernhandel in ihren Händen [7]. Sie durften in gewissen Gegenden kein bürgerliches Handwerk treiben, wegen der Konkurrenz. Gestattet war ihnen das Schleifen von Steinen, optischen Gläsern, das Gold- und Silbersticken. Ein leiser Anklang an die Künste Venedigs und an die Schmucksachen und Zauberspiegel der Sage! Das Gold- und Silberschmelzen war ihnen bei Leib und Leben untersagt [8]. Man fürchtete im Geldwesen ihre Betrügereien und Listen. Wie stark sie in Verbindung mit Italien stehen, zeigt auch noch die Einführung der „Cawertschin“ oder „Kauwerzen“. „Leute so unter dem Kayser stunden, und befreyet waren Gelt auszuliehen, aber auch solches gegen Pfand und Bürgen thun

[1] Alpenburg s. 271 f.

[2] Schurtz, Seifenbergbau s. [47] 131. — Mit Wucher. Schulte, Handel I, 314.

[3] Ulrich, Geschichte der Juden s. 181, 182, 184, 217, 222 f. Schulte, Handel I, 77 f.

[4] Lehmann-Petersen s. 218, 219.

[5] Jost III s. 212—218.

[6] Jost III s. 209 ff.

[7] Grupp I, 221. — Schulte, Handel I, 78.

[8] Ulrich s. 325. „General Privilegium und Reglement vor die Judenschaft. Ad annum 1756“ von Friedrich, König in Preußen etc. Artikel XI, XII, XVII.



müßten“.... Solche Leute waren meistenteils Italiener, daher hieß man sie Kawer oder Kuder-Welsche und Lamparter“ [1]. Die „Kuder-Welschen“, „Italiener“, „Lamparter“ trieben also Ausleihgeschäft und die Juden auch. Beide wucherten und mußten deshalb das Volk über sich reden hören. Beide haben fremde Sprache, die „Kawer“ wohl wegen der welschen Heimat, die Juden wegen der langjährigen Abschließung und Ausstoßung von den übrigen Menschen.

Zu den Wurzenhändler- und Kräutersucher-„Venedigern“ stellt man am besten die jüdischen „Arzneykünstler“, zu den Walenbüchlein die sog. „Juden-Deutsche medizinische Büchlein mit hebräischen Buchstaben, deutsch geschrieben“. Von ihrer „Erkandtnuß“ der Kräuter hielt man gar nicht viel.

Ein wenig machten die Juden Eindruck in früheren Zeiten. Man erzählte „in vormaligen, dunklen“ Tagen von allerlei Betrug, List und Zauberei und Taschenspielerei dieses Völkleins [2]. Jüdische Zauberer durchzogen früh alle Lande und heilten Besessene mit Formeln, Medikamenten, Räucherungen, hergestellt u. a. aus einer besonderen Pflanze [3]. Als Hausierer kauften sie auch Zinn im Erzgebirge. In den sächsischen Bergstädten wurden sie um 1536—1543 herum mit der Begründung ausgewiesen, „weil vorhero in der Zwickauischen Pflege die Juden denen köstlichen schneebergischen Silbererzen nachgetrachtet und sie außerhalb des Landes verschleiffet hatten“. Aus dem Judenbrunnen bei Kühnheide haben auch Juden vor Zeiten Goldkörner geholt [4]. Die „Gold-, Silber- und Kupferquellen“ bei der Baarburg (Kt. Zug) sind von einem Juden von Jerusalem aus entdeckt worden. Er kündete 1517 dem Zuger Schwarzmurer das an [5]. Das ist ein starker Uebergang zu den Venedigersagen!

Es kann gemeinsames Gut sein, auf zwei Menschenklassen verteilt; denn solche Vorgänge sind leicht an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten möglich. Es kann aber auch etwas von den alten Venedigersagen auf die Juden übertragen worden sein. Wäre alles nichts, eines zeigen die Judengeschichten gewiß, nämlich

[1] Ulrich s. 60 f., 63—64. Der Churfürst von der Pfaltz verjagt „die Juden und Kauwertz, die man nennt Lamparten“, aus dem Lande wegen Wucher. — Schulte, Handel I, s. 270, 308—327. Der Name der „Gawerschen“ ist freilich gebildet nach dem französischen Cahors, die Leute aber sind Italiener aus Asti. Schulte, Handel I, s. 311. Im Ausland waren sie verachtet, in ihrer Heimat genossen sie großes Ansehen wegen ihres Reichtums. Schulte, Handel I, s. 270, 313, 314.

[2] Ulrich s. 61, 67 f. — Soldan-Heppe I, s. 29 f., 490.

[3] Kuoni Nr. 244 s. 122: Jude als Schlangenbeschwörer. — Soldan-Heppe I, 29 f. — Lehmann-Petersen s. 218, 219.

[4] Hausierrecht in Schwyz z. B. „Sie kommen anhero um zu husieren, welches des Jahres ein, zwey und mehrmalen geschieht...“ Ulrich s. 181.

[5] Ulrich s. 182 f.

wie ein solches „man sagt", „man erzählt" beständig verursacht werden kann und mit ungeahnter Schnelligkeit sich über alle Gebiete verteilt, wo ähnliche Vorbedingungen sind. Die Gerüchte über die Art, Künste und Verbrechen der Juden sind erstaunlich schnell über ganz Europa verbreitet gewesen und riefen überall dort, wo es Juden gab, der gleichen Ueberzeugung und Rache. Ist es da noch unsicher, daß bis in die neuere Zeit hinauf „venedigerähnliche" Gestalten, harmlose Geologen und Mineralogen und Forschungsreisende auch mit der Venedigersage umhüllt wurden? Schurtz[1] trägt einige Berichte zusammen über solche „moderne Venediger". Schon Kaiser Rudolf II. ließ einen Bergmeister und einen Edelsteinsucher reisen, um neue Stücke für seine Sammlung zu bekommen.

Alte Halden, auflässige Stollen wurden sicher immer wieder durchsucht, sei es zu wissenschaftlichen Zwecken, oder aus materiellen Bedürfnissen. Ein einsamer Wanderer auf Bergbaugebiet, der sich gar noch nach dem Boden bückt, muß für das Volk ein „Venediger" sein, wenn diese Art Sagen in der Gegend bekannt ist.

Je weiter wir also in der Zeit hinauf rücken, desto mehr füllt sich der Name „Venediger". Man muß die Chroniken und Verordnungen aus dem Mittelalter lesen, um zu begreifen, wie zahlreich und mannigfaltig die „Fahrenden" wanderten. In Baden kommen „anno 1578 Wurzengraber, Landstreicher, Zahnbrecher, Triackskrämer, alte Weiber, Juden und Henker zusammen, die sich großer Sachen rühmen" [2].

All das sagt auch, daß die Venedigersagen recht viele Ursachen und günstige Bedingungen zum langen, farbenprächtigen Weiterleben hatten.

III. Mythologisches Gut.

Das mythologische Gut in den Venedigersagen liegt sehr verstreut hier und dort. Ein- und dasselbe Motiv geht selten durch alle Fassungen.

Ein paar Stellen legen den Gedanken an alte Götter nahe. Leicht erkennbar sind allgemein göttliche Eigenschaften, „mythologische Rangzeichen" [3]. Götter erscheinen und verschwinden plötzlich vor den Augen der Sterblichen[4]. Die „Venediger" ebenso.

[1] Schurtz, Seifenbergbau s. [47] 133.
[2] Ulrich, Geschichte der Juden s. 69.
[3] Meyer, R. M., Altgermanische Rel. s. 11/12.
[4] Grimm, Myth.[4] I. 270. „Götter haben eine eigene Art, sich in Bewegung zu setzen, den Augen der Sterblichen sichtbar zu werden. Aus Schnelle folgt schließlich das plötzliche Erscheinen und Verschwinden der Götter." — Meyer, E. H., G. M. 184 § 247. — Zsfdm. I. 1. s. 66.



Gewöhnlich heißt es: „Sie verschwanden unbemerkt“, oder „plötzlich, wie sie erscheinen“, oder „niemand sah sie kommen und gehen“[1]. Auffallend und allgemein ist unter den „Venedigern“ das Fliegen durch die Luft. Die Schnelligkeit der Götter wird oft dem Fluge des Vogels verglichen[2]. Nach Tertullian ist jeder Geist gewissermaßen ein Vogel und mit einer solchen Schnelligkeit der Bewegung begabt, daß er in jedem Augenblick an jedwedem Ort sein kann. Diese gar nicht vorstellbare Geschwindigkeit der Dämonen war auch eine der Ursachen, weshalb die Völker ihnen den Charakter der Göttlichkeit beilegten[3]. Auch der „Venediger“ fliegt „wie ein Vogel“ durch die Luft. Darin zeigt sich seine elbische Natur. Er kann das ohne jegliches Hilfsmittel[4]. Manchmal benötigt er dazu ein Tuch oder einen Mantel, besonders, wenn er andere Personen mit sich nimmt[5]. Da weicht dann die Fahrt des „Venedigers“ gar nicht ab von der Kunst des berühmten Dr. Faust. Die Beförderung des Försters in einem Trog[6] bringt die Wetterdämonen nahe und die Hexen inbesondere. Die Hexen treten ihre Reise durch die Luft für gewöhnlich nie an, ohne vorher eine Zauberformel zu murmeln oder sich mit Hexensalbe zu reiben[7]. Der „Venediger“ braucht einmal so einen geheimnisvollen Spruch: „Im Morgenbrotstale da wasch' ich mich, in Venedigen da drög' ich mich“. Dabei wäscht er sich die Hände[8]. Oder der Genuß einer weißen Schlange öffnet

[1] Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 78, 85, 168 I. — Eisel Nr. 591. — Reiser I, s. 151. — Freisauff s. 418. — Wrubel XI, s. 102. — Kuoni Nr. 222. — Lienert s. 227. — Manz, Volksbräuche s. 146: „rätselhaft, wie er gekommen verschwindet er wieder mit geisterhafter Schnelligkeit.“ — Alpenburg s. 271. — Grater Nr. 311, 318. — Herzog II, s. 142. — Schöppner II, Nr. 1066. — Vernaleken, Alpensagen s. 169. — Ders., Mythen s. 115. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 18.

[2] Grimm, Myth.[4] I, 271.

[3] Tertullian, Apolog. c. 22. — Soldan-Heppe I, 72.

[4] Eisel Nr. 591, 594. — Reiser I, Nr. 318. — Kuoni Nr. 70. — Lienert s. 227. — Wolf, Hessen Nr. 191. — Schöppner III, Nr. 1066. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 19. — Vernaleken, Alpens. s. 168, 169. — Rochholz I, s. 331 hingt die Sage vom Venedigermännlein, das Gold schöpft, auf und davonfliegt wie ein Vogel, in Zusammenhang mit den badenden Donauweibern: „Sie swebten sam die vogele vor im ûf der fluot.“ — Nib. liet (Lachmann 1878) Vers 1476, 1. — An das Venedigermännlein dürfte dann auch der Kobold, der gern in Gestalt einer Dohle Geld stiehlt, erinnern. — Haupt, Lausitz Nr. 55.

[5] Freisauff s. 414. — Alpenburg s. 319. — Wolf, Hessen Nr. 191. — Vernaleken, Alpensagen s. 166. — Bechstein, Thür. II, s. 150 Nr. 48. — Ders., D. Sgb. Nr. 483 = Tuch. — Mantel, Vernaleken, Alpensagen s. 161. — Ders., Mythen Nr. 4 s. 114.

[6] Pröhle, Harzsagen Nr. 257.

[7] Ein bekannter Spruch ist: „Obenaus und nirgends an“, oder „auf und davon, hui, oben hinaus und nirgends an.“ Soldan-Heppe I, s. 284.

[8] Pröhle, Harzsagen Nr. 78.

den Zugang zur Herrlichkeit im Felsen [1], oder die Berührung des „Venedigers“ entrückt den Sterblichen [2]. Zauberwasser wird getrunken [3] und wirkt wie ein Schlaftrank. Sollte hier die Brücke sein zu jener rationalistischen Erklärung, daß die Luftbeförderungen — wie die Hexengeständnisse — auf die Wirkung eines Reizmittels zurückzuführen seien? Solche Tränklein waren ja frühe bekannt und spielten im Aberglauben der Völker von jeher eine große Rolle [4]. „Das Opium“, sagt die Lehre von der Zauberei, „erzeugt Visionen von paradiesischen Freuden und Gegenden, so wie dasselbe und andere Narcotica das Gefühl des Fliegens und des sich Erhebens in die Luft verursachen [5]. Wie Opium und Haschisch erzeugen auch die Solaneengifte das Gefühl des Fliegens und phantastische Bilder [6]. Das im Stechapfel enthaltene Rauschmittel soll durch die Zigeuner zu Anfang des 15. Jahrhunderts nach Deutschland gekommen sein. Es wurde ein Bestandteil der Hexensalbe [7]. Von den „Venedigern“ erzählt man, daß sie mit „Opiumpräparaten, Arzneien und Elixieren“ handelten [8]. Ausgeschlossen wäre nicht, daß die „Venetianer“ des Mittelalters hie und da ihre Erzeugnisse an Unwissenden versuchten und sie im Traum die „wunderschöne Stadt und Gegend“ sehen und genießen ließen [9]; mit andern Worten, daß sie sich als eine Art Gaukler betätigten [10]. Die meisten Entrückungen durch die

---

[1] Pröhle, Harzsagen Nr. 274. — Wrubel V, s. 99. — Kuhn-Schwartz, Nr. 221 s. 198 f. Ueber Schlangenessen s. Grimm, Myth.[4] II, 821.

[2] Eisel Nr. 594.

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 85. — Vernaleken, Alpensagen s. 162 Nr. 132.

[4] Soldan-Heppe I, s. 17 f. — Schwartz, Zs. f. Völkerpsychologie XVIII, s. 400. — Lehmann-Petersen s. 43, 95, 25.

[5] Ennemoser, J., Geschichte der Magie. Leipzig 1844 s. 108. „Solche Narcotica wurden den Salben beigemischt, wonach die Hexen im Fluge oder auf einem Besenstiel oder auf einem Bock reitend, dem Blocksberg zueilten.“ — Stöber, Elsaß 1852 s. 105 Nr. 89.

[6] Husemann, A. H, Handbuch der Toxicologie. Berlin 1862 s. 458 f. — Perty s. 74 f.

[7] Wuttke 1869 s. 145. „Der Japanreisende Kämpfer versuchte dieses Rauschmittel und es kam ihm vor, als ob er mit seinem Pferde durch die Wolken flöge.“ Ebda., Ueber Wirkung der verschiedenen Gifte, über Zusammensetzung der Hexensalbe vgl. Lehmann-Petersen s. 112, 606, 608, 484. — Widmann, Dr. Faustus s. 220 ff. — Strackerjan, L., Aberglauben und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1909[2] I. s. 404, — Soldan-Heppe II, 403 f.

[8] Vernaleken, Alpensagen s. 159 Nr. 132.

[9] Die Blendwerksscenen bei den Hexenfesten sollen eine idg. Sagenform sein; vgl. Schwartz, Zs. f. Völkerpsychologie XVIII. s. 407. Vielleicht der Venedigerzauber auch?

[10] Italiener aus Venedig als fahrender Gaukler im 18. Jahrhundert s. Grunau, G., Blätter für bern. Geschichte VIII. 2. s. 174 f.



„Venediger" geschehen im Schlafe [1], und die Entrückten erzählen nachher so schön von geschauten Herrlichkeiten, daß man leicht versucht ist, an Traumbilder zu denken [2]. Das Bedürfnis nach natürlicher Erklärung dieser „mythischen" Vorgänge war oft, auch im 16. und 17. Jahrhundert groß [3]. Seit dem 10. Jahrhundert hat die Kirche die Luftfahrten als satanische Träume verurteilt und im 12. Jahrhundert und später als leeren Wahn hingestellt [4]. Die Zauberliteratur jener Zeit berichtet von genauen Beobachtungen der Hexen während ihrer vermeintlichen Nachtfahrt. Die Hexe — so lautete meist das Ergebnis — schlief an Ort, geplagt von lebhaften Träumen, die sich durch „seltzame Geberden" kundtaten. Wenn sie erwachte, erzählte sie wunderliche Dinge, die sie auf ihren Reisen gesehen [5].

Einzelbeförderungen meldet auch die Heldensage von Heinrich dem Löwen [6], Gerhard von Holenbach [7], dem edlen Möringer [8], Ulrich von Buchhorn, Karl dem Großen [9], vom Herrn von Baqueville [10], vom Landgrafen von Hessen [11], von Wernhardt von Strättlingen [12], Herzog Erich, Richard II. von der Normandie, Herrn von Bodmann, Kuno von Falkenstein und vielen andern Rittern [13]. In diesen Sagen wird der Held immer durch die Kraft eines andern Wesens durch die Lüfte getragen. Er kommt auch aus einem Wunderlande, meist

[1] Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 85, 168 I, II. — Eisel Nr. 591, 592. — Wrubel II, s. 92. — Lütolf Nr. 465. — Lienert s. 227. — Vernaleken, Alpensagen s. 162. — Bechstein, Thüringen IV, s. 170. — Ey s. 41, 45.

[2] Wirkung der Hexensalben sind Schlaf und Traum s. Lehmann-Petersen s. 235. — Auch Zigeuner, die vieles gemein haben mit „Venedigern", können in der Art versetzen, s. Wolf, M. und S. Nr. 344 s. 468.

[3] Weyer, J. B. im 16. Jahrhundert: Soldan-Heppe I, s. 451 ff., 467 f., 470.

[4] Soldan-Heppe I, 112. II, 180. Hier auch weitere Literaturangaben.

[5] Soldan-Heppe I, 225 f. — Lehmann-Petersen s. 125 f. — Widmann, Dr. Faustus s. 220 ff. — Perty s. 377 ff. führt es zurück auf einen psychisch abnormalen Zustand: Schlafwachen.

[6] Uhland, Schriften I, 503. — Germania IV, s. 31, 80, 95, 151. — PBB. XIII. 285. — Goedeke, Grdriß I, s. 257.

[7] Caesar von Heisterbach 8. Buch, c. 69 s. 510 der Ausgabe MDCIII. — Zsfdm. IV, s. 40.

[8] Scherer, W., Geschichte der deutschen Literatur[1]. 258. PBB. XII. 431. — Uhland, Schriften VIII, 419, VII, 589. — Zimmer. Chronik I, 286.

[9] Von der Hagen, Gesamtabenteuer III, s. 615. Andere Fassung: Grimm, Myth.[4] II, s. 859. — Ders., D. S. II. 96, 523.

[10] Bosquet, A., La Normandie romanesque et merveilleuse. Paris 1845.

[11] Schambach-Müller, Niedersachsen Nr. 52, 168 u. s. 389 ff.

[12] Die Schweiz-Ritterburgen II, 32 ff.

[13] Meier, E., Märchen 61, 273. — Wolf, Zsfdm. I. 1. 63 ff. — Ders., Beiträge 1851, 1. 4 ff. — Gottschalk, Die Volksmärchen I, s. 136. — Bechstein, Thüringen I, Nr. 6. — Uhland, Schriften VIII, 419 ff. — Zimmer. Chronik I, 281. — Müller, W., Die Fahrt in den Osten. In den „Abhandlungen" der niedersächsischen Sagen von Schambach und Müller II., 389 ff. — Widmann, Dr. Faustus s. 466 ff. — Beer, PBB. XIII, s. 35 ff.



im Osten gelegen. Mantel und Tiere spielen die große Rolle wie in unsern Venedigersagen.

Die Erinnerung an fahrende Schüler und Zauberer des Mittelalters, an die Hexen und Helden ist hier die nächstliegendste, aber nicht die letzte. Viel eher als auf den Einfluß der Zauber- und Hexenliteratur dürften die Venedigerentrückungen und Beförderungen auf alte Göttereigenschaften deuten: Einesteils, weil die genannten Zauberfahrten sekundäre Erscheinungen sind, anderenteils, weil die Venedigerfahrten Einzelfahrten und nicht Massenflüge sind. Das Fliegen ist im Mittelalter noch die Krone aller Zauberkünste, dem gewöhnlichen fahrenden Schüler unmöglich. Nur die größten Zauberer fliegen. Sie sind ausdrücklich als Teufelsbündner genannt Cyprian, Faust, Twardowsky, Danion Menon, Klingsor, Paul Sybilski, der spanische Arzt Toralba [1]. Die Hexen insgesamt verdanken ihre Kunst dem Teufel, ob sie nun das Gewürz zu ihren Speisen in fabelhaft kurzer Zeit in fernen Gegenden, gewöhnlich in Mailand oder Venedig holen [2], oder ob sie in der Walpurgisnacht zu ihrem Feste fahren. Werden nach der Sage gewöhnliche Menschen entrückt, so wird immer der Teufel oder ein Geist, oft bös, oft gut, als Täter ausgegeben [3]. So verdanken die genannten Helden ihre rasche Beförderung der Hilfe des Teufels, ohne aber mit ihm verbündet zu sein. Heilige oder Engel treten oft an Stelle des bösen Trägers. Man denke an die Bibel und an die Heiligenlegende [4].

In diese Gruppe gehören auch alle Entführungen durch den wilden Jäger und sein Heer. Das wilde Heer nennt als Anführer

[1] Widmann, Dr. Faustus s. 213 f. „sie fuhren also mit einander in N.N. (Teufels) Namen, immassen Dr. Faustus solchen beschworen, fort.“ Ders. s. 224. — Goldstern, E., Trardowsky, der polnische Faust. s. 1 ff. — Cérésole s. 189: Danion Menon war einer der berühmtesten Zauberer im Waadtland, konnte auf einer Wolke durch die Lüfte fahren. Er reiste auch zu Pferd auf einer kleinen Wolke und lebte im 18. Jahrhundert. — Grimm, Myth.[4] II, s.589. — Haupt, Lausitz, s. 180 Nr. 218. — Perty, s. 359: Sein guter Geist führte ihn von Spanien nach Venedig und zurück durch die Luft.

[2] Lehmann-Petersen s. 112. — Reiser I, Nr. 200. — Rochholz, N. s. 258, Sagen II, Nr. 391. — Jegerlehner, O. W. s. 101 Nr. 128; s. 284 Nr. 53. — Ithen, A., Ueber Hexen und Hexereien. Schweiz. Archiv für Volkskunde II, s. 106, VIII, s. 306 f. — Lütolf Nr. 131, 132, 361. — Geschichtsfreund XV. 237. — Kuhn, Nordd. Sagen Nr. 128. — Wolf, Zsfdm. I, 4. 447, IV. s. 149. — Grimm, Myth.[4] II, s. 876.

[3] Zsfdm. IV, s. 40. — Lütolf Nr. 161, 416, 418. — Cysat, Collectanea B. 103. — Meiche, Sachsen Nr. 616. — Wolf, Hessen Nr. 103. — Haupt Lausitz Nr. 208. — Kuoni Nr. 231. — Sererhard s. 17, 18. — Widmann, Dr. Faustus s. 114, 122 ff.: „Der Mephostophiles war nach seinem eigenen Bekenntnis in Wahrheit ein fliegender Geist.“

[4] Vgl. dazu auch die Bibel, Mt. IV, 1. Mk. I, 13 — Luk. IV, 1 ff. — 2. Buch der Könige 2, 11. Habakuk. — Apostelgeschichte 8, 39. — Kuoni Nr. 408. — Schöppner Nr. 1327. — Zsfdm. I. 3. 348.



Wuotan[1]. Der Teufel und die bösen Geister in den alten Sagen ersetzen fast durchwegs Wuotan oder heidnische Götter[2]. Der irische Heilige Maidoc (Maedhog) trägt wie der alte germanische Gott sich selbst und andere durch die Lüfte[3].

Müller[4] führt die vielen Blitzfahrten der Helden und in Berührung damit die Fahrten der Venetianer auf Wuotan selbst zurück Wolf[5] erkennt im Nebelmännlein, das den Herrn von Bodmann durch die Lüfte trägt, den Göttervater. Der „Venediger“ schenkt ein Wünschbüchlein[6]. Gott des Wunsches heißt Wodan, und Wunschdinge sind sehr altes Sagengut[7]. Haben die Venedigerentrückungen auch vieles gemein mit den mittelalterlichen Zauberer-, Hexen- und Heldenfahrten, innerlich stehen sie den Sagen vom wilden Heer näher. Der „Venediger“ fährt aus eigener Kraft. Er gibt andern die Fähigkeit dazu ohne Bündnis mit einem Mächtigen. Rückt der „Venediger“ so nicht von selbst weiter in das mythologische Altertum hinauf? Er macht dasselbe wie der mächtige Geist, der Teufel, wie der Jäger im Heer. Geist, Teufel, Jäger sind verkleideter, späterer „Ersatz“ für den zurückgedrängten germanischen Gott[8] Wodan.

Das ursprüngliche Hilfsmittel zur Luftreise der „Venedigen“ wird übrigens nicht Mantel, sondern Wind und Wolke gewesen sein, wie noch in einigen Sagen festgehalten ist[9]. Wie die hehlende Wolke oder der Nebel[10] zur Tarnkappe, so konnte die schwere Wolke auch zum tragenden Mantel werden. Das Wechseln der Farbe bei Tuch und Mantel zwischen schwarz und weiß beeinträchtigt die Uebertragung nicht. Wolken, als Sturm- und Gewitterwolken sind

[1] Die Namen des Heeres und des Jägers wechseln sozusagen in jeder Gegend, die Sache bleibt ziemlich dieselbe.

[2] Besonders in den Alpen. Pramberger P. Romuald, Mythologisches aus der Steiermark. Wächter 1921, 4, Heft s. 147.

[3] Wolf, Zsfdm. I, 3. 348. Stadler, Heiligen-Lexikon IV, 55.

[4] Niedersächsische Sagen II, 389 ff.

[5] Zsfdm. I, 1. 63 ff.

[6] Bechstein, Thüringen II, Nr. 48 s. 148. — Ders., D. Sgb. Nr. 483. Dazu vgl. Gesta Romanorum I, s. 233 f.

[7] Grimm, Myth.[4] II, 725. — Rochholz, Deutscher Glaube I, 25. — Latzenkofer, J., Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde VI, s. 114.

[8] Mogk, Grundriß III, 307 § 47.

[9] Eisel Nr. 592, 593. — Kuoni Nr. 361 s. 202. — Wolf, Hessen Nr. 191. — Alpenburg s. 319. — Schöppner III, Nr. 1066. — Reiser I, Nr. 161. — Schambach-Müller, Niedersachsen s. 47, 337. — Pröhle 1854, s. 172. Auch der Trog in Pröhle, Harzsagen Nr. 257 kann Wolke sein. Der Hexenbesen wird ja auch als Wolke gedeutet: Meyer, E. H., G. M. 89 f. § 24.

[10] In der Edda wird die Wolke „hehlender Helm“ genannt. Gering, H., Vollständiges Wörterbuch zu den Liedern der Edda. Halle a. S. 1903 (unter hjalmr). Noch heute nennt der Isländer eine deckende Wolke „hulinhjalmr“: Hüllhelm s. Rochholz, N. s. 207. Wolf, Beiträge 9. 10 ff. — Zsfdm. I, 1. s. 63.

dunkel, schwärzlich, andere sind blendend weiß. Wolke und Wind hüllen und tragen Götter. Durch Wolke und Wind aber nähern wir uns wieder dem bekanntesten der germanischen Götter: Odin-Wodan. Odin trägt einen weiten Mantel. Der Mantel hat die Kraft, unsichtbar zu machen. Der Gott hüllt seine Schützlinge darin ein und trägt sie durch die Lüfte. Hie und da ist der Mantel wie Wolken und Nebel, zerrissen gedacht [1]. Dazu haben einige „Venediger“ noch die bekannte Kopfdeckung wie der Gott, den großen, breitkrämpigen Hut [2]. Weitere kleine aber auffallende Aehnlichkeiten deuten auf Wodan: Wie die „Venediger“ wird auch Wodan als alt, greisenhaft, hie und da als ärmlich gekleideter Wanderer dargestellt [3]. Bemerkenswerter ist die Einäugigkeit Odins. Als der Gott aus dem Brunnen der Weisheit zu trinken begehrte, mußte er dem Besitzer Mimir ein Auge als Pfand überlassen [4]. Der „Venediger“ im Frankenwalde kam beim Goldsuchen um sein Auge, ebenso der „Venediger“ aus der Höhle an der Elster. Eigenartig! Der „einäugige Herr in Venedig“ straft den Täter nicht einmal. Auch der einäugige „Venediger“ im Fichtelgebirge belohnt den Bauern, der ihm das Auge nahm. Ob der „Venediger“ der in Rüdersdorf verwundet wurde, auch hierher gehört, läßt sich nicht entscheiden. Er wurde am Kopf verletzt und hatte nachher die Stirn verbunden. Vom fehlenden Auge ist nicht die Rede [5]. Der Donnergott Donar soll als Eigentümlichkeit eine Schädelverletzung haben [6]. Odin ist bekannt als Gott des Würfelspieles [7]. Man erinnere sich an den zwar vereinzelten Fall, da der „Venediger“ in Fontanen den Sennen mit einem Zaubermittel für glückliches Spiel belohnt [8]. Venedigergeschenke sind sonst ganz andrer Art.

Götter, besonders Wodan, erscheinen gern in Tiergestalt. So auch die „Venediger“ [9]. Auffallend ist der Rüdersdorfer Goldsucher,

---

[1] Grimm, Myth.[4] I, 121. — Meyer, E. H., M. d. G. 370, 372. — Mogk, G. R. 1921 s. 71. — Wolf, Beiträge 9, 10. — Zsfdm. I, 1. s. 66. Auch die griechische Gottheit entzieht ihren Liebling den Augen der Feinde, indem sie ihn in eine unsichtbarmachende Wolke hüllt.

[2] Kuoni Nr. 257. — Reiser I, s. 149, Nr. 160. — Graber Nr. 313.

[3] Meyer, E. H., G. M. s. 49, 231 § 316. — Ders., M. d. G. 371. — Mogk, G. R. 1921 s. 71 ff. — Grimm, Myth.[4] I, 121. — Zsfdm. I, 1. s. 66.

[4] Grimm, Myth.[4] I, 121. — Meyer, E. H., G. M. 189 § 253. — Mogk, Grundriß III, 342 § 61.

[5] Eisel Nr. 595, NB. s. 239, Nr. 592. — Schöppner III, Nr. 1066.

[6] Negelein, J. v., G. M. s. 16. — Meyer, R. M., R. d. G. s. 153.

[7] Grimm, Myth.[4] I, 124, 132, II, 841. — Meyer, E. H., G. M. 184 § 248. Wodan liebt das Brettspiel. Nach Grimm gilt er als Gott und Erfinder des Spieles, besonders des Würfels; er gibt den allesgewinnenden Würfel s. Rochholz, Deutscher Glaube I, s. 46.

[8] Niderberger I, s. 62.

[9] Eisel s. 237, 239.



der als weiße Hirschkuh weidet und deshalb durch einen neidischen Förster und Hexenmeister sein Auge verliert. Von Odin kennt man eine ähnliche Erscheinung [1]. Ganz wie die „Venediger“ ist Odin zauber- und heilkundig. Er kennt Vergangenheit und Zukunft; er fährt im Nu in die fernsten Länder und weiß, was überall geschieht. Alle Morgen schaut er durch ein Fenster auf die Erde und nimmt alles wahr. Er weiß, wo Metall in der Erde liegt und kann nach Belieben sich und andere zu den verborgenen Reichtümern führen. Weil er so „vielkundig“ ist, wird er zum Vater, Lehrer und Gott des Zaubers [2]. Punkt für Punkt trifft bei den „Venedigern“ zu. Nur schaut der „Venediger“ in seinem Palast nicht durch ein Fenster, um die Welt zu erforschen, sondern durch den Zauberspiegel. Bei diesen Parallelen mit Odin herrscht große Unsicherheit, da die reiche Ausgestaltung Odins erst skandinavisch ist. Wie viel schon altgermanisch und urdeutsch ist, läßt sich zu wenig genau bestimmen.

Will man den Namen „Venediger“ mit Laistner [3] nach Fendo, „Waldgänger“ deuten, dann kämen wir wieder zu Wodan. Im Nordischen hat er den Beinamen Gangleri, der Wandernde [4]. In Kärnten heißt der Teufel „Gangerle“ [5], im Donaubayrischen (Nied.-Oest., usw.) „Gankerl“; bei Schemnitz und Budweis ist der Berggeist so genannt [6]. Im Saulgau nennt sich der Teufel auch „Fendig“ [7]. Eine andere Namensdeutung mit Anklang an Wodan ist die Kontraktion Woensmännlein zu Vensmännlein. Im Norden heißt Wodan mundartlich „Foen“ [8].

Mythologischen Zusammenhang haben vielleicht auch die Tierformen, die Jagden aus Edelmetall bei den „Venedigern“. Sie sind den Harzsagen eigen und dem Sudetengebiet. Hirsche aus Silber und Gold haben den Vorzug. Z. T. sind die Geschenke angepaßt: Jäger und Förster bekommen Hirsche, fischende „Venediger“ schenken einen goldenen Fisch, ein Hirt bekommt ein Kütschchen mit Pferden, ein Kleinbauer ein goldenes Lamm [9]. Diese Tierfiguren könnten Erinnerung sein an alte Funde, oder es sind alte Amulette. Man

---

[1] Rochholz, Deutscher Glaube I, s. 7.

[2] Mogk, G. R. 1921 s. 67 f. — Ders., Grundriß III, 342 § 61. — Meyer, E. H., G. M. 233 § 316. — Ders., M. d. G. s. 377, 378. — Vernaleken, Mythen s. 122 Nr. 10. — Grimm, Myth.[4] II, 816.

[3] Nebelsagen s. 342.

[4] Grimm, Myth. 1854 s. 143, 301. — Meyer, E. H., G. M. s. 184.

[5] Schmeller, Bayr. Wb. II. 55.

[6] Vernaleken, Mythen s. 45, Nr. 45.

[7] Birlinger, Schwaben I, Nr. 150 s. 127.

[8] Haupt, Lausitz Nr. 14 s. 25. — Grimm, Myth. I, s. 102. — Meyer, E. H., M. d. G. 370. — Ders., G. M. 230 § 314.

[9] Eckart s. 50. — Pröhle, Harzsagen Nr. 168 I, II. — Bechstein, Thüringen II, s. 150 Nr. 48. — Eisel Nr. 594. — Meiche, Sachsen Nr. 1100 s. 893.

liebte nämlich für Amulette aus Metall die Tierformen[1]. Die Kulturgeschichte gibt einen andern Anhaltspunkt: Die Langobarden lebten sich ganz in römische Kultur ein. „Eigentümlich germanisch aber mutet ihre Vorliebe für symbolische, dekorative Verwendung der Figuren von Ebern, Schweinen, Widdern u. a. Getieren an, die uns später wieder im Norden begegnen“[2]. In der höfischen Zeit sind die Querleisten der Spannbetten oft mit Tierfiguren und anderem ornamentalen Schmuck geziert[3]. Dazu halte man die Venedigersage mit den drei goldenen Betten, das eine wie ein Wolf, das andere wie ein Bär, das dritte wie ein Schwein künstlich gearbeitet[4].

Oder die Tiere im Zusammenhang mit den „Venedigern“ sind alte mythologische Reste. Gewöhnlich verkehren die „Venediger“ in diesen Sagen mit Förstern und Jägern und locken sie nach Venedig[5]. Sollte hier wieder eine dunkle, verwischte Erinnerung an die wilde Jagd leben? Freilich, der Zusammenhang ist gesucht. Die einzigen Anknüpfungspunkte bilden Jagd, entrückender Führer, der zeitweilig etwas von seinen Tieren verschenkt. Einzelheiten weichen auseinander. Türst-Wodan entführt nicht in schöne Länder, nicht zu genußreichen Stunden, sondern zur Hetzjagd in den Lüften in rauher Nacht. Ein Fall, wo Wodan in ferne Länder entführt ist aus dem Böhmerwald bekannt[6]. Wenn Türst-Wodan schenkt, ist es gewöhnlich ein häßliches Strafstück wegen Vorwitz und Frechheit: Pferdelenden, ein Stück gejagtes Wild oder gar ein halbes Moosweiblein. Wer es bekommt, wird es nicht mehr los ohne List. Als vereinzelt ist mir bekannt, daß der jagende Wuotan einem Bauern den Stiefel voll Blut und das Hinterteil von einem Hirsch schenkt. Zu Hause wird dem Beglückten das Blut zu Gold, der Hirschteil zu Silber[7]. — Andere Möglichkeit! Diese Tiere aus Metall könnten alte Götterattribute sein. Ganz allgemein genommen ist der Zusammenhang mit Gottheiten ziemlich sicher; denn der Körper der den Göttern geheiligten Tiere war von Gold durchronnen[8]. Für Wodan fällt dabei nicht viel ab. Wenn man aus dem „Gedierze“ des Harzes, aus der Jagd und allen aufgezählten Tieren

[1] Schöttle, G., Geld und Münze im Volksaberglauben. Arch. f. Kulturgeschichte XI, s. 325.

[2] Grupp I, 181.

[3] Schultz, A., Höf. Leben 1879 I. s. 72.

[4] Wrubel X, s. 100.

[5] Der Teufel des Mittelalters hatte eine Vorliebe für Jägergestalt.

[6] Blau, J., Mittlerer Böhmerwald. Quellen und Forschungen zur d. Volkskunde VI, s. 145 Nr. 22. „Einmal hab es sich getroffen, daß einer von der wilden Jagd mit fortgerissen wurde. Er kam erst in fernen Ländern zur Erde nieder, so daß es mehrere Jahre dauerte, bis er wieder in die Heimat kam.“

[7] Grimm, Myth.[4] II, 771. — Rochholz, Deutscher Glaube I, s. 8.

[8] Rochholz, Deutscher Glaube I, s. 6.



das Schwein herausgreifen dürfte, dann käme man in die Nähe des nordischen Freyr. Ihm gehört der goldborstige Eber, „dessen Borsten die Nacht gleich dem Tag erhellen". Zwar nicht kunstfertige Venedigermännlein, aber Zwerge haben das Zauberwerk geschmiedet. Ich ziehe den nordischen Gott in Betracht, weil sein Dienst auch in Hessen und beim thüringischen Volke bekannt war, und weil hier eine Erinnerung an Kleinode aus Gold erhalten ist [1].

Vielleicht haben diese Tiere den „Venedigern" und ihren Fremden den Weg zu den Schätzen eröffnet [2].

Der Hirsch, der in den Harzsagen die größte Rolle spielt, ist ja bekannt als führendes Tier. Eine Menge Sagen in Mitteldeutschland erzählen, nicht in Zusammenhang mit „Venedigern", von Hirschen, die zu Schätzen oder Berggruben hinführen [3]. Im Volksmund heißt es: „Wenn einem ein Wolf, Hirsch oder Eber begegnet, das ist ein Glückszeichen". „Wann Hirsche, Hinden, Enten bey den Dörffern oder Häusern kommen zu wejden ist ein Zeichen eines vollen Jahres [4]. Noch weniger selten sind die vergrabenen goldenen und silbernen Hirsche. Sie sind wie andere Schätze entweder gar nicht oder nur schwer erreichbar [5]. An andern Orten sind es Gänse und Hühner, die über goldenen Eiern brüten [6]. Der „Venediger" kennt dieses Geschenk auch [7]. Im Hunnenschatze war auch „ein silbernes Huhn mit Küchlein und Eiern, das hat einer im Lombardenland mitgenommen" [8]. Schätze sollen auch in seltener Form „blühen", meint das Volk als goldene Tannzapfen, Hühner und andere Tiergestalten [9]. In Kärnten ist — wie im Harz und in Sachsen der Hirsch, — die Henne, der Hahn mit dem Bergwerk in Verbindung. Meist wird diese Tierform gesetzt als Zeichen und

---

[1] Grimm, Myth. I, 176 f. — Ders., Weisthümer III, 369. — Mogk, Grundriß III, 291 § 40. — Ders., G. R. 1921, s. 110. — Meyer, R. M., G. R. s. 199. — Meyer, E. H., G. M. 102 f. § 138, s. 227 § 308.

[2] Pröhle, Harzsagen, Anmerkung zu Nr. 276.

[3] Kuhn-Schwartz, Nordd. Sagen Nr. 210 s. 187. — Kuhn, A., Westfalen I, Nr. 357 s. 315. — Meiche, Sachsen, Nr. 861 s. 696. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 513 s. 439. — Hartmann s. 92.

[4] Pfeiffer, Franz, Der alten Weiber Philosophey. Zsfdm. III. 3. s. 310.

[5] Wolf, Hessen Nr. 270 s. 173. — Bartsch, Mecklenburg Nr. 306 s. 236. — Schöppner II, Nr. 779 s. 294. — Rochholz, II, s. 189 ff. — Pröhle, Unterharz Nr. 209. — Eisel Nr. 489. — Bechstein, Mythe III, 19, 20, 30. — Bechstein, D. Sgb. s. 513. — Ders., Thüringen III, s. 160.

[6] Sommer 63, 64 und Anmerkg. s. 175 zu Nr. 56. — Kuhn-Schwartz, Nordd. Sagen Nr. 233 s. 208. — Schott, Walach. Nr. 23 s. 242. — Panzer, Bayr. I, Nr. 198 s. 175. — Schöppner III, Nr. 1241. — Eisel Nr. 489.

[7] Pröhle, Harzsagen Nr. 147, 257.

[8] Scheffel, Ekkehard 1865³ s. 253.

[9] Ein goldener Löwe aus der Römerzeit: Haupt, Lausitz Nr. 98 s. 321. — Ein goldener Fuchs: Schöppner I, Nr. 37, 147. — Eine goldene Sau: Rochholz I, 101. — Panzer, Bayr. I, Nr. 22.



Bekräftigung eines Fluches: Das Bergwerk sei verwunschen solange bis die metallene Henne ihre metallenen Eier ausgebrütet hat [1]. Graber deutet das symbolisch: Gleiwie die Henne über den Eiern, so „brütet" der Berg über dem Gold. Oft heißt es in den genannten Sagen: Wer das goldene Tier findet, wird reich — oder: wer die Henne findet, löst den Bann, der auf dem Berkwerk liegt.

Vielleicht spielen diese metallenen Tiere eine ähnliche Rolle wie in den Schatzsagen Schlüssel, Jungfrau, Blume. Weil die „Venediger" diese Tiergestalten besaßen, waren sie Herren des Bergschatzes; wenn sie davon verschenkten, gaben sie damit auch andern den Weg zum Reichtum frei. Nimmt man vollends die spätere Auffassung des Hirsches als Sonnensymbol, dann ist diese Deutung um so einleuchtender: Wo Sonne auf dem Schatze liegt, wird er für die Menschen auch sichtbar.

Nach deutscher und griechischer Mythologie soll sich der Hirsch auf die Unterwelt beziehen. Odin z. B. jagt einen goldringgeschmückten Hirsch, der ihm ins Reich der Hulda, Königin aller Trolde lockt [2]. Der Hirsch ist der Artemis heilig, die wie eine Todesgöttin auftritt, besonders in griechischen Sagen [3].

Wenn einmal der Gedanke an die Unterwelt nahe ist, dann könnte man ihn noch nähren mit weitern mythologischen Anklängen. Es ist dargelegt, daß der „Venediger" Freund und Feind nach Venedigen oder unter die Erde entführt. „Venedig" enthält die Silbe Vene —. Man ist versucht, sie zusammenzustellen mit den vielen Namen und Orten auf Ven-, Vin-.

Mythologisch rückte es dann zu wîngolf, wînsele, wînburg, wunnigarto, Vanaheim, nach den Sagen zu den unzähligen Venets-, Venusbergen, -höhlen, Fênssteinen und Vensmännlein [4], zu den Städten Veneta, Vineta, Venetia. Zusammenhänge sind zu finden. Allen Namen ist eine ähnliche Wortsilbe, z. T. eine gleiche Wurzel gemein. Eine idg. Wurzel wen — muß „sich gefallen" bedeutet haben. Sie liegt dem Zeitwort „wohnen" und dem Haupwort „Wonne" zugrunde [5]. „Wohnen" hieße danach ursprünglich „sich irgendwo

---

[1] Graber Nr. 328² s. 240, Nr. 331 s. 241. — Nr. 333 s. 246—333² s. 247 f. — Nr. 335, 336, 337, 341, 342.

[2] Meyer, E. H., G. M. 246 § 324.

[3] Der Hirsch findet sich auch auf einem Bilde der Nemesis, das Beziehungen zur Unterwelt hat; vgl. Pröhle, Harzsagen Nr. 276, Anmerkung und s. 265. — Lübker, RL. des klass. Altertums s. 120. — Meyer, E. H., G. M. s. 50. Ueber den Hirsch besonders: Rochholz, Deutscher Glaube I, 7 ff. — Meyer, E. H., G. M. s. 109 § 146.

[4] Meyer, E. H., G. M. s. 127 § 166 und die dort verzeichneten Werke. „Das Reich der Fenesleute wird später zur Wunderstadt Venedig und zum Venusberg entstellt."

[5] Kluge, Fr., Etymologisches Wb. der d. Sprache. Straßburg 1915. s. 494, 495 unter wohnen, Wonne. PBB. XIV, s. 370.



erfreuen". Aus der gleichen Wurzel stammt wunnigarto. Das Wort ist in christlicher Sprache gewöhnlich für Paradies gebraucht. Ferner gehört zur Wurzel wen- das as. und ahd. wini: Freund. Der Völkername der Wenden scheint im Anschluß daran „die Befreundeten" zu bedeuten [1]. Dem Sinne nach ließe sich diese Wurzel recht gut mit „Venedig", „Venediger" zusammenbringen. „Venedig" wurde für die „Venediger" und die Entrückten wirklich der Ort, wo sie sich wunderbar erfreuen konnten. Der „Venediger" selbst ist meist der Freund seines Schützlings.

Unser „Venedig" zu wingolf, winsele, winburg zu stellen, ist dem Wortlaut und Wortsinn nach, nicht aber philologisch statthaft. Nach den Untersuchungen von E. H. Meyer und Braune [2] gehört das wîn- in wîngolf einer andern Wurzel an und fällt mit „Wein" zusammen, so daß man wîngolf, wînsele am besten als Weinhalle faßt. In der Sage aber stellt nicht der Philologe, sondern das Volk zusammen. Stimmen zwei ähnlich lautende Worte der Bedeutung nach, dann stört sich an einer grammatikalischen Länge und Kürze kaum mehr jemand. In unserm Falle ist die Verwechslung um so sicherer möglich, weil die Quantität von vin- überhaupt umstritten ist. Kann das Volk aus dem „Rômweg", d. i. Milchstraße, mit der Zeit einen „Weg nach Rom", eine Romstraße [3] bilden, dann darf man ihm füglich auch die Anknüpfung an vingolf, vinsele bei „Venedigen" zutrauen. Hier handelt es sich nicht um Gleichsetzung der Worte. Es soll nur glaubhaft gemacht werden, daß im Volk eine alte Vorstellung, wenn sie etwas verwischt ist, mit neuem Namen oder neuer Bedeutung versehen wird. Auf unsern Fall angewandt: Von allen ausländischen Goldsuchern hat in unserer Sage der „Venediger" und von allen berühmten Städten des Mittelalters vielleicht Venedig den Vorzug bekommen, weil die Wunderstadt jenseits der Alpen und am großem Wasser an den Aufenthaltsort der Seligen erinnert und dann, weil die Wortsilbe ven- durch die alten germanischen win-, wine, wunnigarto, vinsele, vingolf, vinburg dem Ohre des Volkes vertraut war und ebenfalls die Vorstellung von Freude Freudenort, Wohnung der „Entrückten", Residenz der Götter in sich fassen. — Auch wenn die Namensgleichheit nur ein Zufall wäre, verdienten die Sagen von den versunkenen Städten Venetia, Veneden, Vineta Erwähnung. Sie führen jede für sich je auf eine Eigenart, die in unserm „Venedig" vereint sich treffen: Die reiche Handelsstadt, der Luxus, die Erinnerung an unterirdische

[1] Much, Stammeskunde 1920, s. 31.
[2] Meyer, E. H., G. M. s. 190 § 254. — PBB. XIV, 369 ff.
[3] Rochholz, Deutscher Glaube I, s. 16 (Berner Oberland). — Schweiz. Idiotikon v. Staub-Tobler VI, (1909) Sp. 913.



Wohnungen, die Lage am Wasser und allen gemeinsam: die Erinnerung an ein Totenreich.

„Vineta bei der Insel Usedom war eine große, reiche, schöne Stadt.“ Sie war Mittelpunkt des Welthandels zwischen Süden, Westen und Osten. Ihre Stadttore waren erzen, reich an kunstvoller Bildnerei, alles gemeine Geschirr war von Silber, das Tischgeräte von Gold. Ungezügeltes Leben zerstörte die Blüte der Stadt. Sie ist jetzt versunken [1]. Ist das nicht unser „Venedig“ im Norden? Andere Sage: Ein Mann geht nachts von Lippe nach Oderberg. Er verirrt sich und gerät in die Teufelsberge. Da kommt etwas und führt ihn in eine große, schöne Stadt, die er zuvor nie gesehen. Wie er sich an all der Pracht satt geschaut, wird er wieder hinausgeführt. Er sieht beim Scheine des Mondes, daß er beim großen Plagesee steht. Auch im großen Paarstein ist so eine versunkene Stadt. Sie soll Fineten oder Veneden geheißen haben und daher heißt bis auf heute ein Stück Landes dort am See: der venedische Kirchhof [2]. Ist hier nicht die Ueberleitung zum Totenreich? Die Sage von den versunkenen Städten im Norden drang bis hinauf in Oesterreichs Alpen [3] und bis hinüber nach Ostpreußen [4], wo ein Ort im Kreis Zuin Venetia heißt. Hier geht die Sage vom versunkenen Schloß mit unterirdischen Schätzen. All das führt immer mehr darauf, in den Venedigersagen nicht ausschließlich an die wirkliche Lagunenstadt an der Adria zu denken.

Der Glaube an einen allgemeinen Lustort für die Toten ist bei den Germanen nicht uralt. Aber er ist beliebt geworden durch die Einwirkung des Christentums. Um so tiefer hing man an der Vorstellung von Walhall, dem Kriegerparadies. Dorthin kamen nur die Auserwählten. Das Paradies lag im Land der Götter, einer Landschaft voll Burgen. Zum schönsten darin gehörte Odins Palast. Darin oder daneben stand Vingolf. Aeußere Pracht, innerer Genuß ist hier die Hauptsache. Walhall ist eine goldstrahlende Wohnung. Da trinkt man alle Tage aus goldenen Bechern, da verzehren die Erwählten in sorglosem Glück den immer frischen Eber. Der Gott selbst, Wodan, speist nie. Auf der Halle stehen Heidrun, die Ziege, Eikthymir, der Hirsch, aus dessen Geweih die Wasser des Lebens strömen [5]. Balder wohnt in einem leuchtenden, von Gold und Silber

---

[1] Bechstein, D. Sgb. 1853 s. 200 Nr. 223. Von der Leyen-Ranke s. 236 f.

[2] Kuhn-Schwartz, Nordd. Sagen Nr. 41.

[3] Alpenburg s. 224.

[4] Knoop, O., s. 284.

[5] Meyer, E. H., M. d. G, 291 ff. — Ders., G. M. s. 189 § 254. — Meyer, R. M., RG. 268 f., 463. — Grimm, Myth. 1854. II, 778 ff. — Mogk, Grundriß III, 258 § 21 — s. 339 § 60. — Ders., GR. 1921 s. 63, 72 f. Diese Walhall-Schilderung ist allerdings spätnordisch. Wie weit sie schon altgermanisch ist, wissen wir gar nicht. Die altgerm. Vorstellung war wohl einfacher.



gebauten Saale[1]. Man war auch gewohnt, Zwerge und Riesen in glänzenden Wohnungen zu denken[2]. Aehnliche Schilderungen bringt die Sage. Nur vermischt sie Züge aus dem Toten- oder Seelenreich und dem himmlischen Paradies und dem Götterheim. Man stelle folgende prächtige Stellen zusammen: Die Sage: „Der Venediger, erzählte von einem fernen Lande, wo ewiger Frühling herrscht, wo die schönsten und süßesten Früchte ohne Sorg' und Arbeit gedeihen, von einer Stadt weit draußen im Meer, von deren unermeßlichen Reichtümern"[3]. Die „mythologische" Beschreibung: „Das himmlische Seelenreich hinter dem himmlischen Gewässer ist ein Lichtreich, wo die herrlichsten Gewächse blühen und die schönsten Früchte reifen"[4].

Nach „Venedig" gelangt gewöhnlich auch nur der vom „Venediger" Begünstigte oder Bezeichnete. Ueber die Wunderpracht der Stadt, ihre Schlösser und Prachthäuser mit goldglänzenden Sälen, kunstvollen Geräten läßt sich die Sage reichlich aus. Statt der Goldschilde an den Wänden wie in Walhall, deckt die Sage in „Venedig" die Fußböden der Häuser und Straßen mit Talern[5]. Göttergleich läßt der „Venediger" seinen Schützling bedienen; er selbst ißt nicht mit. Also wie bei Wodan in Walhall. Im Palast des „Venedigers" kann man die Tiere aus Gold und Silber bewundern. Der unendliche Reichtum gewährt sorglos Genießen ohne den quälenden Gedanken an ein Ende. So beim Mahle im Götterheim: Der verzehrte Eber Sachrimnir steht jeden Tag wieder lebendig da. Die „Urvorstellung" beim Ebermahle ist allerdings eine andere, eine naturmythische. Die Ausbeute dieser Vorstellung aber deckt sich mit unserm Venedigeraufenthalt. Und wir haben es ja hier mit neuem Volksglauben, mit lebendigem also wandelbaren Gut zu tun.

Zum Gedanken an ein glückseliges Totenreich führen auch einige Einzelzüge der Venedigersagen.

Menschen, die in Gesellschaft der Toten oder der „Unterirdischen" oder der Himmlischen kommen, verlieren den Sinn für die Vergänglichkeit der Zeit. Sie bleiben sehr lange aus, ohne es zu ahnen[6]. Dieses Motiv: Lange Zeit als kurz empfinden in Gesell-

---

[1] Grimm, Myth.[4] I, 190.

[2] Zsfdm. I, 4. s. 432. — Meyer, E. H., M. d. G. s. 457.

[3] Kuoni Nr. 361.

[4] Mannhardt, W., Zsfdm. IV, 231.

[5] PBB. XII, s. 229. — Kuoni Nr. 116, 257.

[6] Beispiele bei Schambach-Müller, Abhandlungen in den Niedersächs. Sagen II, 389 ff. — Meiche Nr. 45. — Pröhle, Harzsagen Nr. 170. — Zsfdm. I, 2. 194 (Hocker, Mosel). Bekannt ist die Geschichte vom Mönch und dem Vöglein im Walde. Der Mönch war geistig bei Gott. — Man möchte auch an das Bibelwort denken: „1000 Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag". — Philipps, Dr., Walter Map. Ein Beitrag zur Geschichte König Heinrichs II. von England. WS. philos.-hist. Kl. X, s. 374 ff. — Schöppner III, Nr. 1195 s. 212. — Graber Nr. 108, 109 s. 88/89 u. XXX. — Rochholz I, s. 281 Nr. 194.

schaft des „Venedigers“, kennt unsere Sage gut. Der Harzer aus dem Morgenbrotstal glaubt, eine Nacht fortgewesen zu sein, da waren es viele Jahre [1]. Der Anschläger aus dem Klaustaler Bergwerk meinte einige Jahre im Venedigerland gelebt zu haben, da waren es, „nach den Altertümern“, einige 100 Jahre [2]. So geht es dem Müller aus Flarsheim, dem Küher aus dem St. Galler Oberland, dem Thüringerbauern [3]. Der Hexenmeister aus Tautenhain hatte aus Neid einen „Venediger“ zu Boden geschlagen. Später überkam ihm die Reue, und er wanderte nach „Venedig“ zum „Totgeglaubten“ [4]. Im Weingartenloch bei Scharzfels konnte man Schätze gewinnen. Die „Venetianer“ verlockten Leute, mit ihnen in die Höhle zu gehen. Denen spielten sie das Todeslos zu, während sie selbst heil ausgingen [5]. Der Wirt im Grund schaut unberufen in den Venedigerspiegel. Er muß darum sein Leben lassen [6]. Der Venedigerschatz bringt einem Sennen den Tod [7].

Ganz eigenartig sind die Erinnerungen an den Hund und den Fährmann aus der Unterwelt. Das Totenreich wird auch auf einer Insel gedacht, wohin die Toten auf Schiffen befördert werden [8]. Ein Oberharzer Revierförster sucht den verschwundenen „Venediger“. Er schläft plötzlich ein und erwacht in einer ganz unbekannten Gegend. Er gelangt beim Suchen an ein großes Wasser.“ Da kam ein großer Hund und erbot sich, ihn über das Wasser zu tragen.“ Jenseits des Wassers kam er in einen schönen Garten. Darin waren Vögel, die sprachen, ein Kristallpalast. „Alles, was auf Erden ist, war hier aus Gold“ [9]. — Dem Zauber der „Venediger“ weicht das Wasser des Sees, und sie holen aus dem Seegrund Gold in Menge. Der Sterbliche darf nur auf ihre Erlaubnis hin und nur kurze Zeit dort weilen. Ein Hund bewacht später die Herrlichkeiten, die der Bauer unter dem Wasser heraufholte [10]. In Steinbach (Thüringen) locken die „Venediger“ den Schmied Simon in den Berg. Der Eingang ist nur mit der Wünschelrute zu finden. Dort, wo der Höhleneingang sich weitet, ist ein breites Wasser. Darüber liegt eine Schlange. Sie bewacht die inneren Herrlichkeiten. Dem Ankömmling zischt sie mit Rauch und Feuer entgegen. Wer kühn ist, tritt

---

[1] Pröhle, Harzsagen Nr. 78.
[2] Ders., Harzsagen Nr. 138 I. Eckart s. 32 f.
[3] Wolf, Hessen Nr. 191 s. 124 f. — Kuoni Nr. 196. — Bechstein, Thüringen IV, s. 170 Nr. 10.
[4] Eisel Nr. 592 s. 237.
[5] Bechstein, D. Sgb. Nr. 393 s. 335.
[6] Eckart s. 17.
[7] Reiser I, Nr. 162 s. 158.
[8] Mogk, G. R. 1921 s. 62.
[9] Pröhle, Harzsagen Nr. 168 II.
[10] Freisauff s. 414.

ihr auf den Kopf und sie wird zur schönen Brücke [1]. Schlangen sind bekanntlich Seelentiere [2]. Sie stellen Seelen lebender und verstorbener Menschen dar und hüten häufig Schätze [3]. Der neugierige am Reißkofl wagte sich kühn an den geheimen Schatzort des „Venedigers". Der Zauberspruch öffnete ihm unter Erdbeben die Felsspalte, und er kroch durch den Stollen. Blendender Glanz umleuchtet ihn; ein See verhindert den Eindringling, Schätze zu brechen. Er setzt sich in einen bereitliegenden Kahn und wird plötzlich von kleinen Männlein in die Tiefe gezogen. Er fand sich in einer ganz fremden Gegend [4]. Noch deutlicher spricht die Sage aus dem Kt. St. Gallen. Die Fassung ist zwar sehr verdächtig. Sie zeigt fremden Einfluß, vielleicht Ueberarbeitung. Immerhin beweist sie, wie leicht sich mythische Elemente in die Venedigersage einfügen und wie fremdes Gut bis in die kleinsten Winkel Eingang findet [5]. Die „Vineder-Mannli" glaubten nämlich, der Tote müsse ins Jenseits eine große Reise über einen sehr breiten Fluß antreten. Dem Verstorbenen legten sie eine Münze auf die Zunge. Sie gehörte dem Fährmann, der sie auf einem Schiff ins Land der Toten fahren müsse. — Das Totengeld soll wirklich germanischer Brauch sein. Man glaubte an ein Weiterleben der menschlichen Seele. Weil man sich das möglichst „irdisch" vorstellte, gaben auch die Germanen den Toten Dinge mit, die er im neuen Leben brauchen würde, z. B. Geldstücke in die Hand oder in den Mund [6]. Die Sitte ist uralt. Sie ist bekannt aus Preußen, Sachsen, Thüringen, Brandenburg, aus den Harzgegenden, der Lausitz, Oberpfalz, also auch aus dem Gebiete unserer Sagen. Bei Trier hat man in Gräbern aus dem 3. Jahrhundert Gerippe mit einem silbernen Groschen gefunden; in Steinsärgen aus dem 15. Jahrhundert fand man Schädel mit kleinen Silbermünzen in der Mundhöhle [7]. Es liegt nahe, dabei an Eintrittsgeld in das

[1] Bechstein, Thüringen IV. s. 174 Nr. 13.

[2] Meyer, E. H., M. d. G. s. 74, 77 ff. Interessant ist ein fränkischer Bericht von König Guntram. Er schlief einst ein bei der Jagd im Schoße seines Dieners. Da schlich aus seinem Munde ein Schlänglein und wollte gern über den nahen Bach. Der Diener machte dem Tierlein mit seinem Schwert eine Brücke. Jenseits des Baches verschwand es in einem Berg und kam nach Stunden wieder über die Schwertbrücke in den Mund des Königs zurück. Der König erzählte dann, er sei im Traum über eine eiserne Brücke eines großen Flusses gegangen und hätte in einer Berghöhle einen unsäglich reichen Schatz gefunden.

[3] Alpenburg s. 323.

[4] Graber Nr. 320 s. 234.

[5] Kuoni Nr. 452. Die Sage stammt aus Mosnang, einem kleinen Dorf im Toggenburg.

[6] „Die „Vineder-Mannli" waren Heiden", erzählt die Sage. Von den Zigeunern, die auch „Heiden" waren, geht in der Schweiz ebenfalls die Sage vom Totengeld. Vgl. Lütolf Nr. 475, s. 517.

[7] Wuttke 1869 Nr. 734 s. 434.

Seelenreich zu denken. In die Paradiesvorstellung gehört gewöhnlich auch ein Fluß. Nimmt man noch die eigenartige germanische Sitte der Totenbestattung mit einem Schiff oder mit kleinen Goldschiffchen dazu, dann ist es zum Fährmann kein allzu kühner Sprung mehr. Bis jetzt scheint die Frage, ob der Totenferge germanisch sei, noch nicht gelöst [1].

An fremde Sage erinnern folgende Züge: Das Heiligtum der Ceres-Proserpina war Unberufenen verschlossen. Wer doch eintrat, wurde mit Wahnsinn bestraft [2]. Ceres-Proserpina steht in engster Beziehung zur Unterwelt. Ein „Venediger" lockt einen jungen Handbuben ins Arniloch unter dem strengen Befehl, kein lautes Wort zu reden. Bei dem gewaltigen, unterirdischen Getöse aber machte sich der Bube durch einen Schrei bemerkbar. Alles versank; er blieb zeitlebens ein „Noggel" [3]. Auch Elfen und Odin verwirren den Geist. Der Blödsinnige heißt auch „Elbentrötsch" [4].

Als Orpheus seine Gemahlin aus der Unterwelt heraufholen durfte, war ihm das Zurückschauen verboten. Die Sehnsucht übermannte ihn. Er sah zurück, Euridike zerfloß als Schatten. Eine ganz ähnliche Sage findet sich in der japanischen Mythologie [5]. Fast gleich die Venedigersage! Schon hatte der Beglückte vom „Venediger" den Schatz erhalten; weil er zurückschaute, schwand das Gold in ein Nichts zusammen [6]. Das „Nichtzurückschauen" ist besondere Eigenart der Schatzsagen.

„Hei, wie klingen die Glöcklein in Venedig so schön" [7], rief eine Elbin und flog weg von ihrem Manne, dort hinaus, wo sie hergekommen war. Hier wird nun „Venedig" ganz unzweideutig gleichgesetzt mit dem in der Schrättlig- und Hexensage so berühmten „Engelland". Gemeinsame ähnliche, inhaltliche Vorstellung muß diese beiden verschiedenen Ortsbezeichnungen zur Verwechslung gebracht haben.

Elben und Elfen sind Luftgeister. Die Seelen fahren auch im Winde. So werden Elben und Seelen vielfach verschmolzen. Auf jeden Fall ist der innige Verkehr zwischen Elfen und Menschen den

[1] Rochholz, Deutscher Glaube I, 190 ff. — Wuttke a. a. O. Auch in französischen Gräbern hat man Geldstücke in Schädeln gefunden, mit der christlichen Inschrift: „Tributum Petri". Petrus gilt beim Volk als Himmelstür- und Schlüsselverwalter. Das könnte also eine schöne „Christianisierung" der alten heidnischen Vorstellung sein. — Meyer, E. H., M. d. G. 111 ff. — Ders., G. M. s. 134 § 173. — Mannhardt, W., Zsfdm. IV, 231. — Mogk, G.R. 1921 s. 62.

[2] Lütolf s. 80 Nr. 30.

[3] Ders. Nr. 27 s. 68. — Niderberger s. 59 f.

[4] Meyer, E. H., M. d. G. s. 165. — Mogk, Grundriß III, s. 344 § 61.

[5] Kultur der Gegenwart 1921: „Die orientalischen Religionen" s. 198.

[6] Kuoni Nr. 222, Nr. 257.

[7] Ders. Nr. 272 s. 146. — Henne-Am-Rhyn Nr. 385 s. 199 (in Mels).



abgeschiedenen Seelen zugute gekommen. Sie erhielten ein Heim, ein Reich. Dieses Elfenreich, das auch den Seelen Wohnung gab, war z. T. im Himmel gedacht, z. T. in der Luft oder gar auf und in der Erde. Die Elben nannte man „engelgleich". Sie kamen aus England, d. i. Engelland, dem Paradies, und dahin wurden sie durch „die Glocken von England" zurückgerufen. In dieses Paradies gehört auch ein goldenes Schloß, ein Fluß, oft sogar ein Fährmann[1]. Aus den deutschen Märchen kennt man die irdischen Elfenreiche[2]. Typisch darin sind die Wiesen, auf die der ahnungslose Sterbliche gelangt. Der Weg geht durch Brunnen oder über Mauern. Weil der Brunnen so beliebt ist in diesen Sagen hat vielleicht dem Erzähler von Flarsheim auch der Brunnen in „Venedig" so in die Augen gestochen[3]. Solcher Wunderwiesen entbehrt die Venedigersage auch nicht. Im Weingartenloch unten gibt es „prächtige Wiesen und Weiden, wie nirgends auf der Welt" und „kostbare Steine"[4]. Auf dem Rasen, den die „Venediger" aufsuchen, wachsen die seltenen gelben Blumen. Die „Venediger" brauchen sie zum Schmelzen ihrer Golderde. Ganz märchenhaft mutet die Wiese auf dem Brocken an. Nachts wird es auf ihr heller Tag durch der „Venediger" Machtwort, und die Johannisblumen werden später zu Gold[5].

Der Weg nach diesem „Reich" ist oft mühselig. Der Anschläger aus dem Harz gelangt durch eingestürzte Stollen, durch den Felsenweg in den großen schönen Garten im Venedigerland. Es gefiel ihm dort sehr gut[6].

Auch der große Garten mit dem Kristallpalast, den sprechenden Vögeln, der ganzen goldenen Welt erinnert an das Elfenreich. Des fremden Försters Speise sind dort weiße Schlangen[7]. Als er gegessen, wachte er auf. Sollte ihm durch das Essen die Seele, d. h. das Bewußtsein wieder in den Körper zurückgekehrt sein? Weil der Fuhrmann aus Harzgerode mit den „Venedigern" keine

---

[1] Meyer, E. H., M. d. G. 170, 224 f. — Ders., G. M. s. 127 § 166, s. 134 § 173. — Mogk, G. R. 1921 s. 62. — Odin entführt einen Schäfer, dessen Augen und Ohren verbunden sind, nach England wie im Sturm und von dort wieder zurück. Aus England kommt der wilde Jäger in Oldenburg: Meyer E. H., G. M. s. 242 § 321.

[2] Ueber Himmelslandschaften vgl. Meyer, E. H., G. M. s. 92 f. § 127, s. 125 § 166; auf die Erde verpflanzt s. 93 § 128, § 165, 166.

[3] Wolf, Hessen Nr. 191 s. 125. — Vgl. auch die Sage bei Graber Nr. 320 s. 234: In der Mitte des Sees, wo der Strudel war, wurde der Mann hinabgezogen. — Mogk, Grundriß III, s. 381 § 82: Eine Wiese vor dem Fluß der Unterwelt.

[4] Kuhn, A., Westfalen I, s. 311 Nr. 352.

[5] Pröhle, Harzsagen Nr. 74, 75, 138 I, 168 II, 274.

[6] Ders., Harzsagen Nr. 138 I. — Mühsamer Weg in die unterirdische Wiese, s. auch bei Graber Nr. 320.

[7] Pröhle, Harzsagen Nr. 168 II.

Schlangen aß, konnte er nicht mit ihnen in die Höhle gehen. Er sah nur von weitem, daß es darin glänzte wie in einer Zinnbude[1]. Vom Genuß des Otternkönigs werden die Augen hell.

Der Radhost ist der Wonne- und Freudenberg Mährens. Wer wie die „Venediger“ den rechten Zauber kennt, dem öffnen sich in seinem Innern Pforten und finstere Gänge. Sie führen in einen ungeheuren Raum, auf dem nichts als schöne, grüne Wiesen sind. Ein Fluß durchströmt sie. Was man von hier mitnimmt, ist Gold und Silber[2]. Den Thüringern fallen in der wildfremden Gegend, in der sie erwachen, auch zuerst die „neuen Bäume und Blumen“ in die Augen[3].

Der Aufenthalt auf diesen Wunderwiesen ist ein vergänglicher.

Häufig ist die Vorstellung von einer Insel als Land der Seligen. Die Venedigersage streicht oft die Insellage der Stadt Venedig heraus[4].

Man ist um so mehr versucht, die Lieblingsplätze und Aufenthaltsorte der „Venediger“ mit den Elfen- und Seelenreichen in Beziehung zu bringen, wenn man mit Meyer und Laistner[5] die „Venediger“ auch als ursprüngliche Winddämonen ansieht. Berührungspunkte zwischen Windgeist und „Venediger“ sind das Fahren in Luft und Wirbelwind und das Entrücken, besonders das Entrücken durch Haspeln in der Schweizersage[6]. Die Einäugigkeit der „Venediger“ führt nach dieser Deutung auf das sog. „Ochsenauge“; das ist entweder ein rundes Wölklein am heitern Himmel oder eine runde Oeffnung in einer Sturmwolke. Oder sie steht in Zusammenhang mit Blitz, Wirbelwind[7]. Der Bauer im Fichtelgebirge wirft sein Messer in die Windsäule, da steht plötzlich ein verwundeter „Venediger“ vor ihm. Hierhin gehört auch der Messerwurf nach der Maus, die als Gewittertier gilt. Stahl und Eisen dachte man sich als Schutzmittel gegen Elbengewalt[8].

[1] Ders., Harzsagen Nr. 274. — Bechstein, Thüringen II, Nr. 48 s. 148 ff.

[2] Grimm, Myth.[4] s. 308. — Vernaleken, Mythen s. 114 Nr. 4.

[3] Bechstein, Thüringen IV. s. 170 Nr. 10.

[4] Lienert, s. 227. — Schöppner I; Nr. 156 s. 162. — Pröhle Nr. 168 II. — Zingerle, Tirol s. 55. — Kuoni Nr. 361 s. 202. — Meiche, Sachsen Nr. 1102 s. 909. — Ehrismann, PBB. XXX s. 20.

[5] Meyer, E. H., G. M. 127 § 167. — Ders., M. d. G. 164. — Laistner, Nebelsagen s. 193, 206, 332/333, 343.

[6] Lütolf Nr. 465. — Laistner, Nebelsagen s. 332 f., 343.

[7] Laistner, Nebelsagen s. 271, 343. — Meyer, E. H., M. d. G. 164. — Ders., G. M. s. 119 § 161, s. 120 § 163, s. 122 § 163, s. 124 § 164, s. 127 § 167, s. 143 § 182.

[8] Schöppner III, Nr. 1066. — Eisel Nr. 595 s. 239. — Laistner, Nebelsagen s. 193. Man wirft Messer auch gegen Wetterhexen in Wind und Sturmwolke. — Lütolf s. 118. — Wuttke 1869 s. 52, 118 Nr. 168: Die Seele erscheint am häufigsten als Maus, was auf den Wolkenursprung der Seele hinweist; denn die grauen Mäuse sind Wolken- und Gewittertiere. Die Maus



Elben haben Einfluß auf das Wetter: Wettermännlein, Wetterhexen! Vom Ultener Wettermann weiß man nicht recht, ob er ein Lorgg oder ein Schwarzkünstler oder ein „Venediger" sei [1]. Elbische Wetterdämonen sind wohl auch die Venedigermännlein, die auf dem bezwungenen Drachen durch Wolken, Luft oder Wasser davonziehen [2].

Als Elbengewalt ließe sich bei den „Venedigern" auch das Töten aus der Ferne erklären. Die Elfen bringen unvermerkt Krankheit über den Menschen. Es ist uralter Glaube, daß von den Elben gefährliche Pfeile aus der Luft herabgeschossen werden. Elben schleudern auch Blitze, wie Wodan und Donar. Man erinnere sich an das Wort „Hexenschuß", im germanischen Norden „Elfenschuß" [3]. Dazu wären alle Sagen zu stellen, wo der „Venediger" durch einen Pistolenschuß entfernte Wesen tötet, wo die Kugel aus Venedig sich an einem Faß matt läuft [4].

So weit entfernt ist die Auffassung des „Venedigers" als Winddämon von den Beziehungen zu den Göttern nicht. Es läuft höchstens auf eine Frage von den Stufen der mythologischen Weltanschauung heraus. Sie ist mehr zeitlicher Art. Frühere allgemeine Nebel- und Windgeister wurden später, besonders in der Sage, vergöttlicht und bekamen eine individuelle, persönliche Färbung.

Damit käme man wieder auf Wodan, der ja besonders in Ansehen ist unter den Wind- und Sturmgeistern. Er ist selbst Wind- und Totengott [5].

Noch bleibt eine Dämonenklasse, die wegen den häufigen Verwechslungen mit der Venedigergruppe besonders berücksichtigt werden muß: Die Zwerge.

Die Zusammenhänge zwischen „Venediger und Zwergvolk sind so groß und eng, daß mancher Sagensammler und Forscher [6] „Vene-

steht aber auch in mythischer Beziehung zu Donar, Wodan, Frigg und zu den Zwergen.

[1] Alpenburg s. 300.

[2] Kuoni Nr. 196, Nr. 361. — Vonbun, Vorarlberg s. 18/19 Nr. 21. — Reiser II Nr. 318 s. 266.

[3] Grimm, Myth.[4] I, 381. — Mogk, G. R. 1921 s. 30. — Meyer, R. M., RG. s. 132. Die Lappen hatten auch, der Sage nach, Zauberpfeile, die sie in beliebiger Distanz abschießen, die dem Getroffenen Krebsgeschwulst verursachen. Perty s. 351. — Mogk, Grundriß III, s. 276 § 34, 288 § 39.

[4] Kuoni Nr. 347. — Pröhle Nr. 85 (Kugel). — Graber Nr. 311: Der „Venediger" stand vor ihm finster und drohend, ließ ihn die Heimat im Zauberspiegel sehen. „Da holte der Wälsche unter seinem Mantel etwas hervor, hellauf blitzte es vor den Augen des Bauern; daheim aber lag seine Kuh tot." — Graber Nr. 312, 313: Zur Strafe steckt der „Venediger" unvermerkt, ohne da zu sein, das Haus in Brand.

[5] Mogk, Grundriß III, s. 249. — Ders. G. R. 1921 s. 66. — Meyer, E. H., G. M. 201 § 266. — Meyer, R. M., R. G. s. 227, 228.

[6] Meyer, E. H., M. d. G. s. 63: Die Zwerge verwandeln sich in Bergmönche und „Venediger". — Herzog II, s. 122: „Im Alpenland und in Süd-



diger“ gleich Zwerg faßte. Die Sage selbst ist oft nicht ganz klar. Einmal unterscheidet sie genau: „Man wußte nicht, war es ein Lorgg oder ein „Venediger“ [1]. Dann erklärt sie wieder: „Ein sog. „Venediger“, das ist ein Bergmännlein“ [2]. In Thüringen erzählt sie von „Erzmännerchen, Venetianerchen oder Wahlen“ [3]. Der Fuhrmann in Steiermark fand ein „Venedigermännlein“, fing es und band das „Zwerglein“ [4]. Das Venedigermännlein ist ein Zwerg im Vorarlberg [5]. Die vielen ähnlichen Züge zwischen „Venediger“ und Zwerg bringen es schließlich so weit, daß regelrechte Zwergsagen ihre Leute „Venediger“ heißen. Es ist ganz unsicher, ob die Sagen bei Reiser [6] Zwerg- oder Venedigersagen sind. Die „kleinwinzigen Männle mit großen Ohren und die Nebelkäppler, die „durch die Lüfte ziehen und beim Klang der Glocken ihre hehlende Kappe verlieren und herunterfallen, sind eher Zwerge. Die „Venediger“ sind machtvoller und hangen nicht von christlichen Gebräuchen ab. Dagegen, daß die „kleinen Männlein von weit her kamen und Erze suchten im Land“, deutet wieder eher auf unsere Goldsucher. Regelrechte Zwerge mit dem Venedigernamen leben in Hittisau (Vorarlberg) [7]. Sie wohnen dort bleibend in der Erde, haben nach Gestalt und Benehmen Zwergenart, leben in Gemeinschaft als Volk, haben kleine Frauen, die Menschenhilfe beanspruchen. „Weibelchen“ sind sonst nirgends anzutreffen in der Venedigersage. Sie belohnen mit einer Schürze voll Kohlen, die sich daheim zu Goldstücken wandeln würden. Mit den „Venedigern“ verknüpft sie nur ein dünner Faden: „Sie klopfen und hämmern im Berg die groben Steine weg, äußerlich Feuersteine, für den Kundigen sind sie voll Golderz. Im Winter verschwinden sie spurlos und kommen im Frühling wieder zurück.“

Die Fenesleute und Vensmännel, die von Natur aus Zwerge sind, könnten wegen der Namensähnlichkeit den Weg von den Zwer-

---

deutschland heißen die Zwerge „Venediger“ oder Finetier, auch Fenesleute, in Tirol Venediger-Männlein. Henne-Am-Rhyn s. 147. Laistner, Nebelsagen s. 342. Venediger sind nichts anderes als Zwerge. Henne-Am-Rhyn s. 137 f.: „Die Urbewohner haben den Zwergen auffallend oft die Namen alter Völker gegeben, z. B. in der Schweiz Fenken und Venediger.“ — Kuoni Nr. 116 s. 56. „Der Venediger ist ein Zwerg, der zum heidnischen, fremden Zauberer ausgewachsen ist.“ — Lütolf 1865 Nr. 27 s. 69. — Zingerle, Sagen u. Märchen s. 70 f., Vonbun, Vorarlberg Nr. 18 s. 15: „Die „Venediger“ sind trrotz ihres nobeln, der Lagunenstadt entlehnten Namens nur verkappte germanische Zwerge. — Vonbun, Beiträge s. 118/19.

[1] Alpenburg s. 300.

[2] Freisauff s. 418.

[3] Bechstein, Thüringen II, s. 89 f. Nr. 4. — Ders., D. Sgb. Nr. 474.

[4] Zingerle, Zsfdm. I, 2. s. 144 f.

[5] Vonbun, Beiträge s. 118 f. — Vonbun, Vorarlberg s. 19.

[6] Reiser I, Nr. 160, 161.

[7] Vonbun, Vorarlberg Nr. 18 s. 15. — Alpenburg s. 271 ff. — Wrubel XI, s. 102.

gen zu den „Venedigern“ mitgebahnt haben. Fenesleute und Venusmännlein sind bekannt aus Oesterreich und Schlesien[1], Vensmännlein aus der Lausitz[2], Fênsleute hausen im Engadin[3]. Sie wohnen in Venslöchern, Venssteinen, Venushöhlen, im Venusberg, Venibuk und Venetsberg. Die Schreibweise ist natürlich sehr willkürlich und wechselt mit f und v, e, ee, und ê, schiebt auch Buchstaben z. B. g (Fengsberg) hinein. Diese Lokalnamen spuken weit herum. Mit den Orten, wo Venedigersagen vorkommen, decken sie sich nicht. Höchstens der Fenisstein bei Monstein (Graubünden) und der Vrenelisberg im Seeztal reichen in das Gebiet mit Venedigersagen. Dafür sind die genannten Orte reich an Schatzsagen, z. T. entsprechen sie alten Fundstätten, so der Vensstein von Neudörfel und der Vensmännelberg bei Ostritz (Lausitz)[4], der Venus- oder Fenchsberg bei Thurm (Sachsen)[5]. Der Venusberg bei Lorch im Remstal ist schon seit dem 15. Jahrhundert erwähnt, im Volk aber weiß man nicht mehr genau, woher der Name stammt[6]. Bayern ist reich an Venusbergen: bei Rottenburg, Ansbach, Eib a. Rezart[7]. Gewöhnlich laufen hier Sagen von den drei Fräulein. Selbstverständlich ist im Hörselberg bei Eisenach eine Venushöhle[8]. Frau Venus haust im Untersberg[9]. In der Schweiz wird aus dem Venus- ein Verenenberg, ein Vrenelisgarten. Solche gibt es am Glärnisch im Seeztal[10]. Von Venusorten spricht man in Menzingen, Luzern, im Bernergebiet,

---

[1] Staub-Tobler, Idiotikon 1881, Bd. I, Sp. 833 f. — Laistner, Nebelsagen s. 342. — Vernaleken, Mythen s. 228 f. Nr. 44: Im nördlichen Schlesien bei Heinzendorf ist das sog. Fenesloch. — Von der Leyen-Ranke, s. 140.

[2] Haupt, Lausitz Nr. 35 s. 45 f. — Zsfdm. IV, 216. — Laistner, Nebelsagen s. 342.

[3] Weinhold, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde II, 3 s. 241 [85] (1887). — Haupt, Lausitz s. 46 und Weinhold bringen zwei Versuchsdeutungen des sehr umstrittenen Namens: Man dachte an das alte Verbum fenzôn, spotten im ahd. fenzeln heißt auch heute noch im bayr. spotten. Aber der neckische Charakter der Fensmännel tritt viel zu wenig hervor, als daß er den Namen hätte geben können. Weinhold denkt an das thür.-fränk. Zeitwort faenern, phantasieren, schwärmen, mhd. dienen, ahd. feihnon: betrügen.

[4] Bei Neudörfel fand man Opfersteine und Stäbe, bei Ostritz Ueberreste von Ringwällen, alte Opferplätze und reiche Schatz- und Zwergensagen: Haupt, Lausitz Nr. 14 s. 25, Nr. 22 s. 32, Anmerk. Nr. 135 s. 121; Nr. 270 s. 221.

[5] Meiche, Sachsen s. 125 Nr. 164.

[6] Meier, Schwaben I, Nr. 47 s. 63, Nr. 174 s. 156.

[7] Weinhold, Forschungen II. 3., s. 241 [85]. — Panzer, Bayer. I, Nr. 92 s. 72, Nr. 177 s. 154

[8] Weinhold a. a. O. — Nach Atlas. — Bechstein, Mythen I. s. 52, III, s. 56. Der Hörselberg ist auch ein Hexentanzplatz: Soldan. — Heppe I, s. 277.

[9] Freisauff s. 121.

[10] Grimm, Myth.[4] I, 254. — Vernaleken, Alpens. s. 24. — Kuoni Nr. 253 s. 129.

bei Schaffhausen[1]. Sie alle sind in Verbindung mit Venus und der Tannhäusersage. Die Berichte vom Venusberg müssen tief im Volke gewurzelt haben. Das beweist ein Wappen des J. A. Fenyberger von Thurnau. Es stammt aus dem Jahre 1662 und zeigt Venus vor einem grünen Hügel stehend[2]. Venusgärten und Venusberge dachte man sich auch in weiter Ferne z. B. auf Cypern, in Italien[3]. Das Tannhäuserlied deutet nach Wälschland. Bei Agricola[4] heißt es, der Teufel gehe an einen Venusberg, „davon man singt im Thanheuser in Lamparten". Fahrende Schüler geben hie und da Schilderungen von den Herrlichkeiten in Frau Venus' Wohnung. Man wird herrlich bewirtet, von Gebresten geheilt, es gibt darin Betten von „sammet und seiden". Man kommt auch während des Schlafes herein oder ganz unbewußter Weise, indem man gleichsam in Scheintod versetzt wird. Heinrich von Morungen weiß von der Frau Venus „die über Zinnen weg entführt". Die Frau Venushöhle wird verchristlicht auch als Strafort für die Seelen aufgefaßt, eine Art Fegfeuer[5]. Wie in Venedig[6] so lernten die Fahrenden auch im Venusberg die schwarze Kunst[7]. Nach J. Grimm gehört die Sage vom Venusberg ins 14. oder 15. und 16. Jahrhundert[8]. Es müssen ihr aber unbekannte ältere Vorstellungen zugrunde liegen. So wie man alte Zwerg- und Schatzsagen im Mittelalter zu Venedigersagen abgerundet hat, so wird man wohl auch eine alte Göttin unter den latinisierten Namen gesteckt haben. Den mythologischen Ansichten nach ist es Hulda[9].

Den Sagen vom Venusberge und den Venedigersagen nach ist also gemeinsam: Die ähnliche Fortbildung einer alten Sage, die

---

[1] Lütolf s. 86 (Nr. 34) s. 89: nach dem Luzerner Thurmbuch. Andere Venusberge: Marburg (Niederhessen): Weinhold, Forschungen II. 3. s. 241. — Bei Uffhausen (Breisgau), Waldsee (Schwaben): Weinhold a. a. O. — Bechstein, Mythe III, 56, I, 52; bei Falbach (Vorarlberg): Lütolf s. 89. Ein Venetzstein; zugleich Fundort bei Sitten (Wallis): Heierli, Urgesch. s. 24 f. Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich XXIV. 3. s. 108 [12]; ein Fenisberg bei Monstein: Jecklin s. 298.

[2] Anzeiger für Kunde der d. Vorzeit, 7. Jahrg. 1860. N. F. Nr. 3, s. 88.

[3] Lütolf s. 89. — Bächtold H., Schweiz. Archiv f. Volksk. XIV, s. 182.

[4] Agricola, Sprichwörter 1592 s. 162. — Bechstein, Mythe III, s. 76.

[5] Zsfdm. I. 3. s. 272 f. — Grimm, Myth.[4] I, 377. — In den Frau Vrenenberg entrückt man z. B. jene Spieler, die in Willisau sich einer Gotteslästerung schuldig gemacht haben. Lütolf s. 89 Nr. 34c.

[6] Jecklin s. 567. — Jegerlehner, O. W. s. 192. — Alpenburg s. 272 f. — Widmann, Dr. Faustus s. 262.

[7] Vernaleken, Alpensagen Nr. 132 s. 164.

[8] Grimm, Myth.[4] I, 377, II, Vorrede XVI.

[9] Bechstein, Mythe I, 52, III, 56. „Kein antikheidnischer Göttername bürgerte sich so entschieden in die deutsche Sprache ein, wie jener der Venus". Frau Venus wird im Mittelalter überaus häufig statt der Frau Hulda genannt. Lütolf s. 86 Nr. 34.

elbische Natur der Träger der Sage[1], die Wohnungen dieser Wesen und die Vorstellung vom Seelenaufenthalt darin. Venus hat als Gefolgschaft Zwerge. Darum kam man wahrscheinlich auf die „Venusmännlein“. Die „Venediger“ stehen auch in Beziehung zu den Zwergen. All das wäre ein Grund mehr, warum man für unsere Sagengestalten im Mittelalter den Namen „Venediger“ bevorzugte.

Zu den Zwergen führen außer diesem Namen die Aehnlichkeiten in Wohnort, Benehmen, Beschäftigung, Gestalt. Daß die Zwerge unter der Erde wohnen, ist altbekannt. Sie heißen deshalb an vielen Orten „Unterirdische“[2]. Auch „Venediger“ wohnen z. T. unterirdisch. „Die ‚Venediger‘ führten ihn durch Gänge tief unter der Erde, wo sie wohnten“[3]. Eine unterirdische Wohnung für sie ist das Weingartenloch. Unterirdische Wege nach „Venedigenland“ geht der Steiger von Klaustal; und der Junge im Harz wird in den Berg geführt von „Venedigern“, wo er seine Lehrzeit macht[4]. Sie bewohnen unterirdische Säle im Harzgebiet: bei Zellerfeld, im Thale und im Arniloch bei Engelberg[5]. Den „Venedigern“ öffnen sich wie den Zwergen Fels und Berg. Die unterirdischen Säle erinnern ihrer Lage und glänzenden Ausstattung nach an Zwergparadiese[6], die auch aus der Mythologie bekannt sind. Die Zwergwohnung ist gewöhnlich ein großer, goldglänzender Saal, während das Totenreich und die Götterhaine weite Landschaft sind. „Nördlich stand auf Finsterfelden ein Saal aus Gold des Geschlechtes der Sindri (Zwerge)“[7]. Einen Goldsaal besitzen die Zwerge in Salez (Rheintal) und ein Haus von Eisen und Stahl mit goldenen Dächern und silbernen Fenstern im Gonzen bei Sargans[8]. Aus Mythus und Sage sind die vielen Zwergparadiese und Rosengärten zur Genüge bekannt: der Tiroler und Wormser Rosengarten, der Brackwerder Rosenberg bei Bielelfed u. a.[9]. Die Eingänge in das Zwergenreich sind nach der Heldensage bald in Wäldern, bald an einer Felswand, daraus eine Quelle entspringt, bald auf einem Anger von einer Linde

[1] Venus wird ja oft nur als latinisierte Elbin gedacht.

[2] Meyer, E. H., G. M. 118 § 160.

[3] Eckart s. 6.

[4] Kuhn, Westfalen Nr. 352. — Pröhle, Harzsagen Nr. 138 I, 176.

[5] Pröhle, Harzsagen Nr. 147. — Wrubel III, 91 f. — Kuhn-Schwartz, Nr. 221₂, ₃ s. 191 f. — Niderberger s. 59.

[6] Zsfdm. I, 4 s. 432: „Man war gewohnt, Zwerge in glänzenden Zauberwohnungen zu denken.“ Die Zwergkönige bauen sich prächtige Gemächer unter der Erde (Elberich, Laurin u. a.) — Grimm, Myth.[4] I, 376 f. — Meyer, R. M., R. G. s. 127.

[7] Müllenhoff, D. A. V. s. 79, 118.

[8] Kuoni Nr. 87 s. 40, Nr. 178 u. 84.

[9] Meyer, E. H., M. d. G. s. 27, 170 f. — Ders., G. M. s. 126 § 166. — Firmenich I, 272. — Uhland, Germania VI, 307. — Heinzel, Nibelungensage. WSB. 109, 679.



überschattet; bald geht es durch Pforten, bald durch Höhlen, bald durch Quellen[1]. Es ist eigenartig, daß in der Venedigersage der Verlockte auch gewöhnlich im Wald, oder unter einem Baume auf der Wiese, oder an einer Quelle entschläft, um in „Venedig" zu erwachen, oder durch Felswände eingeht und durch Berggänge wandert. Beim „Zurückerwachen" befindet sich der Held meist wieder am Ausgangsort[2]. — Man spricht auch von Wasserwegen. Nach einer Volkssage sollen alle Zwerge ursprünglich im Wasser gewohnt haben. Der einschlagende Blitz schleuderte viele heraus. Weil sie unten ihre Hütchen vergessen hatten, konnten sie nicht mehr im Wasser leben und wurden Landzwerge. In der bayrischen Oberpfalz heißen die Zwerge „Zwargel" und sind Wasserzwerge[3]. In Vogtsfeld und Zorge sitzen sie im Wasser[4]. Im Luterseelein (Nidwalden) tauchen Zwerge unter[5] und im Reißkofelsee schwimmen „kleine Männlein" aus der Tiefe herauf[6]. Auch in den mhd. Heldengeschichten wird die Erinnerung an Wasserzwerge festgehalten[7]. Sehr selten, aber um so auffallender, halten sich „Venediger" im Wasser auf[8]. Sollte auch hier wieder eine in weitester Ferne liegende gemeinsame Erinnerung mitspielen? Kaum wahrscheinlich! Der „Venediger" kann ja einfach Schätze im Seegrund aufsuchen wollen, wie er es in Quellen tut. Die Sage schmückt ihn bei dieser Möglichkeit mit geheimnisvollen Fähigkeiten aus.

---

[1] Lütjens, Zwerge. Germanist. Abh. 38 s. 49, 89.

[2] Berg, Wald, Baum: Eckart s. 50 f. (Buche.) — Pröhle, Harzsagen Nr. 147, 257, 168 II. — Eisel Nr. : s. 237 (Fichte). — Wrubel II, und Ey s. 40 (Tanne). — Wolf, Hessen Nr. 191 (Birnbaum). – Bechstein, Thüringen IV, Nr. 10 s. 170. — Wiese: Pröhle Nr. 168 I. — Wrubel VIII a. — Quell: Pröhle Nr. 78, 168 II. — Wrubel VIII b. — Eisel Nr. 591 s. 236, Nr. 594 s. 238. — Wolf, Hessen Nr. 191 (Brunnen). — Felswand, Felsgang, Tor, Höhle: Eckart s. 6. — Pröhle Nr. 138 I. — Eisel Nr. 595 s. 239 u. N. B. b. — Wrubel III. — Kuhn-Schwartz, Nr. 221 2 s. 197 f. — Graber Nr. 27 s. 25, Nr. 320 s. 234. — Vernaleken, Alpensagen Nr. 132 s. 161. — Ders., Mythen Nr. 4 s. 114. — Bechstein, Thüringen IV, s. 42 Nr. 21, s. 167 Nr. 9, s. 170 Nr. 10, s. 150 Nr. 48.

[3] Henne-Am-Rhyn, Nr. 212 s. 111. — Nr. 215 s. 112.

[4] Pröhle, Harzsagen Nr. 235.

[5] Niderberger s. 37.

[6] Graber Nr. 320 s. 324.

[7] Lütjens, Germanist. Abh. 38 s. 49.

[8] Reiser I, Nr. 155, 156, II, Nr. 318. Die Venedigermännlein ziehen unter Brücken durch; Vonbun, Vorarlberg Nr. 21. — Ders., Beiträge s. 118 f. Dazu vgl. Vernaleken, Nr. 63 s. 79 (Alpens.) Ein „Venediger" holt Lasur auf dem Seegrund: Freisauff s. 156. „Venediger" steigen in den See: Freisauff s. 414. In der Tiefe des Bokkarsees halten sie sich zeitweilig auf: Freisauff s. 417. — Schöppner III, Nr. 1071 s. 124: In der Tiefe des Ochsenkopps ist ein See. Man kommt nur durch übernatürliche Mittel drüber. Ein Mann wagte, in ein Schneeloch zu steigen, der einzigen Oeffnung des Berges, die zum See führt. Da rief es dumpf herauf: „Bleib draußen"; denn es waren „Venediger", Italiener in der Tiefe.



Wird ein Sterblicher von diesen Wesen: Zwerg und „Venediger“ in ihre Behausung gelockt, dann geht er kaum ohne reiche Belohnung wieder fort. Benimmt er sich nur einigermaßen klug und bescheiden, dann wird er genug zu einem sorgenlosen Leben haben; denn Zwerg und „Venediger“ kargen nicht mit ihren Gaben. Sie sind überreich an Erdenschätzen[1]. Der Reichtum rührt von ihrer Beschäftigung her und von ihrer Kunst. Hier liegt, wenn auch nicht der ungetrübte, so wohl der vornehmste Grund der Vermischung von Zwerg und „Venediger“. Sie sind Herren der Erde und aller Reichtümer in der Erde. Die Zwerge sind es, weil sie beständig unter der Erde daheim bleiben, weil sie in „Höhlen und Klüften und unter der Erde“ sich mit Verarbeitung von Gestein beschäftigen. Der Zwerg lebt mitten drin in der Erde tief verborgener Pracht, er kennt alle Erze und alle edlen Gesteine. Er besitzt alles. Die geheimsten Naturkräfte versteht er und nützt Kräuter und Quellen aus. Dadurch wird er in den Augen der kurzsichtigen Menschen zum geschickten Arzt. Die größte Berühmtheit erlangten die Zwerge durch ihre hochentwickelte Schmiedekunst[2]. Es ist der Zwerge ureigenste Beschäftigung und verleiht ihnen etwas Göttergleiches, etwas Geheimnisvolles zugleich. Das Schmieden in Berg und Kluft, ihre Kenntnis der Metalle und Gesteine reizte die Sage, sie auch zu Bergbaukundigen zu machen. Sie sind sachverständige Grubenmänner, sie werden Lehrer des Bergbaues, sie machen verblendete Menschen auf den Reichtum der Heimatberge aufmerksam, sie hausen als Schachtzwerge in Stollen und Gruben, sie regieren das Verhalten der Bergknappen, warnen und strafen und belohnen und erscheinen selbst in Bergknappenkleidung. Sie verheißen Bergwerke und besitzen selbst solche[3].

Zu all dem kommt noch ihre Klugheit. Sie sehen das Verborgene im Menschen und in der Zeit und nehmen Fähigkeiten von Zauberern und Göttern an, das Weissagen, Beschwören, Verwandeln. So bleiben sie trotz ihrer Kleinheit Herren über die Menschen.

Die „Venediger“! Auch sie treiben ihr Wesen in Bergen und Klüften; auch sie kennen alle Schätze der Erde, gewöhnlich mit

---

[1] Auch noch bei mittelalterlichen Schriftstellern die gleiche Auffassung von den Zwergen. Lütjens, Germ. Abh. 38 s. 95.

[2] Henne-Am-Rhyn s. 137 f. — Meier, Schwaben Nr. 63 s. 54. — Pröhle, Harzsagen Nr. 39. — Grimm, Myth.[4] I, s. 370, 376. — Singer, N. D. 1904 s. 29, — Lütjens, Germanist. Abh. 38 s. 85. — Zsfdm. IV, s. 174. — Mogk, G. R. 1921, s. 30. — Ders., Grundriß III, 290 § 40. — Meyer, R. M., R. G. s. 126. — Schrader, Sprachvergleichung II. 1. s. 13 ff.

[3] Vgl. die Sagensammlung von Wrubel, die Harzsagen v. Pröhle, überhaupt die Zwergsagen in Bergbaugebieten. — Singer, N. D. 1904 s. 29. — Meyer, E. H., G. U. s. 128 § 167. — Rochholz, A. S. I. s. 355 (Anmerkung). — Alpenburg s. 92. — Pröhle, Harzsagen Nr. 229.

Hilfe ihres Spiegels; auch sie gewinnen Metall und Gestein und wissen es kunstvoll zu verarbeiten. Ein Beweis ihrer Schmiedekunst sind ihre kostbaren Geräte und Geschenke in seltsamen Formen, ihre Goldketten, die sie zu schmieden versprechen. „Und das alles“, sagen sie dem erstaunten Einheimischen, „ist aus dem Gold und Gestein gemacht, das bei euch liegt.“ Sie kennen auch die Kräfte der Kräuter und gebrauchen sie zu Heilzwecken oder zum Schmelzen. Sie sind erfahren im Bergbau, lehren ihre Schützlinge diese Kunst, machen die Bewohner auf verborgene Schätze aufmerksam. Sie sind auch Grubenbesitzer und beweisen ihre Herrschaft, indem sie Fundstelle und Eingang nach ihrem Belieben für Sterbliche unsichtbar machen oder öffnen. Sie werden gefährlich, weil sie Gedanken lesen und die Zukunft wissen und darnach bestrafen oder belohnen. Trotz ihrer äußeren Unscheinbarkeit setzen sie die Leute in Staunen wegen ihrer Klugheit. Sie werden an vielen Orten gefürchtet als Hexenmeister und Tausendkünstler. Auch ihnen dichtet man Eigenschaften von Fahrenden und Göttern an. Wie die Zwerge prophezeien, zaubern und verwandeln und verschwinden sie. Das verleiht Macht, so daß der fremde Goldsucher dem Einheimischen drohen kann: „Ich bin aus ‚Venedig‘ und kenne die Schätze dieser Erde, ich besitze die Kunst, in meiner Heimat mir mißliebige Personen, mögen sie auch noch so entfernt sein, aus der Welt zu schaffen“ [1]. Wie Beschäftigung und Kunst ist auch das Benehmen von Zwerg und „Venediger“ ähnlich. Alle möglichen menschlichen Eigenschaften hangen ihnen trotz ihrer „Göttlichkeit“ stark an. Es gibt mutwillige, boshafte, neidische Zwerge und „Venediger“, es gibt unter ihnen ernste, gütige, großzügige, freigebige Wesen. Sie belohnen Ehrlichkeit und Bescheidenheit, helfen den unverschuldet Armen, verlangen Gehorsam und Genügsamkeit, Vertrauen, stellen bei ihren Gaben daraufhin die Probe. Den Geizigen, Neugierigen, Schwatzhaften betrügen und bestrafen sie. Sie wollen nicht beobachtet sein. Man erinnere sich an die vielen Sagen von den Zwergfüßchen und Röcklein und an die „Venediger“, die das Nachschleichen nicht leiden [2].

Was das Volk besonders zur Verwechslung drängt, ist wohl die Gleichheit in Gestalt und Aussehen. Also ein ganz äußerlicher Grund und doch wirksam! Was klein und unscheinbar ist, bekommt ohne weiteres den Zunamen: Zwerg. Ueber die Größe und das unscheinbare Aussehen der „Venediger“ wurde schon gehandelt. Ganz ähnlich sind die Zwerge beschrieben: Es ist „ein kleines schwarzes Männchen“, „ein graues Männlein“. Die Größe wird

[1] Kuoni Nr. 347 s. 194.

[2] Eckart s. 7. — Jegerlehner, O. W. Nr. 94 s. 198. — Kuoni Nr. 347, s. 194. — Reiser I, s. 151 f. u. Nr. 155.

bald verglichen mit der eines kleinen Kindes, bald gemessen nach Gegenständen, Fuß, Spannen[1].

Zug für Zug beinahe kehrt wieder in „Venediger“ und Zwerg. Und trotzdem muß man beide trennen, weil die Färbung der Aehnlichkeit verschieden ist und weil auch Verschiedenheiten vielwertig sind.

„Venediger“ leben einzeln, Zwerge wohnen als Volk zusammen. Die dichterischen Gebilde vom eigentlichen Zwergstaate sollen in der Zeit der Völkerwanderung wurzeln[2].

„Venediger“ wandern wie fahrende Schüler des Mittelalters, Zwerge sind seßhaft am Ort und ziehen in Massen aus erst, wenn sie durch die neue Kultur beunruhigt werden. In den Zwergen ist der heidnische Charakter betont: sie fürchten Glockenton und heißen Heidenmannli. Bei den „Venedigern“ wird das übergangen. Wohl betreiben beide Bergbau, aber in verschiedener Art. Die Zwerge verwalten und verarbeiten die Erdenschätze an Ort und Stelle; sie bevölkern die Gruben und Schächte. Sie sind im Bergwerk vor allem für die Menschen tätig und erleichtern den Knappen die Arbeit. Die „Venediger“ kommen von weit her und holen heimlich die Schätze fort. Sie gehen an Orte, wo die Menschen nicht hinkommen. Sie arbeiten in erster Linie für sich. Man möchte bei den Zwergen mehr an Erdgottheiten denken, die alles besitzen und freiwillig davon geben. Sie brauchen den Reichtum nicht, weil sie darin leben und weil er für sie nie endet. Die „Venediger“ sind eher kunstreiche Menschen, die durch Klugheit und Unermüdlichkeit in fremdem Land Reichtum holen. Sie müssen erst suchen; sie sind nur Besitzer, weil ihnen die Fundorte bekannt sind und andern nicht. Sie beanspruchen so viel als möglich für sich, weil sie stets in Gefahr sind von andern überholt zu werden.

Die Zwerge sind allseitiger in ihrer Beschäftigung. Sie brauen und backen unter der Erde, sonnen Schätze, leihen Geschirr, feiern Feste, rauben Früchte (Erbsen, Bohnen) und das Essen vom Tisch, tauschen Kinder aus; sie arbeiten in Haus und Feld und auf den Alpen. Sie sind tüchtig in jeder Berufsart. Von den „Venedigern“ weiß man nicht mehr, als daß sie geheimnisvolle fremde Goldsucher und Metallarbeiter sind, daß sie Erdenschätze aus unseren Gegenden wegtragen, daß sie hie und da zaubern und in ihrer Heimat in Pracht leben. Die Zwerge stehen durch ihre Vielseitigkeit in intimster Beziehung zu den Menschen. Ihr Wohl und Wehe liegt ihnen am

[1] Grimm, Myth.[4] I, 372. — Meyer, E. H., G. M. s. 127 § 167. — Pröhle, Harzsagen Nr. 63, 64. — Meiche Nr. 7, s. 20. — Singer, N. D. 1904 s. 30 — Schweiz. Archiv f. Volkskunde 1914 s. 206. — Eisel Nr. 26 ff. — Eckart s. 99. — Zingerle, Tirol s. 211 f. — Hartmann, s. 75.

[2] Mogk, Grundriß III. s. 290 § 40.



Herzen. Der „Venediger ist für sich. Er interessiert sich etwas um die Bewohner, weil er auf ihre Hilfe angewiesen ist, weil sie ihm Führerdienste leisten, und weil er ihre Konkurrenz fürchtet. Das eine bezahlt er, das andere sucht er abzuhalten durch Drohungen und Scheinkunst.

Zwerge geben ihre Geschenke in versteckter Form als Kohlen, Laub, Kehrricht. Der „Venediger" belohnt mit rechten Schmucksachen, Goldsand, Geld.

Unsichtbar wird der Zwerg durch die Tarn- oder Nebelkappe. Der „Venediger" braucht das nicht.

Die Sage läßt die Zwerge gewöhnlich in kurzen Reimen sprechen, im Dialekt der Heimat. Es sind geflügelte Worte geworden. Der „Venediger" spricht seine wenigen Sätze in abgebrochener Sprache oder in der Schriftsprache. Das dürfte wieder auf das größere Alter der Zwergensage und das fremde Herkommen der „Venediger" weisen. Steinalte Zwerglein klagen: „Nun bin ich so alt, dreimal sah ich hier Feld, und dreimal Wald"[1]. Die „Venediger" scheinen hohes Menschenalter nicht zu überschreiten.

So vieles also ist bei den „Venedigern" verwischt und nach der neuen Zeit, nach dem Menschlichen hin abgepaßt.

In „Venediger" und Zwerg liegt die gleiche sehr alte mythologische Vorstellung von dämonischen Wesen. Sie sind Elben, denen einiges von den alten Göttern zukommt. Auf diesem Grund, es braucht nicht der Ursprung zu sein, bildeten sich die Gestalten in zwei Sagenzweigen weiter und nehmen stärker oder weniger stark fremde Elemente auf. Eines wird aus allem klar: Die Venedigersagen sind weit mehr nach der kulturgeschichtlichen Seite hin ausgebildet worden. Das mythologische Gut in ihnen ist z. T. verloren, z. T. unter neuem Kleid versteckt. Bei den Zwergensagen dagegen steht man fühlbar noch auf mythologischem Boden.

IV. Venedigersagen und Bergbau.

Sagen, wenn auch an sich ohne historischen Wert, sind immerhin in denjenigen Fällen wertvoll, wo sie eine schon durch andere Gründe größtenteils gesicherte Tatsache unterstützen und bestätigen. Die Venedigersagen entsprechen ziemlich der Tatsache von den

[1] Das Sprüchlein wechselt nach den Gegenden, z. B.: „Nun bin ich so old, wie Böhmengold." „Bin so alt, wie der Westerwald" in Nordwestdeutschland. Kuhn-Schwartz Nr. 36$_{1}$, $_{2}$ s. 30 f. — Nr. 120$_{2}$ s. 105, vgl. Zingerle, Tirol 193 f., 211 f. — Bartsch, Mecklenburg I, s. 23, 42, 47, 65, 79, 89. — Pröhle, Harzs. Nr. 39, 229, 28. — Jegerlehner, O. W. II, s. 1, 3. — Küeffer, Archiv XVII, s. 78 u. a.



fremden „Goldsuchern", Hausierern, Zigeunern, Juden. Damit ist aber noch kein Licht über der Sage selbst, sondern nur über einem Zug, der im Mittelalter eine wirkliche Entsprechung hat. Die Sage selbst und ihr Urgrund wird älter sein. Auf jeden Fall kann sie auf älterem Boden aufgebaut werden. Einmal ist es unwahrscheinlich, daß eine so reiche, beliebte Sage sich an bloße Wanderungen „mittelalterlicher" Metallsucher anknüpfte und sich so lange erhalten hätte. Da hätte sie ja gut bei den Zigeuner- und Fahrigengeschichten untergebracht werden können. Dann enthält sie neben der kurzen Tatsache eine reiche Fülle von altem, sagenhaftem Gut und dunkle mythologische Einschläge. Wenn auch manches davon nur aufgeklebt ist, so bleibt noch genug Urgut in den Venedigersagen übrig, um sie ziemlich weit zurückversetzen zu können. Ein Hauptgrund, der zur Ansicht vom höheren Alter drängt, ist die enge Verknüpfung der Venedigersage mit dem Bergbau.

Wie kommt man in unserer Sage auf den Bergbau? Die „Venediger" brauchen alle möglichen Instrumente auf ihren Reisen. Unter diesen fallen auf die Geräte zum Metallschmelzen: braune oder irdene Krüge und Töpfe[1], Pfannen[2], Flüssigkeiten oder Pulver zum Schmelzen[3], Schmelztiegel[4]. Ob die verschiedenen Häfelein, Krüglein, Kannen[5] auch in diese Gruppe gehören oder lediglich zum Auffangen des gewonnenen Metalls dienen, ist nicht zu entscheiden. Alles sind primitive Instrumente zum Schmelzen. Wenn die Leute Metall geschmolzen haben, mußten sie es auch gewinnen können. Es gibt zwei Gewinnungsarten: Bergbau im eigentlichen Sinne und Metallgewinnung durch Wäsche aus Quellen und Flüssen, den sogenannten Seifenbau. Viele halten den Seifenbau für die älteste Form der Metallgewinnung, weil er verhältnismäßig reines Metall liefert. Zum Seifenbau brauchte der „Venediger" die Häfelein und Krüglein, kleine viereckige Kästen, sogenannte Teichl, Tröglein, Kübelein, Siebe, Tücher[6], Kännel, Kesselchen, ein Metzlein zum Schöpfen[7]. Das sind die regelrechten technischen Werkzeuge, die man früher und noch zur Zeit Agricolas brauchte zum Gold- und Zinnwaschen[8].

[1] Kuoni Nr. 255. — Kohlrusch s. 258. — Die Schweiz in ihren Ritterburgen II, s. 349. — Alpenburg s. 227. — Graber Nr. 171, 318.

[2] Pröhle, Harzsagen Nr. 274. — Wrubel V, s. 99. — Schöppner I, s. 160.

[3] Ey s. 40. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 481 s. 414.

[4] Pröhle, Harzsagen, Nr. 74. — Bechstein, D. Sgb., Nr. 481.

[5] Picker Nr. 41. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 19 s. 17. — Jecklin s. 178, 420. — Reiser I, s. 150. — Freisauff s. 416. — Kuoni Nr. 222 s. 109.

[6] Alpenburg s. 319 $_2$, s. s. 271 f., 321 f. — Reiser I, Nr. 162 s. 158. —, Pröhle, Harzsagen Nr. 78. — Graber Nr. 171.

[7] Jegerlehner, O. W., Nr. 94, s. 198. — Graber Nr. 316. — Bechstein Thüringen II, Nr. 48 s. 48. Reiser I, s. 149.

[8] Agricola VIII. s. 275. [vgl. unter II. s. 64 f.]

Von Werkzeugen für den eigentlichen Bergbau sind nur solche genannt, die man schon in prähistorischer Zeit dazu verwandte. Stammten unsere Sagen nur aus dem Mittelalter, dann hätten doch neuere Errungenschaften[1] sicher in irgendeiner Form Eingang gefunden. Der „Venediger" arbeitet mit Pickeln, Hämmern, Stöcken, Schaufeln. Der „Hammer" wird einmal beschrieben als „kurzer Stab mit stählernem Griff in Form eines Hammers"[2]. Sogar das Grubenlicht[3] ist nicht vergessen. Als Beförderungsmittel kommen in Betracht die Holster, Taschen, Säcke aus grobem Gewebe oder Leder, lederne Ranzen[4], Kräxen und Rückenkörbe[5], Stricke, um in die Klüfte zu steigen, Leitern, z. B. eine Hieflerstange[6]. Dazu halte man nun die Forschungsergebnisse und Fundgegenstände aus den uralten Bergwerken in den österreichischen Alpen und den steinzeitlichen Pfahlbauten und Landansiedelungen. Die steinzeitlichen Bewohner Oesterreichs und der Schweiz haben den aufgefundenen Geräten nach Metall geschmolzen, und zwar in einer Reinheit, die füglich in Erstaunen setzt[7]. Ueber einen primitiven Schmelzvorgang berichtet die Harzsage[8]. Zwei Venediger hoben den Rasen ab, legten das Erz darunter und machten Feuer an. Sie schmolzen im Tiegel „Luffen". Festenberg sagt[9]: Das Hüttenwesen zur Keltenzeit war sehr primitiv. Man bediente sich der Holzkohle als Brennmaterial. Die Darstellung der Metalle, Eisen und Kupfer, erfolgte unmittelbar aus dem Erz. Man erhielt bei der Schmelzarbeit einen schwammigen Klumpen reduzierten Eisens, die Luppe, beim Kupferschmelzen das Schwarzkupfer. Durch weiteres Erhitzen oder Schmelzen reinigte man die ersten Erzeugnisse. Für die ersten unvoll-

---

[1] Ueber neuere Instrumente: Markscheiderinstrumente, Kompaßscheibe s. Göpfert s. 18, 61. — Mathesius 12, 562.

[2] Reiser I, Nr. 164, 530, 156. — Jegerlehner, O. W. Nr. 99 s. 74. — Zingerle, Tirol s. 55. — Kuoni Nr. 361 s. 202. — Bechstein, Thüringen IV Nr. 6 s. 164. Nr. 10 s. 170. — Graber Nr. 313 s. 228. Allgemeine Bergwerkswerkzeuge; Pröhle, Harzsagen Nr. 138.

[3] Bechstein, Thüringen IV, Nr. 6 s. 164.

[4] Pröhle, Harzsagen Nr. 78, 175 II, 274. — Reiser I, Nr. 164 s. 160, Nr. 156 s. 155. — Graber Nr. 313, 314, 315, 316. — Freisauff s. 416, 591. — Wrubel V, s. 99. — Kuoni Nr. 257, 347, 361. — Zsfdm. I, 4. s. 449. — Kuhn-Schwarz, Nordd. S., Nr. 221 2 s. 197. — Meiche, Sachsen Nr. 1098. — Bechstein, Thüringen II, s. 61, IV. Nr. 10 s. 170, Nr. 9 s. 167, Nr. 6 s. 164.

[5] Vernaleken, Alpensagen s. 164 u. 165. — Pirker Nr. 42 s. 60. — Graber Nr. 317 s. 233.

[6] Graber Nr. 27, Nr. 313, 317. — Kuoni Nr. 257.

[7] Much, Kupferzeit s. 62, 70, 278. Auch mit Proben chemischer Analysen der Kupfergeräte.

[8] Pröhle, Harzsagen Nr. 74.

[9] Festenberg-Packisch s. 5 f. — Dass. Treptow s. 33; mit einer Abbildung eines primitiven vorgeschichtlichen Schmelzofens in der Erde: s. 34, Abb. 8.

kommenen Schmelzarbeiten brauchte man flache, offene Gruben, in denen das Erz vom Brennmaterial bedeckt wurde.

Der „Venediger“ von Obermaiselstein schenkte einem Manne von seinem Fund einen „zapfenförmigen Goldklumpen“ [1]. Als der Mann daheim auspackte, war der Klumpen schwarz und unansehnlich. Unverzüglich holte der Obermaiselsteiner den Rat des Venedigermännleins ein. In Venedig wandelte sich das schwarze Stück zu einem funkelnden Goldzapfen. Ist das wohl eine Erinnerung an den vielfachen Schmelzprozeß beim Kupfergewinnen? Die steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz und Oesterreichs und die vorgeschichtlichen Bergbaue in den Alpen lieferten Funde an Instrumenten, die sämtliche in der Venedigersage Platz finden, und neben den genannten Werkzeugen sind keine anderen zum Vorschein gekommen. Irdene Gefäße, als Krüge, Tongefäße, Gießlöffel, Gußschalen aus gebrannter Erde, steinerne Gußformen liegen vor aus den vorgeschichtlichen Bauen von Mitterberg, aus den Pfahlbauten Oesterreichs (Mond-, Attersee), aus schweizerischen Pfahlbauten im Bodensee bei Thurgi, aus der Umgebung von Frauenfeld, aus Irgenhausen. Aus dem Moore von Laibach allein besitzt man 21 Gußformen, zum Teil findet man auch nur Tonstücke mit Resten von Kupferteilen [2]. Schmelztiegel [3] von Männedorf, aus dem Pfäffikonersee, vom Mondsee, aus Böhmen bei Pilsen, brauchte man zum letzten Ausschmelzen der schon gereinigten Metalle. Tröge, besonders hölzerne, dienten entweder zum feinen Schmelzen (Sichertröge) oder zum Waschen des Schliches oder zum Befördern des Erzes [4]. Das Wasser schöpfte man mit Wassereimern [5] aus den Bauen. Zum Wasserschöpfen und Ableiten benützte man, wenigstens in Mitterberg und auf Kelchalpe, hölzerne Schöpfer [6] und offene Holzrinnen, Kännel [7]. Als Grabe- und Brechwerkzeuge fand man Pickel, Meißel, Hämmer, Schlägel, das sind eine Art stumpfe Hämmer und Stöcke [8]. Die Erze förderte man meist tragend zutage. Dazu brauchte man lederne Säcke, lederne Tragkörbe [9] oder Taschen aus behaarten Rindsfellen. Noch

[1] Reiser I, s. 151 f.

[2] Festenberg s. 3, 4. — Treptow s. 28. — Much, Kupferzeit s. 15, 17, 19, 63, 64, 75 f. Heierli, Urgeschichte s. 129, 130, 134, 217, 226, 229, 235, 290, 306.

[3] Festenberg s. 4. — Much, Kupferzeit s. 10, 15, 63, 266. Heierli, Urgeschichte s. 319. (Schmelzarbeit bei den Tschuden!)

[4] Festenberg s. 3. — Treptow s. 39: Abbildung eines solchen Holztroges Tafel IV. Abb. 13. — Much, Kupferzeit s. 264.

[5] Treptow s. 39. — Much, Kupferzeit s. 257.

[6] Much, Kupferzeit s. 255, 257.

[7] Ders., Kupferzeit s. 256.

[8] Treptow s. 16, 38, 39, 41. — Festenberg s. 4. — Much, Kupferzeit s. 42, 255, 256, 257, 260. Zu den echten steinzeitlichen Werkzeugen gehören auch die Meißel: Heierli, Urgeschichte s. 169.

[9] Treptow s. 39, 42, Abbildung Taf. IV, Nr. 14, 15. Obermaier s. 576.



im 15. Jahrhundert trugen die Kärntner das Erz in ledernen Säcken heraus. Die „Baierischen“ zwischen Inn und Calenberg benützten Säcke aus Schweinsborsten[1]. Sogar Holzschaufeln[2] waren bekannt in den österreichischen Alpenbauen. Dort, wo die Erzgänge stark aufwärts führten, wurden Gerüste eingebaut und Bockleitern angestellt oder eine Art einfacher Steigbäume[3]. Eine primitive Art Grubenlichter sind in Menge aufgefunden worden in den Hallstätterwerken und den Kupferbauen. Es sind Leuchtspäne und sorgfältig gearbeitete Fackeln[4]. Es liegt also eine prächtige Menge von Instrumenten, Bergwerkswerkzeugen vor, und die Uebereinstimmung mit den Sagen sticht in die Augen. Dazu kommt noch: fast überall, wo Venedigersagen vorkommen, läßt sich irgendeinmal Bergbau nachweisen oder zum allerwenigsten abbauwürdiges, bemerkenswertes Erzvorkommen. Diese Behauptung kann nicht umgekehrt werden. Nicht in allen Bergbaugebieten Deutschlands und der Schweiz ist die Venedigersage lebendig, nicht einmal überall dort, wo Kelten Bergbau betrieben, z. B. in den Rheingegenden. Wie viele Gründe eigentlich bei der Venedigersage und ihren Beziehungen zum Bergbau mitsprechen, läßt sich mit dem beschränkten und mangelhaften vorliegenden Material für Bergbau, Sage und alte Stammeskunde noch nicht sagen. Es werden auch geologische, mineralogische und ethnographische Faktoren sein, die hier mitreden. Die Behauptung in engerer Fassung wird etwas unsicherer: echte, wahrscheinlich ursprüngliche Venedigersagen sind besonders in Gebieten (nicht an Orten), daheim, wo uralter, vielleicht vorgeschichtlicher Bergbau betrieben wurde. Auch hier drängt sich also wieder eine Zweiteilung nach der Zeit ein: uralte (prähistorische, vorkeltische und keltische) und jüngere Bergbaue im Gebiet der Venedigersagen.

Prähistorischer Bergbau wird auf Jahrtausende vor Christus angesetzt. Ethnographen und Archäologen[5] stimmen überein, daß metallurgische Kenntnisse keineswegs nur auf höherer Kulturstufe möglich sind. Much[6] glaubt, die neolithischen Bewohner seien bei ihrem sorgfältigen Steinsuchen mit der Zeit auf Erzstücke geraten. „Es gibt ja vielleicht kaum ein Mineral aus den Flußgebieten des Inn, der Salzach, der Enns, welches nicht zu einem vollkommenen Werkzeug verarbeitet worden wäre“ in den steinzeitlichen Ansiedelungen der österreichischen Alpen. Der ruhelose Trieb nach Wohlstand, der erstaunliche Spürsinn der Alten hätte sie dann den Spuren

[1] Agricola VI, s. 131.

[2] Treptow s. 41. — Much, Kupferzeit s. 257.

[3] Treptow s. 39. — Much, Kupferzeit s. 256, vgl. dazu auch die Sage von Kuoni Nr. 347 s. 194, wo eine alte Tanne als Leiter dient.

[4] Treptow s. 41. — Much, Kupferzeit s. 255.

[5] Schurtz, Much M., Andree, Treptow.

[6] Much, Kupferzeit s. 287, 289, 279 ff.

und den Flußtälern nach in jene abgelegenen, verborgenen, fast unzugänglichen Schluchten und Höhen geführt, wo heute noch die Reste der alten Arbeit zu sehen sind: die Mitterberggruben, Kelchalp- und Hallstattwerke u. a. Ein flüchtiger Blick auf diese altbekannten steinzeitlichen Kupferbergbaue dürfte beinahe die Vermutung vom Zusammenhang unserer Sage mit altem Bergbau wankend machen. In den bekannten Sammlungen nennt nämlich keine Venedigersage direkt diese Orte. Das ist aber auch leicht begreiflich. Die Mitterberg- und Kelchalpgruben liegen etwa 1500 m ü. M., wo keine Ortschaften mehr sind, höchstens zerstreute Höfe. Der Weg dazu war lange Zeit mühselig, und was das Wichtigste ist: die Gruben wurden erst spät wieder entdeckt, Mitterberg erst 1827. „Von Mitterberg wußte kein Name, keine Sage etwas.“ Eine Urkunde von 1559 kennt hier nur Alpenweiden als Eigentum von Bauern und aufwachsenden Hochwald[1].

Sagensammlungen sind auch selten vollständig. Da heißt es denn kürzehalber: „‚Venediger‘ zogen durch Deutsch- und Wälschtirol“[2]. Alpenburg stellt als sichere Behauptung auf, „daß kein Tal in Tirol sei, wo nicht Venedigermanndlsagen erzählt werden“[3].

Man darf also zum wenigsten die Kelchalpe im Kitzbühler Gebiet[4] mit einbeziehen und zu den tirolischen Venedigersagen stellen. Dies um so mehr, da ins nahe Brixental (7—8 km Luftlinie) und in die Kelchsau „Venediger“ wanderten[5]. Die Sage hat den schönen Schluß: „Der Wagen voll Reichtum hinterließ so tiefe Spuren, daß man die Radgleisen noch heute sehen kann.“ Hier spielt ganz sicher eine Erinnerung an starken Bergbaubetrieb im großen. Das Kaisergebirge liegt in der Nähe. Hier sind die „Venediger“ recht gut bekannt als Goldwäscher[6]. Am Fuß des Gebirges liegt St. Johann in Tirol mit steinzeitlichem Kupferbergbau[7].

Nicht weniger berühmt unter den prähistorischen Bauen ist der Salzbergbau von Hall. Hier soll schon 900 v. Chr. gearbeitet worden sein, wahrscheinlich von vorkeltischen Stämmen. Die Geschichte stellt wohl den Salzbergbau in den Vordergrund. Die Sage vom „Venedigermannl“[8] in den Salzbergen von Hall muß selbstverständlich an dessen Stelle den Goldgewinn setzen. Es ist ja nicht weit fehlgeschlagen. Der Salzbau hat dem Landstrich blühende Kultur ge-

[1] Much, Kupferzeit s. 252.
[2] Jecklin s. 567.
[3] Alpenburg s. 271.
[4] Ueber die Kelchalpgruben vgl. Much, Kupferzeit s. 250, 252 f. — Treptow s. 37 f. — Senger, Tirol. Sammler I, s. 100.
[5] Alpenburg s. 196.
[6] Alpenburg s. 406.
[7] Much, Kupferzeit s. 282.
[8] Zingerle, Tirol s. 55.

bracht. Davon spricht die Hallstattperiode beredt genug. Die Sage an dieser uralten Kulturstätte ist noch bemerkenswert wegen der Ausrüstung und der Art und Weise, goldhaltige Erde zu gewinnen. Des „Venedigers“ kurzer Stab mit dem Griff in Hammerform ist wohl ein Schlägel, Fäustel des Bergmanns. Daß der Berg auf die Anregung des Männleins hin „fast unterminiert“ wurde, ist auch nicht weit von der Wirklichkeit weg, wenn wir statt Goldbau der Sage Salzgewinnung denken.

In das Gebiet des prähistorischen Baues von Mitterbergalp gehören ein paar Venedigersagen. Zwischen den Fundorten Bruck (Hundstein) und Paß Lueg (Hagengebirge) dehnen sich die Kupfergruben von Mitterberg[1]. Von diesen zwei End- und „Einrahmungspunkten“ kennen wir Venedigersagen: der „Venediger“ vom Hundstein und vom Hagengebirge[2]. Wenn wir die Beschreibung des Weges zum Mitterberg nachlesen, dann begreifen wir, daß der fremde Goldsucher einen einheimischen Führer brauchte. Durch das Mühlbachtal, eine düstere, eingerissene Schlucht, führt der Weg in die Höhe. Die Talschlucht ist bis heute ungangbar. Man benutzte schwierige, hoch an den Berglehnen von Hof zu Hof führende Wege. Der vorgeschichtliche Weg führte über einen Berg, der noch heute „Heidenberg“ heißt[3]. Ein ebenso altes Kupferwerk war südöstlich von Mitterberg bei Urreiting[4], wieder in der Nähe des Hundsteins.

Auch für Hallstatt und Hallein liegen aus nächster Nähe Venedigersagen vor. Oestlich von Hallstatt, schräg über dem See liegt Pflindsberg, wo der wälische Goldsucher seine Station hatte. Von hier aus suchte er auf den Höhen und Bergen die wertvollen Steine[5]. Aus Rache zündet er das Haus seines Gastgebers an. Auf der Brandstätte fand man nachher statt der Steine einen Klumpen Gold. Das deutet vielleicht auf alte Fundstätten hin, vielleicht sogar auf Schlackenfunde, Schmelzüberreste. Daß gewöhnliche Schlacken zu Gold werden in der Sage, wäre hier kein vereinzelter Fall[6].

Noch näher reichen die Venedigersagen an die uralte Bergbaustätte von Hallein heran. Zwischen Berchtesgaden und Reichenhall sind nämlich die „fremden Kunsterfahrenen“ aus Welschland sehr wohl bekannt. Sie tragen die Mineralschätze aus dem Untersberg mit sich fort, bearbeiten die Erze, verhehlen aber den Einwohnern

---

[1] Ueber die Werke von Mitterberg s. Much, Kupferzeit s. 36, 249 ff., 257—269, 272, 273, 277. — Treptow s. 17, 37 ff. — Festenberg s. 2 f.

[2] Freisauff s. 413, 578.

[3] „Heidengebirg“ und „Heidenstädte“ gemahnen oft an alte Fundstätten. Much, Kupferzeit s. 251.

[4] Much, Kupferzeit s. 282.

[5] Pirker Nr. 42 s. 60.

[6] Wrubel s. 138. — Eisel Nr. 870 s. 347.

die Fundstellen[1]. Auch in der Nähe von Hallein bei Dürrenburg wurde in der Eisenzeit (Hallstätterperiode) ein Salzbergwerk betrieben[2]. Keltische Stämme wirtschafteten hier. Für die Wirkung der alten Kultur auf die ganze Umgebung spricht auch der sagenberühmte Untersberg mit seinen Zwergen- und Kaisersagen. Alles erinnert an reiche Bergschätze und frühere hochstehende Bevölkerung.

Neben diesen sicheren prähistorischen Bergbaubetrieben werden noch manche andere vermutet.

Die ganze Gegend am Fuße des Sonnwendgebirges soll prähistorische Gruben gehabt haben bei Jenbach, Rattenberg oder Brixlegg. Zahlreiche frühbronzezeitliche Funde stammen von hier[3]. Die Venedigersage spielt um den Fuß des Berges und das Sonnwendjoch[4].

Am Fuß des Kaisergebirges liegt St. Johann in Tirol mit vorgeschichtlichem Bergbau. Aus der Tischhoferhöhle im Kaisertal bei Kufstein wurden spätneolithische Funde von Bronze und Mondseekeramik gemacht. Ein „Bronzegießeratelier“ müsse hier gewesen sein; denn man fand Kupfererze, Schlacken, Gußformenreste[5]. Die „Venediger“ holten ihr Gold und ihre Steine am Hinterkaiser[6], sagt die Sage.

Auch auf die Berge der Nieder-Tauern wagten sich die „Venedigermannl“[7]. Am nördlichen Fuße sind vorgeschichtliche Werke von Schladming wahrscheinlich[8].

Die neolithischen Pfahlbauten der oberösterreichischen Seen mit ihren reichen Funden wirken in das Gebiet von Hallstatt, Hallein, Mitterberg hinein. Die Venedigersagen dieser Bergbaugebiete kommen für sie in Betracht. Oesterreich hat noch den großen prähistorischen Pfahlbau im Laibacher Moore[9]. Den gefundenen Gußschalen und -formen nach wurde hier wohl auch geschmolzen. Das Metall dazu wird aus den Karnischen Alpen gekommen sein, wo die Kelten bereits Bergbau trieben. Im Gebiete der Laibacher Fundstätten liegt Reifnitz mit seiner Venedigersage[10]. Die ganze Gegend stand auch in Verbindung mit dem östlichen Italien, weil hier über die Julischen

---

[1] Wrubel s. 126. — Pirker Nr. 12₁ s. 23.
[2] Obermaier s. 576. — Much, Kupferzeit s. 251. — Treptow s. 17, 37.
Obermaier s. 498.
[4] Alpenburg s. 319₁.
[5] Much, Kupferzeit s. 282. Obermaier s. 494, 498.
[6] Alpenburg s. 406.
[7] Freisauff s. 416.
[8] Much, Kupferzeit s. 282.
[1]Ueber Laibacher Pfahlbauten und Funde: Much, Kupferzeit s. 17 ff., 21, 151.
[10] Graber Nr. 324 s. 237/38.



Alpen ein verhältnismäßig leichter Durchgang war. Im Birnbaumer Wald machte man eisenzeitliche Funde[1].

Für die Schweiz beansprucht Keller in seinem Pfahlbauberichten[2] einen vorgeschichtlichen Kupferbau am Mürtschenstock. Noch jetzt sind Gruben und Schlacken zu finden. Der Mürtschenstock beherrscht nicht nur Glarus, sondern auch das westliche Wallenseegebiet. Darum rechne ich die Venedigersagen von Glarus, von Amden, von Alp Schrina hierher[3].

Für die Sagen aus den Rheintalerbergen: Kamor, Südabhang der Säntisgruppe läßt sich keine Spur von Bergbau geltend machen. Die Rheintalerhügel sollen aber tatsächlich Erzadern bergen, die in „unvordenklichen Zeiten“ gegraben wurden. Vielleicht liegt hier eine uralte Erinnerung an die altsteinzeitliche Station vom Wildkirchli, hoch oben im Säntis-Ebenalprevier[4] vor.

Daß die Sagen aus dem umliegenden Gebiet stammen, ist leicht begreiflich, weil diese alten Baue weitab liegen von menschlichen Ansiedelungen.

Viele dieser alten Baue wurden mit Sorgfalt verschlossen. Die aufgefundenen Mundlöcher waren mit Balken, Moos und Lehm zum Teil verstopft und nach außen unkenntlich geworden. „Das stammt offenbar aus einer Zeit der Bedrängnis, als die Bergleute durch den Einbruch fremder Völker oder kriegerischer Ereignisse genötigt waren, aus dem Lande zu fliehen, mit der Hoffnung wiederzukehren“[5]. Das ist fast wie bei unserem „Venediger“[6]. Er läßt sich in die Salzberge führen. An Ort späht er mit seinen lebhaften Augen aufmerksam umher und glaubt, endlich den rechten Fleck entdeckt zu haben. Er hebt eine Rasendecke vom Boden weg, holt sich darunter seine Golderde und deckt den Rasen wieder genau darüber. Kein Mensch sieht, wo er eingebrochen ist.

Neben diesen sicheren Stätten aus prähistorischer Zeit weisen Tirol, Kärnten, die Schweiz und das deutsche Mittelgebirge noch zahlreiche aufgelassene, verschüttete Stollen auf. Der Lage, den Funden, den Resten der Baue nach ist ihr hohes Alter zweifellos. Die Anfänge des tirolischen und kärntnerischen Bergbaues liegen so weit zurück im Dunkel der Vergangenheit, die Funde sind so spärlich, daß die Zeitfrage heute unlösbar ist. Die ältesten Urkunden betonen ausdrücklich die Wiedererhebung alter Baue. Das

---

[1] Ratzel, 52. Bericht s. 85.
[2] Keller, VI. Pfahlbaubericht s. 250. — Dagegen Heierli, Urg. s. 134. Much, Kupferzeit s. 282.
[3] Lienert s. 227. — Kuoni Nr. 361. — Idiotikon I. (1881) s. 833 f.
[4] Obermaier s. 161. — Kuoni s. 56.
[5] Much, Kupferzeit s. 254.
[6] Zingerle, Tirol s. 55.



älteste bergmännische Denkmal in Tirol ist eine Urkunde von Hall aus dem Jahre 740 [1]. Es ist nicht zu gewagt, wenn man für die beiden Länder (Tirol, Kärnten) durchweg vorrömischen, keltischen, höchstwahrscheinlich vorkeltischen Bergbau festhält.

Die Geschichte des tirolisch-salzburgischen und kärntnerischen Bergsegens erinnert sehr stark an unsere Sagen. So reich wie die Landstriche hier an Venedigersagen, so reich sind sie an Stollen und alten Funden. Wie seine Venedigersage, so hat fast jedes Tal auch seine Schächte, Gruben, Schlackenherde. Nicht nur die Sage, auch die Geschichte meldet vom großen Reichtum im österreichischen Gebirge.

Nach geologischen Untersuchungen durchsetzen goldführende Erzgänge das Zentralgneis der Hochgebirgskette an der kärntnerisch-salzburgischen Grenze mit nordsüdlichem Streichen in einer Breite von 180—190 km [2]. Wichtig ist, daß viele von ihnen edel zutage beißen. Von dem ungeheueren Reichtum an wirklichen Edelmetallen, besonders Gold und Silber, zeugt auch die Blüte des Bergbaues hier im Mittelalter. Abgesucht hatte man sozusagen jeden Winkel in den Tiroleralpen. Unter Erzherzog Sigismund [3] hatte Tirol dieselbe Bedeutung wie vor Jahren Kalifornien. Es galt als das reichste der habsburgischen Erbländer [4]. Das Locken des amerikanischen Goldes erst brachte den blühenden Betrieb und das rege Leben in den Alpen von Tirol, Salzburg mehr in Vergessenheit.

Dasselbe gilt von Kärnten. Jahrhunderte lang nennen Urkunden, Chroniken, Lokalgeschichten den Erzreichtum dieses Landes eine unerschöpfliche Quelle [5]. Bauten auf Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Blei, Eisen sind kaum zählbar, Bergbau war lange Zeit und fast ausschließlich in früheren Jahren die einzige Erwerbsquelle von Oberkärnten. Tausende von Gruben standen ehedem in Betrieb, Massen von Edelmetall wurden gehoben, viele Ortschaften sind durch den Bergbau entstanden: Tembel, Asten, Apriach, Häuser ob Heiligenblut [6]. Die ältesten Stollen sind nachweisbar mit jenem einfachen Gezähe gearbeitet, wie es der „Venediger" der Sage brauchte. Diese Arbeitsart gilt bei Bergverständigen direkt als Beweis für hohes Alter des Baues.

Man kennt auch aus der Schweiz, am Parpaner Rothorn und am Gonzen Bergwerke mit solch primitiven Werkzeugspuren [7]. Die

---

[1] Senger, Sammler I, s. 100.

[2] Kirchhoff, Erdkunde II, 1. 2. Hälfte s. 83.

[3] Im 15. Jahrhundert.

[4] Kirchhoff, Erdkunde II; 1. 2. Hälfte s. 82. — Schulte, Handel I, s. 692. — Jäger, Salzburg-tirolische Bergwerke s. 339, 349 ff. bringt urkundliche Beweise seit dem 12. Jahrhundert.

[5] Urkunden bei Rochata, s. 220.

[6] Rochata s. 213 ff.

[7] Bräuhäuser, Mai s. 201. — Plattner, Bergbau s. 13.

alten tirolischen Stollen verraten Schlägel und Eisen oder Feuer z. B. die Gruben am Kuhberg bei Tribulaun[1]. Sehr tiefe Gruben am Jochberg sind mit Hammer und Eisen bewältigt[2]. Fast ausschließlich mit Pickel, Setzeisen (Meißel) und Schlägel sind die Hl. Bluter Tauern in Angriff genommen am Kloben und Tauern[3]. Es ist erstaunlich, wie die alten Völker mit so einfachen Hilfsmitteln das harte Gestein bezwangen. Der Bau des Landes und das Streichen der Gänge erleichterte zum Teil die mühsame Arbeit. Die Erzadern waren meist auf kahlen Bergrücken durch Verwitterung und Rinnsale bloßgelegt oder nur mit dünner Rasen- oder Erdschicht überdeckt. Das Gold- und Silbererz lag zudem meist am „Ausgehenden" der Gänge[4]. Man baute, indem man einfach dem erzführenden Gange nachging in die Tiefe[5]. Diese Bauart erklärt das plötzliche Stocken des großen Erzreichtums nach der Sage. Wenn der Gang durch Verwerfungen im Streichen gestört, oder wenn der Andrang des Wassers mit der Tiefe zu groß wurde, mußte der Bau wegen Mangel an vorgeschrittener Technik aufgegeben werden.

Die Höhenlage der alten Stollen in Oesterreichs Alpen bringt uns auch wieder ein Lichtlein in die Venedigersage. Fast durchwegs wohnt das Männlein im Tal, in einem Bauernhaus, höher in einer Alphütte. Von hier aus steigt es in die höchsten Alpen, kraxelt an steilen Felswänden herum, bis es zu seinem Golde kommt. Ein gut Körnchen Wirklichkeit steckt sicher in diesem Sagenzug.

Gerade die große Höhenlage der Stollen spricht wieder für sehr hohes Alter. Den vielen Mundlöchern nach müßte man meinen, die beste Ausbeute sei wirklich in den höchsten Höhen zu suchen. Die Fundstätten reichen hinauf bis in die Schneeregion. Größte und reichste Tätigkeit der Alten verrät sich noch in 3000 m Höhe (10 000 Fuß)[6]. Die schönsten Beispiele liefern wieder — wie für die Sagen — Kärnten und Tirol. Einige Baue in der Schneeberggruppe liegen noch unter dem Joch. Die Goldzeche in der kleinen Fleiß aus den Zeiten der Taurisker liegt 2740 m hoch, der Bau am Kloben 2855 m, Gößnitz 1900 m, in unmittelbarer Nähe der Alphütten; die Großkirchheimer Goldgruben in der Höhe von 2500 bis 2800 m, Gurten zwischen Drau- und Mölltal 1600—1800 m, Mitterberg 1500 m, Kelchalpe 1725 m[7]. Viele in Schrammarbeit getrie-

---

[1] Pichler s. 81.

[2] Senger, Sammler I, s, 100 f., 146 ff.

[3] Rochata s. 235, 241 ff.

[4] Kirchhoff II, 1. 2. s. 83

[5] Festenberg s. 5. — Much, Kupferzeit s. 253, 256.

[6] Rochata s. 213. — Senger, Sammler I, 100. — Graber XXVII. — Kirchhoff, II; 1. 2. s. 83.

[7] Pichler s. 90 f. — Kirchhoff, a. a. O. — Rochata s. 241, 246, 235, 215. — Much, Kupferzeit s. 249, 252.



bene Stollen aus vorrömischer Zeit in Kärnten und Salzburg sind heute von Schnee und Gletschern bedeckt, besonders das Gebiet um Rauris und die Hl. Bluter Tauern. Die Goldbergwerke im Rauristal haben im Mittelalter noch geblüht [1]. Jetzt sind sie aufgelassen; Zeuge bleiben Funde und Sagen. Bergbaureste an der Pasterze, die zu den ältesten gehören, sind ebenfalls vergletschert. Zu vielen Stollen findet man die Eingänge nicht mehr [2]. Das Mundloch auf Kelchalpe fand man mit vieler Mühe nicht [3].

In Graubünden liegen kleine, fast unzugängliche Stollen am Parpaner Rothorn, weit über der Waldesgrenze. Der höchste Gipfel, das Erzhorn, wurde noch im 17. Jahrhundert in der Grube „Hl. Geist" bebaut [4]. Der schweizerische Bergbau blieb ohne Bedeutung für die Zukunft nicht wegen Mangel an Erzlagerstätten, sondern vor allem wegen der Höhenlage der Vorkommen [5].

Das Heimlichtun der „Venediger", in Verbindung damit ihr unscheinbares Aeußeres hat im allgemeinen eine entsprechende Seite in der Bergbaugeschichte. Der alte Bergbau war fast ausschließlich Privatunternehmen. Ich erinnere an die Zeit der „freien Bergleute". Von der eigenen Persönlichkeit und Tüchtigkeit hing das Glück des Bergmanns ab. Er hatte ja nichts als Kenntnis der Gesteine und Erze und sein Werkzeug [6]. Als die Bergarbeit bekannter und allgemeiner wurde, als der Bergbau aufblühte in Oesterreich im 15. Jahrhundert [7], im Harz mit dem 10. Jahrhundert [8], im Erz- und Riesengebirge mit dem 12. Jahrhundert [9], als die Stollen erwuchsen wie Pilze im Walde und vor allem, als das Gerücht von solchem Reichtum über die Landesgrenze drang, da erfaßte viele eine unersättliche Goldgier. Ausländer strömten scharenweise her, sich ihren Anteil zu holen. Kein Wunder, daß da alte Erinnerungen und Sagen auflebten und neue Nahrung bekamen! Daß Neid und Mißgunst in solchen Zeiten auch blühen, daß sie sogar dem Verbrechen rufen, liegt auf der Hand. Sogar in die Venedigersage hat sich das Andenken an den Fluch des Metalls, an Streit, Diebstahl, Mord eingeschlichen [10]. Es ist geschichtlich erwiesen, daß bei der Unsicher-

[1] Much, Kupferzeit s. 262.
[2] Rochata s. 217. — Senger, Sammler I, s. 100 f.
[3] Senger, a. a. O. — Treptow s. 38. — Rochata s. 270.
[4] Bräuhäuser, Mai s. 201, Juni 279 ff. — Plattner, Bergbau s. 45.
[5] Fehlmann s. 231.
[6] Festenberg s. 19. — Senger, Sammler I, s. 100 ff., II, s. 110.
[7] Rochata s. 220.
[8] Festenberg s. 13.
[9] Schurtz, Seifenbergbau s. [58]. — Scobel [5] I, s. 478.
[10] Vgl. die Sagen: Eisel Nr. 591, 592. — Wrubel XIII, s. 107, s. 91. — Jegerlehner, O. W. Nr. 99 s. 74. — W. S. II, Nr. 11. — Kuoni Nr. 347 s. 194. — Vernaleken, Alpensagen s. 164. — Graber Nr. 319, 27, 317, 324, 313. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 394. — Meiche, Sachsen Nr. 1095 s. 882. — Pirker Nr. 42.



heit und Schwierigkeit des Bauens, die Knappen in den Alpen einander überfielen, die Gruben zuwarfen, gehauenes Erz stahlen. „Wenn die Arbeit ausging, unternahmen sie Raubzüge“ [1].

Oft wurde mehr gewühlt als gebaut. Systematischer Raubbau [2] ist an manchen Stellen (Kärnten, Tirol, Graubünden) heute noch nachweisbar. Die Römer trieben teilweise schmählichen Raubbau. Also Fremde vom Süden, von Italien her!

Rochata bringt in seiner Geschichte über den kärntnerischen Bergbau eine sehr wertvolle Bemerkung [3], die eigentlich direkt auf unsere Sagen führt: „Schon 200 Jahre v. Chr. durchstreiften Italiener, wie noch im Mittelalter und in neuerer Zeit jene Gegenden und halfen den Eingebornen (barbaris) ein paar Monate hindurch in der Gewinnung des Goldes. Sogleich sank der Preis desselben gegen Italien hin um einen Drittel. Die Taurisker suchten sich der unwillkommenen Helfer zu entledigen. Aber das Land war nun schon ausgekundschaftet und der Goldhunger wußte alle Mittel zu finden, um das freie Volk der Taurisker zu unterwerfen.“ Das geschah 15. v. Chr. Im Tal aber begann römisches Wesen. Heimatlose Landbewohner (keltische Taurisker u. a.) flüchteten. Später zerstörten die Römer meist Anlagen und Werke selbst, um den Barbarenhorden diese Schätze unzugänglich, die Benützung unmöglich zu machen. Bis die Taurisker unterworfen wurden, streiften eben die Römer selbst raubend durch die Alpenländer. Sie waren erpicht auf Gold und Reichtum; sie selbst liebten aber den rechten Bergbau nicht sehr. Da kam ihnen das reiche Land zustatten. Durch Stehlen, Erpressen, Raubbau füllten sie hier leicht ihre Kassen. Das dauerte so lange, bis friedliche Verhältnisse eintraten und die Römer selbst den eigentlichen Bergbau betrieben [4].

Das alles wird Spuren in unsern Sagen hinterlassen haben. Die Kelten können sich ebensogut solche Sagen von den goldgierigen Römern, die Römer, besser römischen Taurisker von den durchziehenden Slaven und Germanen erzählt haben, wie es der mittelalterliche Deutsche von den Venetianern tut.

Ohne bewandert zu sein in der Geschichte des Bergbaus, bringt die Venedigersage allein den Seifenbau, eine Nebenart der Erzgewinnung, in Erinnerung. Zufall oder nicht, es ist doch merkwürdig, daß der Sage nach der „Venediger“ fast ebenso oft seinen Reichtum aus Bächen und Seen holt, als aus Bergen. Die Geschichte des Bergbaues sagt, daß Seifenbau ebenso häufig und ebenso alt

[1] Rochata s. 220 ff.

[2] Raubbau ist sofortige Hinarbeit auf Erzgewinn, nach Senger. — Rochata s. 222 f. — Kirchhoff, II, 1. 2. s. 83. — Neuer Sammler s. 21. — Fehlmann s. 231.

[3] Rochata s. 218 f.

[4] Festenberg s. 8 f.



sei wie der Bergbau im eigentlichen Sinne. Unter 89 Venedigersagen erinnern 47 an Erzgewinnung aus Gestein, 42 an Seifenbau. Gold- und Silberbäche sind den Sagen nach im Harz [1], in Sachsen [2], im Allgäu und Vorarlberg [3], in der Schweiz [4], in Oesterreich, (Tirol, Kärnten, Salzburg) [5]. Bei dem ziemlich einfachen Waschprozeß fällt die mühsame bergmännische Arbeit weg. Die „Venediger suchen ihr Metall immer in Quellen, nie in großen Flüssen, selten in Seen. Agricola [6], der Bergerfahrene des 15. Jahrhunderts, belehrt uns darüber näher. Deutlich sprechen die Tröglein, „Teichl", Kännel, Siebe für den Waschprozeß der „Venediger". Die alte, vorzeitliche Seifengewinnung erstreckt sich auf Kupfer, Zinn, Gold [7]. Seifenbau auf Kupfer ist bis jetzt nur aus der Gegend des Obern-Sees in Nordamerika bekannt und gehört in vorgeschichtliche Zeit. Für unsere Sagen fällt also noch Zinn und Gold ab. Der Glaube an die „Wahrheiten" in der Sage wird ein wenig erschüttert durch die öftere Erwähnung von Silberquellen [8]. Die Mineralogen lassen sekundäres Silbervorkommen nicht gelten [9]. So genau darf man auch hier die Sage nicht nehmen. Wenn Eisenschlacken und Steine zu Gold werden, so kann auch Zinn oder etwas anderes Hellglänzendes als Silber gelten für die Sage. Sehr oft wird übrigens betont, daß der „Venediger" Silbersand aus dem Wasser sammle. Silbersand aber kann gut silberhaltiges Erz sein. Sererhard berichtet nicht als Sage, daß am Seeufer bei Davos „glänzendes Silbersand", aber nur an einem einzigen Orte unter dem Wald gefunden werde, „woraus man schließt, im Gebirge seien verborgene Silberminen" [10]. Warum sollte das Wasser aus Silberlagern nicht auch hie und da die losgelösten, silberhaltigen Stücklein fortschwemmen können, wie es in Goldbauen geschieht? An Namen: Silberbach, Goldbrunn schloß sich vielleicht gerne die schon bestehende Venedigersage an, weil die Metallbezeichnung an die fremden Goldsucher erinnerte. Dagegen läßt sich aus solchen Ortsnamen nicht kurzerhand auf das Vorkommen des

[1] Eckart s. 166. — Pröhle, Harzsagen Nr. 78. — Bechstein, Thüringen III, s. 154 Nr. 6.

[2] Vogtland und Erzgebirge besonders: Eisel Nr. 591, 592, 593, 594. — Meiche, Sachsen Nr. 1095, 1096, 1099, 1100.

[3] Reiser I, s. 149, 150, Nr. 162. — Alpenburg s. 227. — Wrubel XII, s. 107. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 19 s. 17.

[4] Jegerlehner, O. W. Nr. 94 s. 198. — Kuoni Nr. 70, 116, 257, 347.

[5] Alpenburg Nr. 319 1, 2, 3—321. — Pirker Nr. 41. — Graber Nr. 170, 171, 311, 313, 319. — Freisauff s. 416, 419.

[6] Bergwerkbuch II, s. 26: Weil das Quellwasser zu viel verdünnt wird.

[7] Treptow s. 23. — Schurtz, Urgeschichte s. 327.

[8] Eckart s. 166. — Reiser I, Nr. 163 u. a. — Luck s. 73. — Bechstein, Thüringen III, s. 154 Nr. 6.

[9] Frey s. 30. — Treptow s. 23.

[10] Sererhard III, s. 2.

genannten Metalls schließen. Silbern glitzert die Welle, wenn Licht hereinfällt, Goldbrünnelein heißt manche Quelle, weil ihre Frische und ihr gutes Naß den Menschen goldeswert ist [1]. Wichtiger für unsere Sagen dürften die Zinnseifen sein. Einmal kommt Zinnerz sehr häufig vor im Erzgebirge, wo viele Walensagen gehen. Dann ist es sehr leicht gewinnbar auf rein mechanischem Weg. Es ist nachweisbar schon in vorgeschichtlicher Zeit gewonnen worden. Zinn hat früher bekanntlich als Legierung mit Kupfer zu Bronze die größte Bedeutung gehabt. Zinnvorkommen in der Frühzeit sind wenige bekannt. Für Deutschland, Oesterreich, Schweiz, vielleicht auch Oberitalien war das Erzgebirge die nächste Fundstätte, wenn man es nicht auf dem Handelswege von Britannien her kommen ließ. Um so mehr mag der Zug nach deutschen Mittelgebirgen stattgefunden haben. Zinnerz, das in den dortigen Seifen vorkommt, ist das einzige Mineral, aus dem Zinn im großen hergestellt wird und ist darum von großer Wichtigkeit [2]. Die Sage nennt ein einziges Mal nur und gar nicht an einem typischen Ort und nur vergleichsweise das Zinn [3]. Einen indirekten Hinweis auf Zinnstein und Zinngraupen bieten die „Goldkörner“ der Walen und Walenbüchlein. Zinngraupen z. B. sind „schwarze, runde Körner, die sich fletschen lassen“. Zinnstein kommt farblos, gelblichbraun, rötlich, schwärzlichbraun, pechschwarz, rauchfarben, hyazinthrot vor [4]. Die Venedigersagen können gut in gewissen Gebieten auf uralten Zinnerzbau zurückgehen, wie sie in anderen Landstrichen auf Edelmetallgewinnung weisen. Die Sage hätte dann erst später den wertloseren Zinnstein auch zu Gold werden lassen. Nach dem Erzgebirge und Vogtland wäre so auch ein Wandergang zu denken, wie einst nach Britannien und nach der Nordsee durch die Phönizier.

Genauere Nachweise hierfür sind noch unmöglich, weil historische Nachrichten über den ältesten erzgebirgischen Bergbau fehlen oder noch nicht in die Oeffentlichkeit gelangt sind. Einzig eine genaue Ortsuntersuchung könnte klarlegen, ob die Walensagen und die Angaben der so häufigen Walenbücher im Erzgebirge auf wirkliche Baustätten stimmen. Eine kleine ermutigende Bemerkung bringt

---

[1] Ein „Goldbrünnlein“ kenne ich bei Rorschach. Es ist lediglich ein gutes Trinkwasser, führt aber keineswegs Gold und kommt auch nicht aus einer Gegend, wo Spuren von Edelmetall wären (Rorschach). — Das Silber Gold „tröpfelt“, ist ein technischer Ausdruck und wird gebraucht für Silber und Gold, das oft gleichsam in Tropfen aus dem Gestein hervorbricht. Göpfert s. 97.

[2] Naumann-Zirkel s. 487.

[3] Pröhle, Harzsagen Nr. 274: Etwas Hellglänzendes, wie Zinn aus der Höhle am Anhaltsberge.

[4] Naumann-Zirkel s. 487.

Schurtz: „Im Fichtelgebirge führen tatsächlich viele Angaben der Walenbüchlein auf alte Zinnwäschen“ [1].

Die Goldwäschen der Sage! Eine Wahrheit ist klar: In jedem Land mit goldhaltigen Gebirgen muß es auch goldführende Quellen geben. Es ist erwiesen, daß die ehemaligen Bewohner von Norikum, die Taurisker und Pisontier, bereits das Gold aus den Bächen und Flüssen holten [2], die Helvetier „wuschen das edle Metall aus dem Schwemmsand der Flüsse“ [3]. Die Gold- und Zinnseifen im Fichtelgebirge und Vogtland beuteten die Narisker und Hermunduren aus [4]. Für geschichtliche Forschungen ist das Metallwaschen nicht günstig. Es fehlen nicht nur, wie beim Bergbau im engeren Sinne, alle schriftlichen Nachrichten aus ältester Zeit, sondern dazu noch oft jeder Ueberrest. Das liegt in der Natur dieses Baues selbst. Alte Ortsnamen, Sagen, Bergbau im eigentlichen Sinne müssen zusammenhelfen, um zu einigermaßen haltbaren Vermutungen zu kommen [5]. Ein Ort mit Bergbau in der Nähe, mit archäologischen Resten, woran sich noch eine Sage heftet, gestattet wenigstens eine wahrscheinliche Annahme. Nicht immer paßt alles zusammen. In der Sage vollends ist oft Seifenbau angegeben, wo nur Bergbau im engeren Sinne nachweisbar ist und umgekehrt. Solche Verwechslungen sind der Fabulierfreudigkeit der Sage zu verzeihen. Eine gewisse Sicherheit gibt ja doch die enge Wechselbeziehung beider Bauarten: keine goldführenden Bäche ohne erzhaltiges Gebirge in der Nähe.

Um die anfängliche Behauptung besser zu stützen, werden die hauptsächlichsten vorliegenden Sagen mit Bergbau und Fundstätten am besten wie in einem Katalog zusammengestellt.

1. Sagen, die in erster Linie an Wäsche erinnern [6]:

Aus der Pleiße bei Werdau [7]. Von Bedeutung waren die Goldseifen zu Neumark a. Pleiße südlich von Werdau. Der Bericht

---

[1] Schurtz, Seifenbergbau s. 132 [48]. Ich verweise überhaupt auf diese Lokaluntersuchung von Schurtz. Er stellt zusammen, was nur irgend greifbar ist und kommt auch zu dem Schluß, daß Walen- bzw. Venedigersage wenigstens im Vogtland und im Erzgebirge auf alten, uralten Bergbau oder auf Wäschen zurückzuführen seien, und daß in den „Walen“ oder „Venedigern“ die Erinnerung an alte Bevölkerung fortlebe.

[2] Rochata s. 217.

[3] Bräuhäuser, April s. 76.

[4] Festenberg s. 4.

[5] Schurtz, Seifenbergbau, z. B. weist mit Hilfe der Ortsnamen alten Seifenbergen und Sagen das hohe Alter des Zinnbergbaus im Erzgebirge und Vogtland nach.

[6] Zuerst folgt die Angabe der Sage, dann, was sich durch Funde, Forschung an den Ort knüpft.

[7] Meiche, Sachsen Nr. 1096 s. 888.



darüber stammt erst aus dem Jahre 1526. Das Alter der Wäsche ist unbestimmbar [1].

Aus der Müglitz bei Fürstenwalde [2]. An der Müglitz bestand eine Art Seifenarbeit auf bergmännisch gewonnenen Zinnstein. Darum ist das Wasser der Müglitz blutrot vom Eisenoxyd, das vom geschlämmten zinnhaltigen Gestein abgegeben wird. Agricola weiß von besonders vielen Seifenvorrichtungen am Flußbette der Müglitz.

Goldwäschen bestanden bei Dohna und Glashütte a. Müglitz [3].

Zinnbergbau ist in der Nähe. Am Ursprung des Tales heißt eine Ortschaft Zinnwald. Zinnbergbau bestand auch zu Lauenstein im Müglitztal [4]. Das Alter der Seifenwerke ist wieder unbestimmbar, auch der Bergbau.

Bei Borlas — Rote Weißeritz [5]. Es gibt sehr viele Seifenwerke im Flußgebiet der Roten Weißeritz. Ein Goldseifenwerk ist bei Dippoldiswalda, eine Goldstampfe bei Ratenau, wo das Borlasbächlein einmündet. Die Wäschen sind erst aus dem 16. Jahrhundert bezeugt.

Alte Goldgruben: zwischen Ratenau und Dippoldiswalda. Nach den alten verfallenen Bingen zu schließen, baute man auf Kupfer, Zinn, Silber seit unbekannter Zeit [6].

Nach Walenbüchern sind Stollen zu finden bei Coschitz a. Weißeritz, ein Silberwerk bei Möckendorf a. Weißeritz [7].

Im sächsischen Erzgebirge [8]. Das sächsische Erzgebirge ist sehr reich an Zinnseifen, an Goldseifen weniger. Berühmt ist der Silber- und Zinnbergbau [9].

Bei Sayda (Freiberg) [10]. Südlich von Sayda liegt eine große Dörfergruppe, die nach dem Dreißigjährigen Krieg von böhmischen Auswanderern gegründet wurde. Berghäuser standen aber schon in den „ältesten Zeiten" da im heutigen Seifen. Der Name und die Tradition lassen auf alte Zinnseifen schließen. Zinnbergbau ist durch spätere Nachrichten geschichtlich bezeugt. Die Wiederbelebung geschah im 19. Jahrhundert [11].

---

[1] Schurtz, Seifenbergbau s. 117 [33].

[2] Meiche, Sachsen Nr. 1100 s. 893.

[3] Schurtz, Seifenbergbau s. 99 [15], 117 [33], 119 [35]. — Agricola, Bergwerkbuch s. 251 f. — Sage davon: Meiche, S. Nr. 1095.

[4] Schurtz, Seifenbergbau s. 111 [27].

[5] Meiche, Sachsen Nr. 1099 s. 892.

[6] Schurtz, Seifenbergbau s. 110 [26], 118 [24], 109 [25]. — Agricola, Bergwerkbuch VIII, s. 253.

[7] Meiche, Sachsen Nr. 1097 s. 889, s. 890, Nr. 1099 s. 892, Nr. 1033 s. 835.

[8] Meiche, Sachsen Nr. 1098 s. 801 f.

Vgl. die Arbeit von Schurtz, Seifenbergbau im Erzgebirge.

[10] Meiche, Sachsen Nr. 1101 s. 897 f.

[11] Schurtz, Seifenbergbau s. 108 [24].

An der Wispe, am Geröllsbach ob Liebschwitz, Gera[1]. In einer Urkunde von 1232 verleiht Friedrich II. dem Bischof Heinrich von Meißen das Bergwerkregal: „sive sint argentifodinae seu metalli cuiuslibet speciei, aquarum etiam decursus in quibus aurum repertum fuerit“[2].

Liebschwitz liegt an einem Nebenflüßchen der Elster. Die Elster führt Gold. Berichte über die Goldwäschen liegen vor.

Das Vogtland soll auch Perlenbäche haben. Der Inhalt solcher Bäche war Regal der Fürsten, konnte aber deswegen vor Dieben nicht gesichert werden[3]. Hier geht eine Schatzsage bei Liebschwitz, Gera[4]. Bei Rüdersdorf fließt der „Goldbrunn“, an den sich die Venedigersage knüpft.

Im See am Ochsenkopf (Fichtelgebirge)[5]. Gold- und Zinnseifen im Fichtelgebirge wurden schon in vorrömischer Zeit benützt[6].

Luschariberg, St. Margrethen i. R.[7]. Im Kanal- und Rosental sind Goldwäschen. Der Bergbau hier ist uralt. In der Nähe, nördlich von Luschari, liegt Tarvis. Hier war einer der leichtesten Uebergänge über die Ostalpen. Ueber den Predilpaß, der reich an Funden aus der Hallstätterzeit ist, ging eine Verbindung zwischen dem östlichen Italien und den Donauländern[8]. Nordwestlich von Luschari ist Uggowitz. Dort sollen Goldbergwerke bestanden haben[9]. Bei Tarvis geht eine Schatzsage[10]. Zu St. Margrethen wirkte vielleicht auch die Kultur von Hoch-Osterwitz und St. Veit mit prähistorischen Bronzefunden[11].

Bei Reifnitz (Krain, Laibach)[12]. In einer Ruine wird der Teufel beschworen von den „Venedigern“. Es ist also weder Wäsche noch Bergbau in der Sage angedeutet. Das stimmt auffallend zur Gegend. Der Sagenort gehört in das berühmte Laibacher Gebiet mit seinem steinzeitlichen Pfahlbau[13]. Der nahe Birnbaumerwald ist auch Uebergangsstelle nach Italien und weist Hallstätterfunde auf[14].

Im Gailtal: Reißkofel[15]. Hier ist vor allem Bergbau bezeugt.

---

1 Eisel Nr. 591, 592, 593, 594.
2 Cod. dipl. Sax. regiae II. 1. s. 101.
3 Schurtz, Seifenbergbau s. 117 [33], 134 [50].
4 Eisel Nr. 467.
5 Schöppner III, Nr. 1071.
6 Festenberg s. 4.
7 Graber Nr. 171.
8 Graber, Einleitung XXVIII f. — Ratzel, 52. Bericht s. 85.
9 Graber, Nr, 335 s. 248.
10 Mailly, Isonzo s. 52.
11 Much, Kupferzeit s. 222.
12 Graber Nr. 324.
13 Ueber das Laibacher Moor s. Much, Kupferzeit s. 17 f., 19, 70, 151.
14 Ratzel, 52. Bericht s. 85.
15 Graber Nr. 311, 320.



Für das Vorhandensein von Bergwerken in der Gegend sprechen Namen wie: Silbergraben, Goldschuppen, Knappensteig[1].

Alte Gruben sind in einem kleinen Nebental, in Glitschtal, bei Weißach (am Fuße des Reißkofel). Silberbau war im nahen Draßnitztal: Quecksilberbaue standen hier eine Zeitlang in Blüte. Im 17. Jahrhundert sprach man von alten Stollen im Drautal. Im oberen kärntnerischen Drautal ist die Zeche von Lengholz in Gold und Silber ergiebig[2].

Der anderen Sage nach soll bei Weißbriach am Reißkofel einst Goldbau betrieben worden sein. Der Reißkofel heißt beim Volke, seines Reichtums wegen, Reichkofel[3].

Am Gralli (Tauern), erzählt im Mölltal zwischen Ober-Vellach und Döllach[4]. Goldwäscherei hat im Mölltal stattgefunden, war aber von untergeordneter Bedeutung. Die Tauern sind reich an Edelmetall. Die Hallstätterleute beuteten jedoch das Gold der nahen Tauern nicht aus. Der Anstoß zur Arbeit mußte von außen her kommen[5].

Die Goldbaue an den Hl. Bluter Tauern (Mölltal) stammen aus den Zeiten der Taurisker. Die Römer nahmen sie wieder auf. Am südlichen Abhang der Tauernkette waren die Großkirchheimer Goldgruben ehemals sehr berühmt. Jetzt liegen sie mitten im Gletschergebiet, etwa 2500—2800 m ü. M. Auch an den nördlichen Abhängen der Hl. Bluter Tauern waren Bergwerke. Nach Much sind Spuren uralten Bergbaues im Mölltal, Kupferbau war in Fragant[6].

Am Faulkogel (Niedere Tauern)[7]. Am nördlichen Fuß, eben auch auf salzburgischem Gebiet wie die Sage, liegt Schladming mit vorgeschichtlichem Kupferbau[8].

Bokkarseen[9]. Am nördlichen Abhang der Mallnitztauern liegen die Bokkarseen, also gegen Naßfeld und Gastein hin. Der alte „Heidenweg“ führt durch diese Gegend. Der Ausbau des gepflasterten Weges von 7 m Breite ist den Römern zuzuschreiben. Den Anfang dazu aber machten die früheren Bewohner; denn die Keltenstädte standen unter sich in regem Verkehr. Vom Naßfelder Bergbau teilt Rochata aus einem uralten Pergament mit: „Die Goldgruben der Römer bei Naßfeld nördlich blieben durch viele Jahre

[1] Graber s. 231.
[2] Rochata s. 345, 350. — Kirchhoff, II. 1. 2. s. 83.
[3] Graber Nr. 312, 321, 343.
[4] Graber Nr. 170, 319.
[5] Ratzel, 52. Bericht s. 109.
[6] Rochata s. 215, 217, 241. — Much, Kupferzeit s. 282. — Kirchhoff II, 1. 2. s. 83.
[7] Freisauff s. 416.
[8] Much, Kupferzeit s. 282.
[9] Freisauff s. 417.



hin unbebaut; im Jahre 719 begann man wieder, sie auszubeuten"[1]. Im Berg Pokhart, „eine kleine Strecke von Salzburg weg", liegt ein See. Er enthält eine Menge Schätze. Taucher aus Italien beuten ihn alljährlich aus. Früher war hier fruchtbares Land und reicher Bergbau. — So eine andere Sage[2]. Dieser Pokhartsee würde dann in den Bereich der vorgeschichtlichen Mondseekultur fallen[3].

Sonnwendjoch bei Rattenberg, Achensee[4]. Die ganze Gegend am Fuße des Berges soll vorgeschichtliche Gruben gehabt haben: Jenbach, Rattenberg, Brixlegg. Reiche frühbronzezeitliche Funde stammen daher. Später noch sind bei Rattenberg Silbergruben: Hader, St. Katharinengrube, genannt. Von Schwaz bis Rattenberg ist Bergbaugebiet. Der reiche Segen dieses Landes gelangte zu fabelhaftem Ruf. Zur Zeit der Baiernherrschaft muß die Arbeit im ganzen Bezirk schon beträchtlich gewesen sein[5]. Der Bach, der von Norden her in den Achensee fließt, heißt „Walchen". Auch andere Sagen von Bergwerken, außer der Venedigersage, spielen um Rattenberg, Brixlegg, Achenkirch[6].

Gerlos, Reiche Spitze, Krimmler Tauern, Zell, Ziller-, Krummbachtal[7]. Aus dem 16. Jahrhundert sind sehr viele Gruben bekannt im ganzen Zillertal, auch bei Zell und in der Gerlos, auf der Wimmeralpe gegen die Reiche Spitze hin. Bergwerke liegen auf salzburgischer und tirolischer Seite. Viele dieser Baue sind in den Urkunden als verlassene alte Gruben erwähnt, obwohl Spuren aus früheren Zeiten oft fehlen. Am berühmtesten ist wohl das Goldbergwerk am Heinzenberg, am Eingang in das Gerlostal. Bis heute wird hier Gold gegraben. Die Urkunden stammen aber erst aus dem 15. und 16. Jahrhundert. — Am Ende des Gebirgszuges nach Süden beginnt das Ahrntal mit Prettau. Hier sind vorgeschichtliche Baue zu vermuten[8].

Kaisergebirge[9]. Der Bergbau im Gericht Kufstein hatte eine Blüte zur Zeit der bairischen Herrschaft. Die Gruben sind wahrscheinlich vorgeschichtlich bei St. Johann i. Tirol am Röhrerbühel.

---

[1] Rochata s. 220: „Aurifodinae Romanorum per multos annos in campo humido versus septentrionem dersertae vacuere, anno 719 iterum excoli coeptae sunt."

[2] Vernaleken, Alpensagen Nr. 36 s. 46 f.

[3] Ueber Mondsee, Attersee vgl. Much, Kupferzeit s. 99 ff., 96, 98, 109 f., 111, 112. 137, 138, 149 ff., 192, 164.

[4] Alpenburg s. 319₁.

[5] Obermaier s. 498. — Jäger, Tirol. Bergbau s. 339. — Senger I, 119 ff.

[6] Alpenburg s. 124, 126, 236.

[7] Vernaleken, Alpensagen Nr. 132 s. 165, 166 ff. — Freisauff s. 414, 591

[8] Pichler (1863) s. 5 (3. Folge, 11. Heft). — Much, Kupferzeit s. 282. — Senger, Sammler I, 119 ff. — Jäger, Tirol. Bergbau s. 343 ff.

[9] Alpenburg s. 406.

Im Kaisertal bei Kufstein ist die fundberühmte Tischhoferhöhle mit steinzeitlichen Kupfergeräten[1].

Der Sage nach sollen am „Röhrerbühel" besonders tiefe Gruben gewesen sein[2].

Hötting beim Bergfall[3]. Am Höttingerbach und bei Innsbruck waren Waschwerke. Bis ins 15. Jahrhundert (1479) sind sie bezeugt. Jäger behauptet, der Höttingerbach führe Silber[4].

Bei Innsbruck (Igls) sind Steingeräte und Kupferfunde aus alter Zeit in baiuvarischen Gräbern.

Hötting ist auch in der Nähe der uralten Bergbaustätte Hall. Bei Hötting selbst deutet eine Menge verfallener Gruben und alter Halden, Reste von Bergstufen und Kupferfahlerz auf alte Tätigkeit. Mundlöcher verbrochener Stollen zeigen den Silber- und Kupferbau an. Nebenprodukte waren hier Malachit und Kupferlasur.

Unter dem Bergfall-Schrofen soll die Silbergrube sein. Die Schmelze stand in Hall. Geschichtlich ist aus Hall eine Münzstätte bekannt[5].

Steinkaser (Oberberg) und Hinterkaser[6]. Ein Römerbau soll bei Obernberg im Wipptal sein. Im nahen Matrei war eine römische Kolonie. Dort ist ein alter Stollen. Man fand darin Blei, Kupfererze, Flußspat, gelbe Zinkblende[7].

Vielleicht ist Oberberg bei Stubai gemeint. Da sind alte Grubenbauten auf Kupferkies.

Ein weiteres Oberberg ist bei Tribulaun. Dort sind sehr alte Gruben mit Silbererz, Bergkristall, Flußspat. Alte, längst verlassene Baue sind auch unter Tribulaun gegen Oberberg hin[8]. Sollte Kasern im Ahrntale gemeint sein, dann kämen sogar die vorgeschichtlichen Prettaubaue in Betracht.

Kasererberg bei Schmirn[9]. Die Sill, deren Nebenfluß die Schmirn ist, führt Goldkörner. Noch 1840 wurde im Ambraser Schloß ein Fläschchen gezeigt mit Goldkörnern aus dem Sillsand. Diesen Goldgehalt kannten schon die Alten.

Wäschereien sind erst aus dem 17. Jahrhundert bekannt. Es muß eine prähistorische Grube bei Obernberg (Matrei) gewesen sein, wo jetzt Frühbronzefunde vorliegen[10].

[1] Senger, Sammler I, 119. — Much, Kupferzeit s. 282. — Obermaier s. 498.
[2] Alpenburg s. 124.
[3] Alpenburg s. 319 s.
[4] Jäger, Tirol. Bergbau s. 343 f.
[5] Senger I, 119 f. — Pichler s. 143. — Much, Kupferzeit s. 274. — Alpenburg s. 191.
[6] Alpenburg s. 319 s.
[7] Senger, Sammler I, s. 100.
[8] Pichler 8. Heft s. 61.
[9] Alpenburg s. 319 2.
[10] Jäger, Tirol. Bergbau s. 344. — Pichler s. 74. — Senger I, s. 146. — Obermaier s. 498. — Mommsen, Mitt. d. antiqu. Ges. VII, s. 206.



Latzfonseralp bei Klausen[1]. Im 12. Jahrhundert (1140 oder 1150) schenkte Arnold von Greifenstein dem Kloster Neustift bei Brixen die Silberbergwerke in Vilanders. Nicht weit davon, im Grödener Tale, sind Eisengruben im gleichen Jahrhundert in Blüte. Das Brixener Bistum ist im allgemeinen reich gewesen an Silbergruben. Urkunden datieren aus dem 13. Jahrhundert. Besonders bekannt waren die Gruben von Gerenstein bei Latzfons im Bezirk Klausen. Es sind alte Gruben[2].

Zwischen Reschen und Nauders[3]. Hinter Nauders im Wassertal bricht Kupferkies und Malachit. Bei Nauders ist eine alte verfallene Grube. Jenseits über der Grenze sind Gruben bei Schleims (Unterengadin). Neue Gruben wurden im 17. Jahrhundert ausgebeutet. Das Erz wurde ungeschmolzen nach Tirol verkauft.

Ueber Reschenscheidegg und Nauders ging auch die uralte Handelsstraße von Süddeutschland her nach Italien[4].

Saminatal (Vorarlberg), Feldkirch[5]. Die nahen Bergwerke von Panz und Alsento bei Feldkirch wurden 1481 von der Frohn befreit.

Im Montavon, am südlichen Abhang des Christberges zwischen Dalaas im Klostertal und Montavon, wurde vor Zeiten auf Silber gegraben. Jetzt sind die Gruben verschüttet. Das Tal heißt Silbertal.

Auch am Bartholomäusberge machte man noch im 15. Jahrhundert reiche Ausbeute. Im Montavon ist besonders dort Bergbau, wo romanische Bevölkerung ist[6].

Iller: am Grünten bei Sonthofen. Oberstdorf[7]. In der Iller gegen Kempten hin sind alte Pfahlbauten[8]. Ein Apotheker, Stadel, berichtet über eine Goldwäsche an der Iller und fügt bei: „Die Iller hat in der Tat viel Gold bey sich, werde bey Gelegenheit vom Sande und Kies etwas übersenden"[9].

Zwischen Immenstadt und Sonthofen liegt ein Dorf „Seifen". Aus der Zeit Karls d. Großen sind aus dem Allgäu Eisenwerke bezeugt[10].

[1] Alpenburg s. 319 3.

[2] Jäger, Tirol. Bergbau s. 339, 349, 357. — Senger I, s. 100.

[3] Alpenburg s. 321.

[4] Pichler s. 20 f., 22, 32. — Salis, Neuer Sammler 180. 5./6. Heft. s. 537. Eine alte Urkunde von 1497. — Schulte, Handel I, s. 16. — Müller J., Augsburg. Archiv f. Kulturgesch. I, (1903) s. 332/333.

[5] Alpenburg s. 227. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 19, 20, 22. — Wrubel XII, s. 107, XIII, XIV.

[6] Bergmann, Untersuchungen über die freien Walser s. 68. — Vonbun, Vorarlberg Nr. 98 s. 114, 115. — Senger, Sammler I, s. 14.

[7] Reiser I, s. 150, Nr. 156, 159 (fast alle Allgäuer Venedigersagen!)

[8] Hirt, Idg. II, s. 692.

[9] Brauhäuser, Juli S. 359.

[10] Goldast, Scriptores rer. Al. I, 199. — Mon. Sang. I, 28.



In den Grünten bei Sonthofen führt einer Sage nach ein langer Gang. Im Innern habe der Grünten einen eisernen Hut, ein goldenes Herz[1]. Im Balderschwangertal sei eine Erzrinne[2].

Reutte (Lechtal)[3]. Im Gericht Ehrenberg bei Reutte und am Alperschon im Lechtal sind aus dem Mittelalter Eisenwerke bezeugt. Hier in der Nähe über Füssen ging die mittelalterliche Handelsstraße nach Oberitalien, besonders Venedig[4].

Der Sage nach waren bei Füssen Goldgruben in Betrieb vor uralter Zeit. Die „Heiden“ arbeiteten darin. Durch Erdbeben wurde alles verschüttet[5].

Serneus, Conters (Prättigau)[6]. Alp Casanna, Langwies[7]. Trimmis, Hochwang[8]. Wirkliche Goldwäschen waren zwischen Chur und Maienfeld, bei Zizers, Malans, Chur (am Fuße des Hochwang). Die Nachricht darüber stammt von Thurneißer und soll der Wahrheit gemäß sein[9].

Das Grenzgebirge zwischen Prättigau und Schanfigg, aus kristallin schimmernden Casannaschiefern, ist Fundort für Fahlerz Kupferkies, Schwefelkies, Eisenoxyd. Am Fuße der Casanna, an den Mündungen alter Gruben finden sich große Stücke von sehr reinem silberhaltigem Bleiglanz. Gewiß ist hier uralte Bergbaustätte; denn eine Menge Stollen öffnen sich am Fuße der Kalkwand. Was man grub, ist nicht mehr bekannt. Die Arbeiten verraten mehr als bloße Versuchsbauten. Angeblich (nach der Karte von Schopfer) soll man zu Küblis und Klosters (Prättigau) Gold gefunden haben.

Die Karte von Schopfer zeigt am Fuße des Hochwang einen Bau auf schwefelichte Kupfer- und Eisenerze an.

Auf Casanna sind viele Eisenschlacken erhalten. Die Schmelzhütte war zu Küblis. Die Alp Casanna ob Conters galt früher als ein zweites Peru. Jahraus, jahrein sollen von hier aus „schwere Traglasten herrlicher Silberstufen und Barren reinsten Goldes“ von den Säumern über die Bernina nach Italien gebracht worden sein[10].

[1] Reiser I, s. 150.
[2] Reiser I, Nr. 162.
[3] Reiser, I, s. 149, Nr. 160.
[4] Senger, Sammler I, 119 f. — Müller, J., Augsburg. Archiv f. Kulturgesch. I (1903) s. 332.
[5] Vernaleken, Alpensagen Nr. 39 s. 50. — Henne-Am-Rhyn s. 261 Nr. 537.
[6] Jecklin s. 319, 420. — Sererhard III, s. 98.
[7] Jecklin s. 403, 404, 13. — Sererhard III, s. 104.
[8] Jecklin s. 178. — Luck s. 73.
[9] Bräuhäuser, Juli s. 357.
[10] Fient s. 234. — Schopfer, Rhät. Erzgebirge. — Neuer Sammler s. 517. — Bräuhäuser, Mai s. 201. Sererhard III, s. 96, 98 (Das „gelbe Metall seien nur Goldmarcasiten“ gewesen. Die Leute von Conters sammelten sie und hielten sie für Gold.)



Bei Conters wurde ein wichtiger Fund gemacht von Münzen und Schmucksachen [1].

Graue Hörner, Ringgenberg (Weißtannen) [2]. Nah gegenüber erhebt sich der Calanda, ein Berg mit Goldadern. Auf der Seite gegen das Rheintal hin, bei Tamins und Felsberg sind alte Silbererzgänge festgelegt. Am Bergwerk „zur goldenen Sonne" bei Felsberg wurde einst Gold zutage befördert.

Uralte, auflässige Gruben sind am Nordabhang des Calanda [3].

Bärentobel (Vermol), Vilterser Alp, Kleinberg (Flums). St. Georgen (Berschis), Alp Castelun, Gamsberg (Berschis) [4]. Alle diese Orte stehen im Banne des Gonzen im Sargansertal. Im ganzen Sarganserlande hat einst das Gonzenbergwerk großes Aufsehen gemacht. Es soll vorrömisch sein. Es ist aber nicht sicher erwiesen, ob es auch in vorgeschichtliche Zeit zurückreiche. Funde von Schmelztiegeln, Schlacken, Erzstücken sind auf den Burgen Severgall bei Vilters, Kastells bei Mels gemacht worden und sprechen für vorrömischen Betrieb. Hoch oben bei Mädris — Vermol liegt ein großer Schlackenhügel.

Bei Heiligkreuz (Mels-Flums) im Tal ist ein Schmelzofen entdeckt worden. Er wird in den ältesten Urkunden nicht erwähnt, sein Bau deutet auf ganz hohes Alter. Der Betrieb in dieser Gegend ähnelt dem von Mitterberg und Kelchalpe: Die Schmelzstätten liegen weit herum verstreut. Man ging dem Wald nach. In der ganzen Grafschaft herum waren Eisenschmieden verteilt z. B. in Mels, im Melser Tobel, in Flums, am Murgbach bei Wallenstadt.

Auf den Flumser Alpen sind weitere Erzlager bekannt, ob auch Stollen in den Alpen der Umgegend aufzufinden sind, ist noch abzuwarten. Nach Kuoni ist oben am Gamsberg ein Schacht oder Stollen. Am Ende desselben steht eine Tanne mit kahlen Aesten. Sie dient als Leiter in den zweiten höher gelegenen Stollen hinauf. Also wie die rohen Steigbäume von Mitterberg und in den Salzbergen!

Zur Zeit der Römer muß der Bergbau am und um den Gonzen in großer Blüte gestanden haben, wenn schon keine schriftlichen Aufzeichnungen davon melden. Die Gruben am Gonzen sind von oben her in die Tiefe gebaut, ein Alterszeichen; die Stollen sind jünger. Ueberall zeigt sich die einfache Arbeitsweise mit Zwei-

---

[1] Heierli, Urgeschichte 394 f.

[2] Kuoni Nr. 222, 255, 257.

[3] Frey s. 28. — Neuer Sammler s. 537. — Schopfers Karte. — Heierli-Oechsli Mitteil. d. antiquar. Ges. in Zür. XXVI. s. J.

[4] Kuoni Nr. 257, 191, 293, 360. — Buss, Schweiz I, s. 445. — Kuoni Nr. 347, 348, 349. — Die Schweiz. Ritterburgen II, 349.

spitz oder Feuersetzen[1]. Sehr viele Funde aus keltischer und römischer Zeit dürften die Sagenbildung hier unterstützt haben. An eine gut bekannte Fundstelle, an den St. Georgenberg bei Berschis, knüpft sich gerade sehr eng die Erzählung von den goldfindenden „Venedigern“[2].

Die Venedigersagen sind im Sarganserlande daheim und gehören zu den typischen Vertretern der Oberländer Sagenwelt[3].

Eye- oder Meyesee auf Sörenberg, kleine Emme[4]. Die kleine Emme entspringt ob Lungern. Dort ist eine sehr alte, sagenberufene Krystallhöhle und eine alte Fundstätte[5].

Die Luzerner Münzsammlung enthält Stücke aus Emmengold, besonders von Sörenberg, am rechten Ufer der kleinen Emme. Noch im 18. Jahrhundert versuchte man hier Gold zu wäschen. Es lohnte sich nicht mehr[6].

„Auch die Emme, so aus den Lendern kommt, hält trefflich viel Gold, gar von ihrem Ursprung an.“ Im Entlebuch ist eine Alp genannt „Goldzyten“. Der „Goldbach“ entspringt dort, und der ist so genannt, weil er „gediegene Goldstüfflein oder Körnlein mit sich führet[7]. So hat auch die gemeldete Emme Gold mit sich“.

Bei Sörenberg, weiß die Sage, sei einmal ein Bergwerk gewesen[8].

Gampel, Turtmanfall[9]. Gampel liegt dem Turtmanntal gegenüber. Dorther ist eine neuere Grube bekannt auf Nickel und Cobalt. Der Bergbau von „Kaltberg“ ist typischer Raubbau. Für unsern Beweis kommt das jedoch kaum in Betracht, weil die Entdeckung erst 1854 geschah.

Das Wallis hat noch andere Gruben, Nickelgruben mit auffallend reinen Erzen im Val d'Anniviers. Es mag nicht ohne Bedeutung sein, daß Harzer Bergleute jenen Bau im 18. Jahrhundert eröffneten[10].

Das Einfischtal besitzt Gruben, aus welchen früher Kupfer, Silber u. a. Metalle ausgebeutet wurde. Vielleicht sind schon in

---

[1] Müller A., Flums I, s. 60 f., 68 ff., 332 Anmerk. 2. — Anzeiger für schweiz. Altertumskunde I, s. 214 (Natsch). — Ueber das Grab aus der Bronzezeit bei Sargans a. a. O. s. 235. — Plattner, Bergbau s. 10, 13. — Kuoni s. 194. — Heierli, Urgeschichte s. 323 f., 325 „bei der Schmitten“ in Mädris. — Schulte, Handel I, 146, 692.

[2] Buss, Schweiz I, (1897) s. 445. — Keller, Beilage unter Gräberfunde.

[3] Manz, W., Volkstümliches s. 146.

[4] Lütolf Nr. 241, 465.

[5] Lütolf Nr. 190. — Scherer, Mitteil. d. antiquar. Ges. in Zür. LXXX, s. 9—11, 15, 16, 68, 79, 80.

[6] Fehlmann s. 278.

[7] Bräuhäuser, Mai s. 195.

[8] Niderberger I, s. 60.

[9] Jegerlehner, O. W., Nr. 94 s. 198 u. s. 74.

[10] Fehlmann s. 231, 278.



vorgeschichtlicher Zeit die Erze benutzt und verarbeitet worden[1]. Der Sage nach war ein Bergwerk in Zeneggen[2].

2. Sagen die an eigentlichen Bergbau erinnern: Eisenerz (Obersteiermark)[3]. Der Bergbau hier ist allgemein bekannt. Ganz Steiermark ist unter dem Bergsegen aufgeblüht[4].

Der Sage nach hat das Venedigermännlein oder ein Wassermann, der Geist des Erzberges, das Eisenwerk den Bewohnern verliehen[5].

Leonharderalp (Lavanttal)[6]. Im Lavanttal wurden auch Edelmetalle gewonnen, aber nicht mit dem Erfolg wie in Oberkärnten. Die vorhandenen Bergwerke sind aber uralt[7].

Nach der Sage heißt eine Vertiefung auf der Leonharder Alp „Goldloch"[8]. Es soll 100 m tief sein und Rest eines verschütteten Bergwerkes auf Gold und Silber[9].

Auch auf dem westlichen Abhang der Saualpe sollen Bergwerke bestanden haben. Die Straße von Knappenberg nach Mösel heißt Erzstraße. Bei Hütttenberg soll einst Edelmetall gewonnen worden sein, nicht nur Eisen wie jetzt[10].

Höhen der Nocke („Walische Kraxen", Goldlasurhöhle). Metnitztal bis Stangalm (Freimannsloch). Lungau, Rosaninalpe[11]. Gruben mit Gold- und Lasurgehalt haben in Kärnten wirklich bestanden. Das Goldvorkommen darin erklärt sich durch die häufigen „reichhaltigen, ockerigen oder lehmigen Bestege". Gerade diese Art von Goldvorkommen machte das Ausbeuten mit den allereinfachsten Werkzeugen möglich. „Besteg" ist nämlich eine lehmige, goldhältige Masse, woraus oft die Kärntner Erzgänge bestehen[12].

Eine solche Lasurgrube besteht wirklich in der Nähe des Wurtengletschers (Fragant-Wurtental) und ist schwer zugänglich. Jetzt liegt sie unter Eis. Die „Goldlasur" soll reichlich Freigold enthalten, und die Goldsucher verschmähen den Schlamm aus dieser Höhle nicht. Leute, die noch leben, sollen dort immer noch Erze holen und damit gute Geschäfte machen. Rochata übermittelt ein Bergbuch über diese Höhle, worin der „Weg zu den Goldlasurgängen" wie

---

[1] Heierli-Oechsli, Mitteil. d. ant. Ges. in Zür. XXIV. 3. s. 136 (40).
[2] Walliser-Sagen I, Nr. 127.
[3] Zingerle, Zsfdm. I, 2. s. 244.
[4] Meister, O., „Wächter" 4. Heft 1921 s. 132.
[5] Seidl, Zsfdm. II, 1. s. 25 f.
[6] Graber Nr. 325.
[7] Kirchhoff, II. 1. 2. s. 83. — Graber, Einleitung XXVIII f.
[8] Graber s. 228.
[9] Graber Nr. 172 s. 137.
[10] Graber Nr. 337, 339, 340, 341.
[11] Graber Nr. 27, 28, 29. — Freisauff s. 573.
[12] Rochata s. 217.

in einem Walenbuch beschrieben ist[1]. Unsere Sagen berichten genau von solch einer Höhle, verlegen sie aber auf die Stangalm beim Königsstuhl. Beim Freimannsloch im Lungau sollen mehrere Oeffnungen sein, die alten Bergstollen gleichen, eine von diesen ist das Freimannsloch selbst[2]. Im nahen Kremstal und am Katschberg sollen Eisenwerke und Goldgruben zu sehen sein[3].

Stollen sollen sich auch durch das ganze Faschaunernock hinziehen[4].

Hundstein, Hagengebirge[5]. Die beiden Sagen gehören in das prähistorische Bergbaugebiet von Mitterberg.

Im 15. und 16. Jahrhundert blühte am Fuße des Hundsteins bei Dienten Eisenbergbau[6].

Am Fuße des Berges liegt die Ortschaft Goldegg. Die Goldbergwerke von Rauris und Gastein sind in der Nähe. Nach Nordosten liegt der Götschenberg mit seinen reichen Funden. Sie stehen in Verbindung mit den Mondseebauten und sind wahrscheinlich Ueberreste aus einer Werkstätte für Steingeräte. Beziehungen zu Mitterberg wurden durch Kupferschlacken verraten. Much vermutet hier die Wohnsitze der Bergleute, die einst auf Mitterberg arbeiteten[7].

Salzberge bei Hall[8]. Der Bergbau von Hall ist vorgeschichtlich und wird durch reiche Funde an Waffen, Werkzeugen aus Metall auch archäologisch berühmt. Der keltische Stamm der Alaunen soll hier gearbeitet haben[9].

Brixental[10]. Das reicht in das vorgeschichtliche Kupferbaugebiet von der Kelchalpe.

Untersberg, zwischen Reichenhall-Berchtesgaden[11]. Für das Alter der Venedigersagen spricht hier nicht nur der sagenberühmte Untersberg selbst, sondern auch das nahe Hallein mit uraltem keltischen Bergbau.

Die Sage erzählt, daß hier Bergmännlein und wilde Frau den

---

[1] Rochata s. 293.

[2] Dasselbe wird auch erzählt auf der salzburgischen Seite (Lungau). — Freisauff s. 573 wie auf Kärntner Seite.

[3] Z. Zeit als das Gmündtal noch See war, standen im Kremstale Eisenwerke. Die Sage weiß auch von Handel mit Stahl nach dem Orient, wofür die Kärtner Gold eintauschten. S. Graber Nr. 118 s. 96/97, Nr. 342.

[4] Graber Nr. 317.

[5] Freisauff s. 413, 578.

[6] Schjerning, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde X, 3. s. 270 ff.

[7] Much, Kupferzeit s. 268 f., 273 ff.

[8] Zingerle, Tirol s. 55.

[9] Festenberg s. 3.

[10] Alpenburg s. 196.

[11] Pirker Nr. 12₁, Wrubel s. 126.

Bergbau betrieben. Auf der Alp Zehnkasern am Untersberg ist ein Wasserbehältnis, „Goldbrünnelein“ [1].

Salzkammergut, Pflindsberg [2]. Reicht unter den Einfluß der Hallstätterperiode: Früheisenzeit. Am nahen Dachstein sollen die Heiden schon Bergbau betrieben haben. Auffallende Oeffnungen im Felsen heißen hier „Heidenstollen“ [3].

Latemargebirge [4]. Das Latemar schließt einen Teil des Fleimsertales gegen Nordosten hin ab. Am Fuße liegt Forno. Das Dorf entstand durch fremde Bergknappen, die von alters her in den Eisenwerken arbeiteten. Schon sehr frühe sind nach allgemeiner Tradition im Fleimsertale mehrere Gruben im Betrieb gewesen. In einem Seitental ist noch ein verfallener Stollen bemerkenswert mit dem Namen „Goldloch“. Alter und Art des Baues ist nicht mehr bekannt [5].

Mittagskogel, Faakersee, (Görz) [6]. Bei Villach betrieb man in alter Zeit ein Goldbergwerk „St. Oswald“ [7]. Die Grafschaft Görz ist reich an Funden [8].

Leobengraben [9]. Der Leobenbach führt hinauf zum Königstuhl und zur Stangalpe, wo das berühmte Freimannsloch sich öffnet, und wo die Leute von alten Heidenstollen erzählen. Auch diese Sage berichtet wieder von einer Höhle mit flüssigem Gold. Soll man nochmals an „Bestege“ und Goldschlamm der Lasurhöhlen denken? Das Haupttal hat einige Baue auf Gold und Silber, so bei Gmünd, im Radlegraben, bei Lieserhofen. Die Gruben liegen auch hier in der Nähe der Gebirgsrücken. Am Eingang des Haupttales und weiter oben sind bedeutendende Goldwäschereien [10].

Oberes Maltatal [11]. Der Ursprung der Malta ist im Elendtal. In den obersten Hochtälern dieses Quellgebiets lagen einst die vielen reichen Erzgruben, besonders am schwarzen Horn, auf Gold und Silber. Eine Schmelze war weit unten im Tal bei Freistritz. Jetzt ist alles aufgelassen [12]. Die obersten Gruben sind vereist. In den neunziger Jahren fand man im Gletscher Ueberreste von Gebäuden, vielleicht Wohnungen früherer Bergleute [13].

---

[1] Freisauff s. 80.
[2] Pirker Nr. 42 s. 60.
[3] Freisauff s. 391.
[4] Wolff, Dolomiten s. 45 ff.
[5] Senger, Sammler II, s. 65, 96.
[6] Graber Nr. 323.
[7] Graber s. 248 Nr. 336.
[8] Much, Kupferzeit s. 213.
[9] Graber Nr. 316.
[10] Rochata s. 215, 327.
[11] Graber Nr. 317.
[12] Graber s. 240. — Rochata s. 327. — Graber Nr. 326_2.
[13] Graber s. 241 Nr. 331.

Berge des Mölltales[1]. Die Goldwäschereien sind im Mölltal von untergeordneter Bedeutung. (Nach den Instrumenten unseres „Venedigers“: Sieb und Haue dürfte man auch an Wäsche denken.) Dafür hat das ganze Mölltal reiche, uralte und sehr hochgelegene vorrömische Bergbaue auf Gold und Silber. Die berühmtesten und ältesten Gruben sind oben an der Pasterze zuoberst im Tal, in Gößnitz, am Knie bei Winklern und südwestlich davon, ob Heiligenblut, im Zirknitztal und andern Nebentälern, in der Großen und Kleinen Fleiß. Viele Baue sind bis auf die letzten Reste zerstört. Schurfbaue sieht man von Fleiß bis Döllach. „Zu allen Zeiten wurde das reiche Tal von Goldsuchern, meist Tirolern und Italienern durchsucht, weil in den Gruben z. B. im Zirknitztal, viel Freigold zu finden war“[2].

Auch die Bergwerksage weiß vom Reichtum des Tales[3].

Jauken, Weißensee[4]. Zu Füßen der Jauken öffnet sich das Draßnitztal, wo Silberbau bedeutend blieb bis ins 18. Jahrhundert. Bei Dellach greift der Quecksilberbau in die Blütezeit der Gold- und Silberbaue im Drautal zurück. Im 17. Jahrhundert behandelte man in der Gegend die Gruben als alte Stollen. Die offenen Strecken wurden auch hier von wandernden Goldsuchern und von Bauern aufgesucht. Die Bauern brauchten das Quecksilber, das in den Wasserrinnen angesammelt lag, als Heilmittel für das Vieh. Ueber die Gold- und Silberbaue bei Irschen (Drautal) fehlen die frühesten Nachrichten[5]. Ueber das Vorhandensein von Bergwerken in der Gegend vom Weißensee sprechen noch Ortsnamen wie „Silbergraben“, „Goldschupfen“, „Knappensteig“[6]. Bei Weißbriach am Weißensee sollen flüchtige Knappen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges Grabversuche auf Gold gemacht haben. Das Drautal ist reich an Bergbausagen[7].

Radhost (Mähren)[8]. Der Radhost ist ein sagenberühmter Berg. Er ist Hexentanzplatz und wird besonders in den mährisch-walachischen Märchen als mineralreich häufig gerühmt[9].

Hohwald (Valtenberg)[10]. Der Valtenberg ist von mächtigem Waldgebiet bedeckt und blieb für die Einwohner etwas Geheimnisvolles. Ueber den ganzen Berg sind goldschimmernde Glimmerblätt-

---

[1] Graber Nr. 130.
[2] Rochata s. 215, 234 ff. — Much, Kupferzeit s. 282.
[3] Graber Nr. 344 s. 253.
[4] Graber Nr. 313 (Wäsche), Nr. 312, Nr. 315.
[5] Rochata s. 346, 349 ff.
[6] Graber Nr. 315.
[7] Graber Nr. 343, 330.
[8] Vernaleken, Mythen s. 114 Nr. 4: Schwarzkünstler aus Paris.
[9] Grimm, Myth. III, 308. — Wenzig s. 27, 312.
[10] Meiche, Sachsen Nr. 1102 s. 908.



chen verbreitet. Die vielen Quellen glitzerten auch davon. So wurde der Glaube an den unermeßlichen Reichtum des Berges geweckt und von den wiederholt erscheinenden Walen genährt [1].

Kobizwald (Plauen) [2]. Die Silbergruben in St. Lorentz in Plauen blieben unbebaut wegen den bösen „Schwaden" (Luftzüge mit giftigen Dünsten) [3]. Beim Plauischen Grund gehen drei Stollen tief in den Berg. Nach dem Walenbuch waren bei Kobizwald selbst goldhaltige Steine zu finden [4].

Bretmühle a. Elster [5]. Die Elster führt Gold. Vielleicht bringt sie etwas vom Kapellenberg, dem höchsten Berg in ihrem Ursprungsgebiet [6].

Kohlstein, (Zwickauer Mulde) [7]. Bei Kuttenheide (Zwickauer Mulde) war lange Zeit ein Goldbergwerk. Der Ertrag muß zeitweise nicht unbedeutend gewesen sein [8].

Querfurth (Ruine) [9]. Bei Querfurth hob man Kupfer aus Gräbern mit ganzen Leichen [10].

Fichtelgebirge, Goldkronach [11]. Im Fichtelgebirge beuteten Narisker und Hermunduren die Goldseifen aus [12]. Bei Goldkronach ist ein Goldbergwerk. Es ergab im 16. Jahrhundert wöchentlich 1500 rhein. Goldgulden [13].

Die Baue am Fichtelgebirge mit denen in Thüringen, Franken, Böhmerwald überdauerten die Völkerwanderung [14].

Aus Geiersdorf, zwischen Berneck und Goldkronach, liegen Kupferfunde vor [15]. Der Sage nach soll der Eingang zu den Schätzen des Fichtelgebirges südwestlich von Goldkronach sein. Stollen und Gänge öffnen sich auch am Ochsenkopf, bei den Ruinen Luchsburg (Wunsiedel) [16].

---

[1] Meiche, Vorwort s. 8. — Sage: Meiche s. 20 vom goldhaltigen Bach.
[2] Ders., Sachsen Nr. 1101, s. 896.
[3] Agricola, Bergwerksbuch VI, s. 151, 180.
[4] Meiche, Sachsen, s. 897.
[5] Eisel Nr. 595 b, c. — Meiche, Sachsen Nr. 1094, s. 879. — Wrubel XV.
[6] Gläser, A., Beyträge zu Naturgesch. und Bergpolizei-Wissenschaft, Leipzig 1780, s. 16.
[7] Meiche, Sachsen Nr. 1101, s. 899.
[8] Agricola, De veteribus et novis metallis II, s. 40 f.
[9] Eisel Nr. 467 (Beschwörung).
[10] Much, Kupferzeit s. 79.
[11] Wrubel Nr. 3, 117. — Schöppner I, Nr. 156, Nr. 165; III, Nr. 1066, 1067. — Bechstein, D. Sgb. Nr. 698. — Bächtiger, Aarg. Volksblatt 10. Jahrg. 1921 Nr. 58.
[12] Festenberg s. 4.
[13] Ders. s. 39.
[14] Ders. s. 2 f.
[15] Much, Kupferzeit s. 78.
[16] Bechstein, D. Sgb. Nr. 698. — Schöppner I, Nr. 156 s. 162 (Walenbericht).



Thüringen[1]. Die Kelten, die im Thüringerwald wohnten, beuteten die Gold- und Zinnseifen im Vogtland und Fichtelgebirge aus. Am Kyffhäuser wurde einst auf Kupferschiefer gebaut, den man zu Kupfer, Blei und Silber verarbeitete[2]. Bei Schmiedefeld und Henneberg (Thüringerwald) befinden sich Eisenerzbaue und Hammerstätten[3]. Der Volksmeinung nach soll der Thüringerwald vom Norden her bevölkert worden sein. Die Einwanderer haben vom Harze her die Kunst mitgebracht, Erze zu graben[4]. Auf fremden Einfluß sollen die Ortsnamen Cabarz, Tabarz, Dietharz weisen. Was vor der Römerzeit liegt, ist in Thüringen ganz dunkel, halb mythisch. Um so reicher spricht die Sage vom frühern Bergbau am Kienberg und Ohrdruf auf Kristall, Schiefer, Gold[5]; bei Glücksbrunn sei vormals lebhafter Bergbau gewesen. Glücksbrunn ist Hüttenort[6]. Die Bergwerksreste von Steinbach sieht man heute noch. Die Gewerke von Glücksbrunn und Steinbach besaßen die Herren Trier[7]. Besonders berühmt den Sagen nach muß der Wartberg gewesen sein. Dort sind „versetzte“ Schachte und Stollen, ebenso am Inselberg. Rings um die Ruhla gibt es von den alten Bergbauzeiten her Höhlen und alte Stollen[8].

Zwischen Steinbach-Hallenberg-Schmalkalden versank Ebersdorf, einst eine reiche Ortschaft[9].

Das heutige Hessen-Nassau war im ganzen Mittelalter durch den Reichtum seiner unterirdischen Schätze und die hohe Entwicklung seiner Metallverarbeitung und Schmiedekunst berühmt[10]. Am Baier, Oechsenberg, Dietrichsberg, zu Sachsenburg waren vor Zeiten Bergwerke in Betrieb[11].

---

[1] Thüringen ist fast wie der Harz so reich an Venedigersagen. Bechstein, Thür. II, s. 61 (Kienberg), s. 89 f. D. Sgb. Nr. 474 (Inselberg, Schönleite), II, s. 145, 147, 148 u. D. Sgb. Nr. 481 (Wartberg) Nr. 482. Bechstein IV, s. 42, D. Sgb. Nr. 431 (Kyffhäuser, Güldene Aue), IV, s. 154 (Schneekopf, Hammergrund), IV, 163, 167 (Baierode), IV, 164, 170, 174 (Steinbach), D. Sgb. Nr. 503, 504 (Steinbach-Hallenberg) u. a.

[2] Festenberg s. 3 f.

[3] Ders. s. 17.

[4] Bechstein, Mythe III s. 40. — D. Sgb. Nr. 474. Aehnliche Fälle sind durch die Sage „erwiesen“ z. B., daß durch die Franken der Bergbau nach dem Harz gebracht worden sei: Festenberg s. 12/13, daß die Tiroler im Wallis am Fuße der Figenenalp ein Bergwerk betrieben: Walliser-Sagen II, s. 49 Nr. 38.

[5] Bechstein, Thüringen II, s. 60 ff. Nr. 11, s. 62 f. Nr. 12, 13.

[6] Wrubel, Einleitung s. 31.

[7] Bechstein, Thür. IV, s. 172 Nr. 11, 173, Nr. 12.

[8] Bechstein, Thüringen II, s. 148 Nr. 48, D. Sgb. Nr. 481. — Ders. Thüringen II, s. 114 Nr. 23, 120 Nr. 28, 145 Nr. 46, 147 Nr. 47.

[9] Bechstein, D. Sgb. Nr. 504.

[10] Festenberg s. 17.

[11] Bechstein, D. Sgb. Nr. 774 s. 637 Anmerkung. Hier gehen auch Venediger sagen.



Den geologischen Karten nach muß das Land reich sein. Von Arnstadt bis Gotha ziehen sich mehrere Verwerfungen und Erzgänge.

Harz-Venedigersagen[1]. So reich wie an metallischen Schätzen ist der Harz an Venedigersagen. Es gilt hier dasselbe wie in Tirol-Salzburg-Kärnten: Fast kein Tal, fast keine Ortschaft ohne Sage von goldsuchenden „Venedigern". Kein Buch, keine Urkunde aber spricht vom vorgeschichtlichen Bergbau hier.

Die oberharzischen Erzgänge sind wohl zur Zeit Karls des Großen entdeckt worden. Ludwig der Fromme verfügt in einer Urkunde über die Bergwerke im Oberharz. Nach ziemlich glaubhaften Ueberlieferungen sind die Erzlager von fränkischen Bergleuten entdeckt worden. Noch heute ist bei Klaustal die Frankenscharnerhütte in Betrieb[2].

Die Schätze des Rammelsberges bei Goslar fand man unter Otto dem Großen zwischen 930 und 940. Diese Entdeckung rief einem regen, blühenden bergbaulichen Leben. Wie groß der Reichtum des Berges war, verrät das Lied der Goslarschen Bergleute. Sie sangen es in der Zeit Karl V., im 16. Jahrhundert[3]. Franken und Sachsen hoben bald vereint die Erze im Oberharz. Berühmte Bergbaubezirke waren: Rammelsberg mit Goslar, Zellerfeld, Wildermann, Grund, Klaustal, Altenau, St. Andreasberg, Grafschaft Hohnstein, wo die Walen ausgingen an den Brocken, Lautental[4]. Aus jedem dieser Orte sind Sagen bekannt von „Venedigern"[5].

Im Unterharz ist der Bergbau weniger lebhaft. Auch die Sagen sind weniger an Zahl. In Harzgerode und Umgebung wurde auf Silber, Blei, Antimon gebaut[6]. Alte Spuren sind etwa folgende: Im Steinbachtal im Harz fand man von den berühmten steinzeitlichen Schwertstäben aus Norddeutschland[7]. Der Brocken ist von den Kelten Melibocus benannt (nach andern ist Melibocus germanisch). Der Bergbau greift noch weit über den Harz hinaus.

Kupfer- und Silbererzbau ist schon im 14. und 15. Jahrhundert in Blüte in der Grafschaft Mansfeld um Mansfeld, Hettstädt, Rothenburg und um Eisleben. Karl IV. belehnt 1364 den Grafen von Mansfeld mit damals schon betriebenen Werken[8]. In dieses

[1] Sämtliche Venedigersagen bei Pröhle, Harzsagen; Eckart, Südhannoveranische Sagen. Einige bei Wrubel.

[2] Festenberg s. 12 f.

[3] Gedruckt bei Pröhle, Harzsagen, Anmerkung zu Nr. 276.

[4] Agricola, Bergwerkbuch VI, s. 157, 180. — Ferber s. 39. — Festenberg s. 57, 13.

[5] Pröhle, Harzsagen Nr. 72, 147, 138 II, 168 I, 175 II, 176. — Wrubel IV, VIII. — Kuhn-Schwartz, Nordd. Sagen Nr. 221 s. — Eckart s. 6, 17, 32.

[6] Pröhle, Harzsagen Nr. 75, 78, 74, 85. — Wrubel II, V. — Ey s. 40, 185.

[7] Much, Kupferzeit s. 131.

[8] Festenberg s. 24, 40, 62.



Revier dürften die Sagen von Rothenschirmbach bei Eisleben gehören[1].

Flarsheim (Westhofen-Alzey)[2]. Das Oberamt Alzey bei Mörsfeld war ursprünglich überreich an Quecksilber und Zinnober und Bleiglanz. Pfälzische Quecksilberwerke waren bei Spitzeberg (Alzey). Bei Grind gewann man Zinnober und Achate.

Von den Römern, oder doch unter ihrer Oberherrschaft, wurde überhaupt in der Rheingegend: im Koblenzerwald, am Hunsrück, im Moseltal, in der Rheinpfalz, in den Tälern der Nahe und Saar, im Elsaß, Schwarzwald, in Oberhessen, Westfalen auf Eisen, Kupfer, Blei gearbeitet. Die Reste, Schlacken und Baue sind meist in der Nähe alter Römerstraßen. Sehr eifrig beutete man auch die Wäschen aus am Rhein und an seinen Nebenflüssen[3]. Es ist recht eigentümlich, daß bei dieser Menge von Römerbauten in den Sammlungen keine Venedigersagen stehen! Hängt das mit der Art der Beute oder mit dem Volkstum der Bebauer zusammen?

Haimgarten (Altbaiern), Kochelsee[4]. Der Sage nach sollen hier Goldbergwerke bestanden haben. Südwestlich vom Heimgarten liegt die Grafschaft Werdenfels mit ihren drei Untergerichten Garmisch, Partenkirchen, Mittenwald. Aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind viele Bergbaue bekannt, besonders in Hammersbach, hart am Eingang in das Höllental.

1476 entdeckte man Silberadern, welche ergiebige Ausbeute zu versprechen schienen. Im Karwendel wurde von 1532 an auf Galmei gegraben. Zwischen Partnach und Hammersbach betrieb man Eisenwerke; in der Ellnau fanden sich reiche Silbererze. Der Bergbau im ganzen Ländchen stand im 15. und 16. Jahrhundert in engster Berührung mit der Alchimie. Einen besondern Ruf hat der Metallsucher Silvanus Hayne. Bis ins 18. Jahrhundert wurde hier nach Erzen gesucht und gegraben[5].

Schweiz: Oberwallis: Ruden, Zwischenbergen[6]. Im Altlas géographique der Schweiz ist bei Gondo (Ruden) ein Goldvorkommen verzeichnet. Es wird jetzt noch ausgebeutet[7]. Von Ruden-Gondo gehen auch andere Bergwerkssagen[8]. Bei Gondo sollen die Tiroler gebaut haben. Leute fanden hier römische Münzen[9].

[1] Sommer, Thüring. Nr. 58.
[2] Wolf, Hessen Nr. 191.
[3] Festenberg s. 10 f.
[4] Holland, H., Zsfdm. I, 4. 449.
Prechtl, J. B., Chronik der ehemals bischöflich freisinnigen Grafschaft Werdenfels s. 65, 67, 98, 109, 110, 112, 196, 197, 198 ff.
Walliser-Sagen II, Nr. 11.
[7] Atlas géographique, économique, historique de la Suisse, 1907—1908. — Frey, Mineralogie s. 28. — Mommsen, Mitt. d. ant. Ges. Zür. VII, s. 250.
[8] Walliser-Sagen II, s. 14 Nr. 10, s. 49 Nr. 38.
[9] Schulte Handel I, s. 44.



Bern: Stierenseeberg, Simmen- und Diemtigtal[1]. Hoch oben in den Bergen des Berneroberlandes soll ein verlassenes, uraltes Bergwerk sein. Wo, ist unbekannt. Ein altes Bergwerk wird genannt im Siebental. Aus der Alp Grindel stammen Funde von Erzklumpen von einem Eisenwerk. Auf Heidbühl an der Roßalp war auch ein Eisenwerk in Gang[2].

Diese Orte stimmen mit der Sage nicht genau überein.

Arniloch, Wallenstöcke, Giswilerstock (Sörenberg)[3]. Das Arniloch ist sehr sagenberühmt. Die Leute wissen von einem alten Bergwerk, zu dem man den Eingang nicht mehr finde. Gold „wächst" hier, darum heißt die Höhle „Goldloch"[4]. Eine Oeffnung besteht wirklich im Felsen. 1667 wollte Loretus das Loch untersuchen[5].

Nach alten Berichten soll das ganze Tal von Engelberg ein Goldgebiet sein. „Also auch in dem Engelbergischen, so oberhalb Unterwalden lieget, . . . und auf dem Kertzen- und Alpenberg fand sich goldtrachtiges Erz." Scheuchzer weiß von goldhaltigem Kupferkies im Bruderloch; die Erde dort ist „aschfarben, ockerbraun"[6].

Alpnach, Alp Staffel[7]. In Alpnach hat der gewaltige „Seminariherr" Dr. J. B. Dillier, S. J., ein Bergwerk besessen. Er nannte sich Herr vom Arniloch am Giswilerstock. Sein Werk über das „Auffinden verborgener Schätze" und seine Tüchtigkeit verschafften ihm das Ansehen eines Zauberkünstlers. Vielleicht hat diese Gestalt die Vorliebe für fahrende Schüler in Unterwalden geweckt.

Bei Alpnach ist eine große römische Siedelung ausgegraben worden[8].

Auf Alp Fontanen[9] kam der „Venediger" auch. Hierher hatten schon die Römer den Weg gefunden, was aus dortigen römischen Funden zu erschließen ist[10]. Auch aus Sarnen stammen bronzezeitliche Funde und römische aus Giswil[11].

Die Heiden hätten auf Fontanen bei Giswil ihr Wasser geholt, darum der Heidenbrunnen auf der Alp[12], weiß die Sage.

Uri: Gurtnellen[13]. Beim Bau des Gotthardtunnels stieß man auf Gold. Der Atlas géographique de la Suisse zeigt am Reuß-

[1] Hartmann, s. 138.
[2] Hartmann, s. 66, 68. — Die Schweiz. Ritterburgen II, s. 50.
[3] Niderberger I, s. 86, 90. — Lütolf Nr. 190, 27 und s. 59.
[4] Niderberger s. 59 f.
[5] Ders. s. 60.
[6] Bräuhäuser, Mai s. 197.
[7] Niderberger s. 57, 59.
[8] Scherer, E., Mitteilungen d. antiquar. Ges. in Zür. LXXX. s. 227 ff. [39].
[9] Niderberger s. 62.
[10] Scherer, Mitt. d. antiquar. Ges. in Zür. LXXX. s. 214, 203 ff.
[11] Ders., Mitt. d. antiquar. Ges. in Zür. LXXX. s. 214 [26], 259 [71].
[12] Lütolf Nr. 232 s. 293.
[13] Lütolf Nr. 465.



ursprung Gold und andere Mineralien. Das Gold der Reuß war ja lange Zeit berühmt und galt als sehr fein[1].

Die Sage weiß von zwei Goldbergwerken, die vor kaum 100 Jahren von zwei Männern entdeckt und betrieben wurden[2].

Luzern[3]. Der „Venediger“ kommt nicht als Goldsucher nach Luzern, sondern als Flüchtling vor seiner eigenen Vaterstadt. Die Sage bietet merkwürdige Punkte: die Verurteilung des venetianischen Staatsangehörigen von Venedig aus, lokalisiert in Luzern. Sollte wirklich etwas Wahres daran sein, daß die Venetianer die Goldmacherkunst und die feine Glasfabrikation[4] als Geheimnis so lange als möglich wahrten? Die Venediger hatten auf ihrer Suche nach Gold und Silber auch Arsen gefunden. Das war im Mittelalter sehr geschätzt. Die Feinheit der venezianischen Gläser soll einem Zusatz von Arsenikmehl zu danken sein. Die Glasfabrikation brachte den Venetianern Geld. Um Wettbewerb zu vermeiden, suchten sie das „Fabrikgeheimnis“ zu hüten, auch die Gewinnung des Arsens. Für Nichtachtung des Geheimnisses drohten furchtbare Strafen[5]. Diese Ansicht würde bestätigt durch die Luzernersage und die ganz ähnliche in Vorarlberg[6].

Der Schluß der Sage erinnert an die Theophrast-Erzählungen und die Zeit der Alchimie. Der Schlußsatz: „Ihr habt den Vogel gehabt, hättet ihr ihn gerupft“, wirft wieder ein Licht auf die strenge Inquisition, die tatsächlich in Venedig bestand. Die Erklärung der Sage fällt so leichter: es lag der venezianischen Regierung einfach daran, ihren Vorteil nicht zu verlieren. Darum gab sie den Verfolgungsgrund des Venedigers gar nicht an.

Daß diese Venedigersage gerade in Luzern sich erhielt, geht wohl auf die Beziehungen mit Venedig heraus, und weil Luzern zudem Goldwäschen an der Reuß hatte. Das wäre dann eine prächtige Unterstützung unserer Behauptung, daß die Venedigersage sich vorzüglich da niederläßt, wo Aussicht auf Edelmetall ist.

Wäggital, Fluhberg (Schwyz)[7]. Am Fluhberg sind sagenberufene Höhlen. Von Bergwerken ist wohl nichts zu berichten. Vereinzelte bronzezeitliche Funde aus dem Kanton verzeichnet Scherer bei Rickenbach, Riemenstalden, römische Funde zwischen Schwyz und

---

[1] Bräuhäuser, Mai s. 193.
[2] Kohlrusch s. 210. — Herzog I, s. 210.
[3] Lütolf Nr. 125, 466.
[4] Ders. Nr. 466. — Festenberg s. 26 f.
[5] Festenberg s. 27.
[6] Vonbun, Vorarlberg Nr. 22. — Wrubel XIV s. 107.
[7] Herzog II, s. 142. — Lütolf Nr. 181, Nr. 27, Anm. s. 69.

Steinen, bei Küßnacht, römische Straßen im Sihltal[1] und bronzezeitliche Funde.

Die Gestalt des „Venedigers“ muß aber sehr beliebt gewesen sein im Kt. Schwyz; denn sie findet auch Aufnahme im „Florz“. Das ist ein Umzug, der vor der Aufführung des Fastnachtspieles abgehalten wird[2].

Glarus, Schrina[3]. Die „Venediger“ in den Glarneralpen haben nicht ganz vergebens gesucht. In einer Höhe von 1620—1810 m war ein vorgeschichtlicher Kupferbau[4]. Die Siegfriedkarte[5] verzeichnet auch ein Silberbergwerk. Alte Gruben und Schlacken sind noch zu sehen. Am Ausgang des Murgtales ist unterhalb der Herrbodenalp aus alter Zeit ein kurzer Stollen und ein Gesenke erhalten[6]. Geschichtliche Nachrichten stammen erst aus dem 14. Jahrhundert, als Basler Herren die Kupfererze ausbeuteten[7].

Ebene und Höhen von Uznach bis Churfirsten[8]. Vom Bergbau am Schindelberg ist sozusagen nichts bekannt. Ein Stollen und ein Schacht ist aber zu finden. Eine Sektion des S. A. C. hat beides untersucht. Das „Goldloch“ der Säge ist am Dägelsberg nahe beim Dörfchen Goldingen. Der Schacht ist sehr groß, wird streckenweise zum Stollen. Es geht darin etwa 18 m in die Tiefe. Von Edelmetall scheint keine Spur vorhanden zu sein[9].

Von Goldingen ist eine handschriftlich erhaltene Chronik vorhanden: „Tagwen Oblinden. Diese Gemeinde hat den Namen Oblinden, womit sie in dem landschaftlichen Freiheitsbrief 1439 benamset wird, nunmehr in den Namen Goldingen abgewechselt, welch letztern Namen eine Höhle, so an dem Berg und in der Alp Kamm befindlich und die unterschiedlich daraus gesammelte Beute zuwegen gebracht, weil ermelte Höhle, die durchgehends das „Goldloch“ und daher das Oblindnertal, nun das goldene oder Goldingertal oder Goldingen genannt wird“[10].

---

[1] Scherer, Mitt. d. ant. Ges. in Zür. LXXX s. 204 [16], 205 [17], 211 [13], 216 [28], 217 [29], 218, 219 ff., 225 [37], 264 [76], 268 [80]. — Heierli, Urg. s. 239.

[2] Hoffmann-Krayer, Schweiz. Archiv f. Volksk. I, s. 267. Neben dem „Venediger“ treten noch die drei Mareien aus dem goldenen Haus, das Bergmannli, der wilde Mann auf. Unser „Venediger“ ist also hier im Volksbrauch in ganz „alter“ Nachbarschaft.

[3] Lienert s. 227. — Kuoni Nr. 361.

[4] Keller, VI. Pfahlbaubericht s. 250. — Much, Kupferzeit s. 282.

[5] Blatt 264.

[6] Fehlmann s. 259.

[7] Schöpfer, Rhät. Erzgebirge. — Plattner, Bergbau s. 9.

[8] Kuoni Nr. 239, 413, 452.

[9] Ders. s. 239.

[10] Gedruckt bei Kuoni s. 238.

Rheintal: Wildenburg, Kamor [1]. Im Rheintal halten eine Menge Hügel und Berge Erze. Die Ausbeute lohnt sich aber nicht, und darum haben wir hier keinen regelrechten Bergbau. An vielen Orten jedoch sind deutliche Spuren, die auf frühere Grabversuche weisen. Das muß vor sehr langer Zeit und von Fremden geschehen sein [2].

In der Wildkirchlihöhle (Säntisgebiet) 1477—1500 m ü. M. fanden sich altpaläolithische Spuren in Menge [3].

Einen eigenartigen Einzelfund machte man bei Sax (Werdenberg). Es ist ein altes Instrument aus Eisen und Silber. Man deutet es verschieden [4]. Depotfunde bei Salez und Gams aus der Bronze- und Kupferzeit kennt Heierli [5].

Stürvis (Graubünden) [6]. Die Sage verlegt Bergbau und „Venediger“ nach Stürvis, ein kleines Tälchen zwischen Zillis und Sils.

Es soll wirklich hier Bergbau betrieben worden sein, aber ohne viel Erfolg. Auch Schopfer gibt Stürvis als Bergbauplatz an. Die Erze sind silberhaltiges Bleierz.

Vielleicht wirkte aber auch der reiche, blühende Bergbaubetrieb vom nahen Parpaner Rothorn bis hierher [7].

Verwall (Paznaun) [8]. Fervall als Gebirge umfaßt zum Teil noch das Silbertal im Vorarlberg, wo vor Zeiten auf Silber gegraben wurde.

Im Paznauntal selbst fließt eine Quelle (bei Paznaun) mit dem Namen Kupferwasser.

Oberhalb Mathon gegen Fervall hin ist der Knappenschrofen. Die aufgelassenen alten Stollen sind unförmig. Weiter unten sind ebensolche Bauten [9].

Wären die Lokaluntersuchungen weiter vorgeschritten und zugänglicher, dann dürfte die Zusammenstellung von Venedigersage und Bergbau auch genauer werden. Die genannten Beispiele heben wohl unsere Vermutung über die Wahrscheinlichkeit heraus: sicher gehören „Venediger“ und Bergbau zusammen, nicht nur mythisch und sagenhaft, auch geschichtlich. Es mag oft ein Zufall sein, daß an einem Bergbauort oder in der Umgebung Venedigersagen gehen.

---

[1] Kuoni Nr. 440 b. — Vernaleken, Alpensagen Nr. 126. — Kuoni Nr. 70. — Die Schweiz. Ritterburgen II, 441 ff.
[2] Ders. s. 56.
[3] Obermaier s. 56.
[4] Müller, Ueberbleibsel V, s. 1.
[5] Heierli, Urgesch. s. 235, 271.
[6] Jecklin s. 168. — Fient s. 234.
[7] Jecklin s. 168. — Schopfer, Rhät. Erzgebirge. — Jecklin s. 133. — Neuer Sammler (1806) 2. s. 537 (22.)
[8] Pirker Nr. 41.
[9] Pichler s. 134.



Es könnte ebensogut statt der Venedigersage eine andere dort erzählt werden. Das ändert aber nichts an der Wahrheit, daß Venedigersagen mit Vorliebe an jenen Orten überliefert werden, wo Bergbau oder Erzvorkommen oder alte Funde oder schließlich nur starke Erinnerung an Bergbau heimisch sind.

V. „Venediger" und alte Völker.

Die Venedigersagen treten in den Alpenländern und den deutschen Mittelgebirgen mit teilweise überraschender Gleichheit auf. Wenn auch die einzelnen Gegenden nicht zu weit auseinander liegen, wenn auch landschaftliche und wirtschaftliche Grundlagen zum Teil dieselben sind, so dürften doch Uebertragung einerseits, seelisch-geistig gleiche Anlage des Menschen andererseits kaum zur vollständigen Erklärung genügen. Baut man dazu noch auf geschichtlichen, völkergeschichtlichen Grund auf, dann wären gleiche kleine Einzelheiten wie ziemlich große Verschiedenheiten innerhalb der Sagengruppe besser zu verstehen. Die Venedigersagen sind aber stark „modernisiert". Der Rückweg in ethnisches Altertum muß darum über die „konservativern" Zwergsagen gemacht werden. Das ist erlaubt wegen der großen Aehnlichkeit der beiden Sagengruppen, die man zum Teil unter den Gesamttitel: Bergbauzwergsagen stellen könnte.

Viele volkstümliche Berichte über Zwerge führen den Gedanken auf eine Urbevölkerung. Zwerge, oft auch „Venediger", gelten bekannterweise fast allgemein für verdrängtes Heidenvolk. In Schwaben erzählt man sich, die Zwerge seien aus dem Morgenlande zu uns gekommen und hätten sich dahin auch wieder zurückziehen müssen[1]. Damit sind wahrscheinlich die Wanderungen der Zigeuner gemeint von Ost nach West und umgekehrt. Auch daß die Sonne bei den Zwergen um Mitternacht aufgeht[2] erinnert an den Osten. Eingewandert aus unbekannten Gegenden ist das „Gotwergini-Geschlecht" im Oberwallis und am Thunersee[3]. Im Harzgebiet lebten Zwerge mit einer besonderen Sprache. Sie zogen nach Afrika[4]. Sollte hier die Erinnerung an den Zug der Hasdinger fortleben? Die Sage im Kt. Waadt stellt die Zwerge zu den Sarazenen, die nach ihrer Besiegung heimlich in Höhlen und Klüften leben mußten. Die Erdmännlein im Kt. Zug gelten als Nomadenvolk vom Stamme

---

[1] Meier, Schwaben Nr. 63 s. 54.
[2] Eckart s. 7.
[3] Jegerlehner, O. W. Nr. 86 s. 190. — Hartmann s. 50.
[4] Pröhle, Harzsagen Nr. 60. Der gleiche Glaube lebt in Westfalen und vielleicht in der Lausitz.



der Zigeuner[1]. Meyer[2] bezweifelt zwar den ethnischen Anklang in Ries und Zwerg, „doch kann immerhin der Typus der von den Germanen unterworfenen und verjagten Lappen auf die Darstellung der Zwerge und ihres Lebens Einfluß gehabt haben". Singer[3] sucht Verbindung herzustellen zwischen den „bergbewohnenden metallschmiedenden, zauber- und heilkundigen Zwergen" und den Pygmäenvölkern der neolithischen Zeit über die Römer oder die älteren Landesbewohner, die sich vor neuen Einwanderern und ihrer Kultur zurückzogen in die Gebirge. Zu den Urbewohnern des Landes zählt man auch die Graubündner Fänken[4]. Auffallenderweise heißen diese hie und da Venetier[5]. Den Talbewohnern feindliche Fängl hausen im Allgäu, wo ebenfalls Venedigersagen daheim sind[6]. Schließlich bringen Wuttke und Schurtz noch Kelten und andere Völker auf die Abstammungstafel[7]. Fast überall hört man von Massenauswanderungen der Zwerge. Sie werden vertrieben durch die neue Kultur: Glocken, Hammerwerke, Luxus, Bosheit der Menschen[8]. Der „Venediger" wohnt auch nicht dauernd im Land.

Zwerge und „Venediger" geben eine eigene Sorte Geld[9] und sprechen eigene Sprache[10].

---

[1] Isabel, F., Schweiz. Archiv f. Volkskunde 11 s. 121; 12 s. 275; 2 s. 2 f. Singer, N. D. 1904 s. 26. — Idiotikon II, s. 221. Die rätselhafte Inschrift bei Baar im Erdmannliloch soll nach wenigen Meinungen orientalisch sein, was aber Mommsen verneint. Mommsen, Th., Mitt. d. ant. Ges. in Zür. VII s. 218.

[2] Meyer, E. H., G. M. s. 136 § 174.

[3] Singer, N. D. 1904 s. 24, 28. Aehnlich Vonbun, Beiträge s. 62 Henne-Am-Rhyn s. 137 f.

[4] Luck, G., Die Fänggen. „Schweiz" 1899 III, s. 261. — Jecklin s. 539 ff. In Tirol gibt es Fanggen. Aber dort sind sie Riesen.

[5] Idiotikon I, 867. — Jecklin s. 58 f.

[6] Reiser I, s. 140 f.

[7] Wuttke, 1869 s. 42. — Schurtz, Seifenbergbau 142 [58], 166 [82].

[8] Die Tatsache ist zu bekannt. Die Fälle sind zu zahlreich, als daß Literaturangaben hier nötig wären.

[9] Eckart s. 20 f.: „Wildmännergulden". — Jecklin s. 420: „Dreikantige Goldstücke von fremdem Gepräge". — Eisel Nr. 26: „Kleine Goldbleche, Zwergel- oder Pfengelgeld". — Alpenburg s. 328: „Venedigerpfennige". Vielleicht auch Pröhle Nr. 147. In der Tirolersage kommen die „Venedigerpfennige" vor. Sie sind im allgemeinen harmlos und stehen nicht mit teuflischen Mächten in Beziehung. Schöttle, G., Geld und Münze im Volksaberglauben. Archiv f. Kulturgesch. XI, s. 354. Wichtel kauften in Thüringen schwarze Beeren und gaben Geld dafür, das niemand kannte (bei Marksuhl) vgl. Witzschel s. 36 Nr. 30.

[10] Pröhle, Harzsagen Nr. 60. — Vonbun, Beiträge Nr. 62. — Jecklin s. 539. — Müller, J., Schw. Archiv f. Volkskunde 16 s. 22. Archiv 1904 s. 206. — Vielleicht auch Pröhle, Harzsagen Nr. 229: „Sie haben beim Feste geschnattert wie die Gänse". — Eisel Nr. 593: Es wird besonders betont hier, daß der „Venediger" geläufig deutsch sprach, also war das sonst nicht der Fall. — Die auffallende Schweigsamk. d. „Venediger. — Freisauff s. 418. — Zingerle, Tirol s. 55. — Vernaleken, Alpensagen s. 160. — Meiche, Sachsen Nr. 1099 s. 882.



Dazu die auffallenden Namen unserer Zwerggruppen! Sie leiten auf den ersten Blick direkt zu bekannten Völkern. Die schweizerischen Fenken zu Phönikier, die Razeln im Böhmerwald[1] zu Rätern, Die Norken in Steiermark und Tirol zu Norikern, die Vineder zu Wenden oder Veneter, die Hünen in Waldeck zu Hunnen oder Kelten[2], die Walser in Vorarlberg zu Walliser[3]. Letztere sind die deutsche Kolonie aus dem Wallis, die im Mittelalter hier einwanderte und wahrscheinlich dem Bergbau Rätiens im ausgehenden Mittelalter durch die Ansiedelung neuen Anstoß gaben. Die Sprache der Churwalchen heißt auch Walsersprache. Eigentümlicherweise blieb gerade den Bergleuten von Stürvis, Kalfeisen, Vättis, Vasön, St. Margrethenberg, bei Vilters- und Wangserberg, Bolfries und Matug dieser Name, als das Deutsche im 10. Jahrhundert sieghaft wurde[4]. Und diese Orte sind bekannt durch Venedigersagen.

Im Altertum läßt sich etwas Aehnliches nachweisen in den sog. Kureten, Urbewohner von Kreta. Sie stehen durch die Sage in nächster Nähe der samothrakischen Daktylen, der kunstreichen Metallschmiede und der Telchinen, dämonische Urbewohner von Rhodos[5]. Auch in China kennt man Zwergsagen! Allen Genannten ist etwas Zauberhaftes, Geheimnisvolles, Dämonisches, Zwerghaftes eigen.

Die Menge der zusammenstimmenden Fälle hat hier die Kraft, den Glauben an die Urbevölkerungsspur in Zwerg- und Venedigersage sicherer zu machen. Ein einziger Zug würde kaum Berechtigung gewähren, daran zu denken, um so weniger, da z. B. jeder der angeführten Namen ganz anders gedeutet werden kann: Fank, Fangg stellt man zu romanisch salvangg, „Wilder", als Verkür-

---

[1] Henne-Am-Rhyn s. 137 f. — Rätier = Ratzel ist allerdings philologisch äußerst unwahrscheinlich. Rhaetia, gesprochen als Rētia, erscheint im Ahd. lautgesetzlich als Riaz (vgl. den Landschaftsnamen Ries im südlichen Bayern!). Eher könnte man Ratzel mit österreichischem Ráz = Serbe vergleichen!

[2] Hüne ist Riese und soll in der Schweiz und in Deutschland eine altgerman. Rezeichnung für Kelte sein, sagt Jahn, Kt. Bern s. 23, 292, 320, 397, 399, 407 f., 490. Nach neueren Ansichten gehört der Hûn einem nicht näher bestimmbaren Volke im Gesichtsfelde der Germanen an. Tobler, Sagenhafte Völker, Zsf. Völkerpsychol. 18 s. 244. — Hüne gleich Hunne, Riese: Much, Stammeskunde 1920, s. 37.

[3] Tobler, Sagenhafte Völker. Zsf. Völkerpsychologie 18 s. 249.

[4] Die Schweiz. Ritterburgen II, s. 249 f. — Birlinger, A., Rechtsrheinisches Alamannien. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde IV, 4. s. 284 [s]. Hoppeler, R., Untersuchungen zur Walserfrage im Jahrbuch für Schweiz. Geschichte. Zürich 1908. XXXIII. s. 54. Die genannten Orte sind Walserkolonien. s. 23 a. o. o.

[5] Lübker, RL. unter Rhea Cybele s. 1006, und Daktylen s. 265 f. (Ausgabe 1914), Telchinen s. 1016 f. — Schrader, Sprachvergleichung II, 1. s. 23. — Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der klass. Altertumswissenschaften, Stuttgart 1914 I A 1 unter Ῥεά Sp. 339. — Much, Kupferzeit s. 286.



zung; ohne erklärbaren inhaltlichen Zusammenhang zu Fank, „der Funke", oder unwahrscheinlich zu Fankert, Fänkert, „Teufel"; ferner legt man das Verb Fänkeln, „den Zorn auslassen" zugrunde[1]. Die letzte Annahme würde insofern stimmen, als Fänken oft zornig dargestellt werden. Für Razel bringt man das Diminutiv der Dialektform von Ratze auf. Das Wort „a Razl" wird in gewissen Teilen Oesterreichs gern gebraucht als Kosewort für kleine Kinder[2]. Die kleine Gestalt der Zwerge und die Beweglichkeit hätte hier wortbestimmend gewirkt. „Rätzel" heißt auch der Schrat, das Schrättel, ein Druckgeist[3]. Gemeinsam ist dem Zwerg — Venediger — Schrat die elbische Natur.

Nork, Norgg, Nörglein ruft dem ähnlichen Zeitwort „nörgeln, „nörggeln", undeutlich sprechen, bekriteln. Oder man schiebt das Wort „Orge" vom italienischen „Orco", Unterirdischer ein[4].

Viele Formen werden dem „Venediger" zugeteilt: „Fendo", der Gänger „feihnon", betrügen, „Fens" von Venus[5].

Solche Deutungen sind schließlich bei jedem Namen möglich und mit gleichem Recht darf man auf einen versteckten Völkernamen hinzielen. Mit größerem Recht sogar, weil hiezu noch andere Uebereinstimmungen: Charakter, Sprache, Aussehen, Beschäftigung, Wohnsitze drängen. Unsere „Venediger" sind Metallarbeiter, Goldgräber, Händler. Gerade der Bergbau und das Metallgewerbe sind ursprünglich mit den Völkern gewandert, und Metallarbeiter gehören zu den ersten Handwerkern und kommen fast überall aus einem alten oder doch fremden Stamm.

Handwerker und Händler wanderten zu allen Zeiten[6]. Man denke an die Schmiedesagen[7], an die Zigeuner als Kaltschmiede,

[1] Idiotikon I, 867 f. — Grimm, Wb. III, 1317 f. — Bayerns Mundarten I, 244, 355, 361.

[2] Nach mündlicher Mitteilung.

[3] Meyer, E. H., M. d. G. s. 131. — Mogk, Grundriß III, s. 268 § 28: auf obd. Gebiet.

[4] Grimm, Wb. VII. Sp. 609 f. — Meyer, E. H., M. d. G. s. 198: Der Druckgeist heißt auch Lork, was an Nork erinnert. Bayerns Mundarten II, 247. Ein ähnlicher Fall wäre „quargeln" abgeleitet von Quarge, Querge, Querxe: Bayerns Mundarten II, 247 (Himmelstoß, M., Aus dem bair. Wald). Auch in Nordböhmen (Bezirk Schluckenau) heißt „quargeln" dumm, unverständlich reden: Nach gütiger Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Nadler, Freiburg. — Eisel Nr. 26. — Rochholz, N., s. 97, bringt den Norggal, den menschenfeindlichen Gebirgszwerg, in Beziehung zur Sage vom Oerkentier, das auf die alles verschlingende Schattenwelt deutet.

[5] Hirt, Idg. I, 182. — Weinhold, K., Forschungen zur Landes- und Volkskunde II. 3., s. 241 [85].

[6] Ratzel, 52. Bericht s. 105. Hirt, Idg. I, s. 322. — Grupp I, s. 77.

[7] Schrader, Sprachvergleichung II; 1. s. 13, 14 f., 17, 23 ff.



an die römischen und gotischen Goldschmiede bei den Rugierfürsten[1], an den Walliser „aurifaber" namens Peregrinus[2].

Welches Volk, welcher Stamm aber lebt weiter in den Venedigersagen? Es wird schwer halten, je einen vollgültigen Beweis für eine bestimmte Bevölkerung aufzubringen, weil die Sage aufrundet, weil sie in ihrer ganzen Lebensdauer immer neue Elemente assimiliert, seien sie geschichtlich oder nicht, weil die Uebereinstimmungen zwischen Sage und Geschichte meist so allgemein sind, daß sie beinahe zu jeder Behauptung passen. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß die Venedigersage ihr Wissen von den frühesten Einwohnern immer wieder übertragen hat auf nachfolgende, bis sie zuletzt bei den Fahrenden und den Italienern des Mittelalters stehen blieb. Faßt man die Venedigersage als ursprüngliche mit der Zeit umgewandelte Zwergsage auf, dann kommt die Frage der Urbevölkerung in Betracht.

Besonders Beschäftigung, Wohnung und Gestalt der Zwerge — Fänken — Venediger förderten die Zusammenstellung mit einer vertriebenen, zurückgedrängten Urbevölkerung. Die Sagengestalten betrieben das altehrwürdige Handwerk der Schmiede und Metallkünstler. Damit in Verbindung steht ihre Heilkunde. Sie werden Lehrmeister der Viehwirtschaft in Alpengegenden. Vor den neuen Bewohnern ziehen sie sich scheu zurück in Erdhöhlen und Felsklüfte. Aber trotzdem sie vor der neuen Kultur und den Trägern dieser Kultur in die Abgeschiedenheit flüchten und nur geduldet werden unter den „Neuen", so bedient man sich dennoch ihrer primitiven, aber wirksamen Arbeit und Hilfe mit Vorliebe.

Ueber die Art der Urbevölkerung wird viel gestritten. Es ist überhaupt eine große Frage, ob in den Gegenden der Venedigersage eine ansässige Urbewohnerschaft zu erforschen ist. Der Begriff „Urbevölkerung" erleidet darum meist eine kleine Umwandlung. Man versteht darunter statt Autochthonen vorindogermanische Anwohner, ohne Rücksicht, ob auch sie gewandert sind oder nicht. Für unsere Zwecke kämen mit geringster Wahrscheinlichkeit als Urvölker im weiteren Sinne in Betracht: Pygmäen, Finnen, Räter.

Die angesehenen Forscher J. Kollmann und W. Schmidt sehen in den Pygmäen Reste der Urbevölkerung. Zu unsern Zwergsagen würde passen, was Pöck und Birkner sagen: „Die Pygmäen sind bodenständige Völker im vollen Sinne des Wortes und sind daher hochgradig ausgebildete Anpassungsformen"[3]. Bei afrikanischen

---

[1] Grupp I, 220, 38. Die Goldschmiede aus dem römischen Reich wurden sogar zwangsweise festgehalten.

[2] Hoppeler, R., Ein Walliser Goldschmied des 14. Jahrhunderts. Anz. f. schweiz. Altertumskunde N. F. 1905/1906 s. 121.

[3] Birkner s. 483. — Schwerz, s. 103.

Zwergrassen ist z. B. Gewandtheit und Schnelligkeit auffallend. Diese Eigenschaften kommen auch unsern Zwergen und Venedigern zu. Sie bewegen sich in Gebirg und Wald, über und unter der Erde mit erstaunlicher Geschicklichkeit. Die Berichte von Zwergen und zwergverwandten „Venedigern“ unterstützen im gewissen Sinne die Ansicht vom Bestehen der Pygmäen[1]. Die Vorstellung von Wesen, Dämonen, die in Wuchs und Macht vom gewöhnlichen Menschenmaß abweichen, mag in der menschlichen Einbildung Ursprung genommen haben. Diese Vorstellung kann aber genauer, wirklicher, „körperlicher“ werden nur durch regelrechte Anschauung auffallend großer oder kleiner Menschen. So dürfte in unsern Sagen eine mythische Vorstellung durch Anschauung und Erinnerung an wirkliches Bestehen verstärkt, genährt, gefördert worden sein. Die Zwerggestalt wirkt besonders anziehend auf die Phantasie und die damit verbundene Idee von Verkrüppelung und Verkümmerung wird Anlaß zu allen möglichen Dichtungen und Verwunderungen. Allerdings dürfen wir, weil wir nun einmal das Zurückführen wagen, nicht nur die Anschauung von „Kümmerzwergen“ berücksichtigen. In den Zwergsagen ist immer von ganzen Völkern die Rede. Die „Venediger“, ob sie auch einzeln erscheinen, wohnen in einer volkreichen Stadt. Sie stehen auf einer ganz bestimmten Kulturstufe und tragen deutlich die Spuren eines wirklich aussterbenden oder sich zurückziehenden Volkes an sich[2]. Funde und ethnologische Forschung sichern das Bestehen von Rassenzwergen[3]. Wohnten Zwergvölker da, wo unsere „Venediger“ verkehren? Die Schwierigkeit für die Zusammenstellung ist unüberbrückbar, einmal weil in Europa „mit Ausnahme der Lappen Zwergvölker weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit sicher nachgewiesen sind“[4] und dann, weil Einzelfunde zu wenig zahlreich vorliegen. Einzelne Pygmäen wurden allerdings gefunden in der Schweiz bei Schweizersbild, Dachsenbüel, Keßlerloch (Schaffhausen) im Kanton Waadt, in dem Pfahlbau Moosseedorf bei Burgdorf, in dem Grabfeld von

[1] So sind z. B. die sagenhaften Berichte von kleinen Menschen Afrikas bei Homer, Ilias III, 1—7, bei Herodot 3, 37 von den Patäken und Kabiren wahr geworden durch das Auffinden der afrikanischen Zwergvölker. Birkner 480 ff.

[2] Für die Zwerge wurde das nachgewiesen von E. Rochholz in Argovia V, 294—316. — Birrcher, A., Das Fricktal. Aarau 1859. I. s. 59.

[3] Die unterscheidenden Bezeichnungen „Rassenzwerge“ oder Pygmäen für kleinwüchsige Leute, die auf „rassenanatomischer Grundlage entstanden“, und „Kümmerzwerge“ für die durch Degeneration klein gebliebenen Leute, empfiehlt Prof. Dr. J. Kollmann in seiner Arbeit: „Die in der Höhle von Dachsenbüel gefundenen Skelettreste des Menschen“ in N. D. 1904 s. 63. — Classen s. 43, 45. — Schwerz s. 100, 101, 263.

[4] Birkner s. 483. Ein Gegner der Pygmäentheorie ist auch Emil Schmidt; vgl. seine Arbeit im „Globus“, Jena 1905. — Schwerz, s. 105.

Ergolzwil (Baselland); in Deutschland bei Worms, Egisheim a. Rh., in Schlesien zwischen Breslau und Zobten; in Frankreich: in den Pyrenäen, Cevennen, Alpen und in der Tiefebene. Man glaubt an Pygmäenvölker in der schweizerischen Hochebene und in den Alpen. J. Nüesch schließt aus diesen Einzelfunden allein auf eine neolithische, vielleicht gar paläolithische Zwergrasse in ganz Europa[1]. Eine kleinwüchsige Rasse in den Pfahlbauten und ältesten Ansiedelungen der Schweiz bestätigt auch Birkner[2]. Nach Plinius[3] sind die Bewohner der rätischen Alpen auch so ein zwerghaftes Urvolk. Es bleibt die Frage: Würde der „Venediger" in die Zeit dieser Zwergrassen passen?

Die Venedigersage setzt eine Kultur voraus, da gewisse Steinarten gekannt und benützt werden. Man erinnere sich nur an das häufige Sprichwort „vom Stein, den man der Kuh nachwirft" und an die steinsammelnden „Venediger" selbst. Ferner gehört eine primitive Kenntnis von Alpwirtschaft und besonders ein einfacher Kleinhandel unbedingt unter die Forderungen der Sage. Die genannte Zwergrasse wird zeitlich zurückversetzt in das Neolithikum. In dieser jüngeren Steinzeit und in der folgenden Bronzezeit liegt ein Kulturzentrum im Osten, d. h. in den östlichen Voralpenländern. Die höchste Blüte der Steinbearbeitung war im nördlichen Voralpenland (Schweiz) und in den Donauländern[4]. Die zahlreichen Steingeräte in den neolithischen Fundstätten, die vielfache Verwendung der verschiedensten Steinarten aus nächster und weiter Entfernung beweisen zur Genüge, daß die Neolithiker unermüdlich waren im Aufsuchen und Nutzbarmachen des Steinmaterials. Sie strebten genaue Kenntnis der Mineralien an. Die Funde im Mondsee verraten viel von der Beobachtungsstärke der Bewohner. Sie brauchten Bergkrystall, Krystalldrusen, Kalkspat, Bergkreide, Eisenkies, Marienglas, Steinkohle, weißen und amorphen Marmor, versteinerte Konchylien, Bluteisenstein, Bohnerz u. a.[5]. Die Neolithiker waren Ackerbauern, in den Alpenländern besonders Viehzüchter[6].

[1] Nüesch, J., N. D. Bd. 39 (1904) s. 1 ff., 20 f., 23, 24, 118, 57, 63, 65, 73—80. — Heierli, Urgeschichte s. 148 ff. — Schwerz s. 101. — Classen s. 43 f., 30. Die süditalienischen Zwerge sind vielleicht degenerierte Mischung, nicht aber die Lappen. S. 45: Die Lappen sind vielleicht Reste der Pygmäen Mitteleuropas.

[2] Der berühmte diluviale Mensch von Neandertal (bei Düsseldorf) gehörte auch zu den kleinen Rassen. — Birkner s. 397, 349. — Schwerz s 61, 100, 101, 109.

[3] Plinius VIII, 23.

[4] Ratzel, 52. Bericht s. 88.

[5] Much, Kupferzeit s. 289, 296, 297. — Müller, S., Urgeschichte: Auffallende und seltene Mineralien wurden schon im Paläolithikum gesucht.

[6] Hirt, Idg. I, 240, 261. — Much, Kupferzeit s. 306. — Ratzel, 52. Bericht s. 96. Dafür sprechen besonders die schweizerischen Pfahlbaufunde. — Heierli, Urgeschichte s. 125 f., 160 f.



Vom nicht geringen Handelsverkehr der Steinzeit ist man fast allgemein überzeugt. Handelsgegenstände waren Jadeït, Nephrit, Bernstein, Salz, später Metall: Gold, Kupfer, Zinn[1]. Handelswege im Neolithikum sind im Binnenland auch bekannt. Sie streifen das Donaugebiet, die Elbe, Böhmen, Mähren, das Rheingebiet. Im Wallis und in Graubünden wurden auch Alpenpässe benützt. Gerade für die Schweiz und Ungarn ist bei der Entwicklung die Lage an den Bernstein- und Zinnstraßen mit von Bedeutung geworden[2]. Ein kleiner Zug begünstigt noch den Gedanken an die „Venediger". Sie verschenken gerne Tierfiguren. Aus dem Paläolithikum, aus der Myken-Stein-Bronzezeit, aus der Kupferzeit wird Vorliebe der Bewohner für Tierschnitzereien und plastische Tierformen gemeldet. Funde davon machte man auch in Oesterreichs Alpen, in Ungarn, Siebenbürgen[3].

Solange die Funde und die Kenntnisse über die Frühzeit noch so spärlich fließen, kommt man bei der Gegenüberstellung mit den Sagen über Allgemeinheiten nicht heraus. Was also die neolithischen Urvölker, Zwergrassen und Zwerg-Venedigersagen zusammenhält, ist brüchig und dünn: Kleinheit des Wuchses, Volkstum, allgemeine Uebereinstimmung in Kultur, Aussterben des Volkes.

Beim Suchen nach altem Gut in unsern Sagen spielt der Name natürlich eine große Rolle. Es zwingt ja wirklich zum Nachdenken, wenn Sagengestalten bekannte Völkernamen tragen. Die vielgedeutete Silbe Fin-, vin-, ven mag die sagenhaften „Venediger" auch dem finnischen Volke genähert haben. Oder es ist einfach die Frage der Urbevölkerung, die ohne Rücksicht auf Namensähnlichkeit die „Venediger" daraufhin zurückführt. Hier gelten also nur die Urfinnen.

Im Namen liegt keine Verwandtschaft zu „Venediger", nur Lautähnlichkeit für das Volksohr. Man hat fin — oder finn — zum

[1] Hirt, Idg. I, 317, 318. — Ratzel, 52. Bericht s. 101, 104, 96, 114. — Schrader, Idg. 43 f. — Much, Kupferzeit s. 356: Gold kam am Ende des Neolithikums von West und Ost nach der Mitte. — Müller, S., Urgesch. s. 136: Der Kaufpreis für Bronze und Gold war jütischer Bernstein, der in der früheren Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. in Nord- und Mitteleuropa sich großer Beliebtheit erfreute. — Heierli, Urgesch. s. 199.

[2] Obermaier, s. 511. — Lubbock-Barbier s. 138, 162. — Ratzel, 52. Bericht s. 90, 95, 82. Vgl. auch Duhn, F. v., Die Benutzung der Alpenpässe im Altertum. Neue Heidelberger Jahrbücher II. 1892. — Heierli, Urgeschichte s. 237 f. — Dagegen: Classen s. 36, 37: „Die Alpen und deutschen Mittelgebirge waren in den ältesten neolithischen Zeiten unüberstiegen." — In Meilen fand man Bernstein: Heierli, Urgesch. s. 164.

[3] Müller, S., Urgesch. s. 10 f., 36, 117. — Much, Kupferzeit s. 337. Den Namen Kupferzeit brachte M. Much in Umlauf. Er bezeichnet damit nicht einen neuen Kulturabschnitt, sondern nur ein späteres Entwicklungsstadium des Neolithikums.



anor. fin, fen gestellt, gleichbedeutend mit rhein. „Venn, Venne“ Sumpf, got. Fani[1].

Wichtiger sind die ursprünglichen Wohnsitze und die Kultur der Finnen. Im vorigen Jahrhundert noch tauchte die Hypothese auf, die Urbevölkerung, wenigstens die vorindogermanische Bevölkerung Deutschlands sei finnischen Stammes gewesen[2]. Das finnische Volk bewohnte im Norden der alten Welt einen ungeheuer großen Raum. Es kann also gut das kleine Europa mit in Besitz gehabt haben. Von Italern, Griechen, Kelten sollen sie zurückgedrängt worden sein in den äußersten Norden und Nordosten. Die Kluft zwischen Paläolithikum und Neolithikum wird u. a. auch erklärt durch das Wandern der diluvialen Völker nach Norden, „den Spuren des Renntiers nach“. Der Norden blieb dann weit hinter dem Süden zurück, z. B. war nördliche Steinkultur noch in Zeiten, als im Süden längst die Bronze herrschte[3]. Daß Finnen Urbevölkerung sind, wird wenigstens für den Norden mit Nachdruck geltend gemacht[4]. Entscheidende Beweise für ihre Ausdehnung nach Süden und Westen liegen nirgends vor[5].

In Thüringen erzählt eine Sage von Vermischung der Finnen mit den Sachsen und ihren neuen Wohnsitzen jenseits des Harzes im Gebiete der Thüringer[6]. Im Erzgebirge und in der Lausitz herrscht ein zwerghaftes Schreckgespenst, das Jüdel. Ein Erklärer sucht finnischen Ursprung zu erweisen mit Hilfe der Volksbezeichnung für Finnen Tschuden[7]. Unterstützung bieten Ortsnamen: Judenhaus bei Löbau[8], Jettenschloß bei Moderwitz[9], Judenhaus bei

[1] Kirchhoff III. 2. 1. s. 404. — Idg. Forschungen Anz. III, s. 199. — Andere Deutungen, ebenso unhaltbar, versuchen: Müllenhoff. DA. II, 54. — Grimm, Gram. 174. — Zeuß, D. Deutschen s. 272.

[2] Birlinger, Forsch. zur Deutschen Landes- u. Volksk. IV, 4. s. 286 [87]. — Grimm, J., Kl. Schr. II. 80 f., 112 f., 431 f. — Tobler, L., Z. f. Völkerps. XVIII, s. 240. — Müllenhoff, DA. II, 54, III, 169, 170.

[3] Hirt, Idg., I, s. 227, 230. — Müller, S., Urgesch. s. 40, 49, 194.

[4] Grupp I, 78. „Bis in die Steinzeit zurück reichen in Skandinavien die Orte auf -ingen, -leif, ebenso die Orte auf vin-, die an finnische Urbewohner erinnern.“

[5] Die Urheimat der Finnen wird verschieden angegeben; vgl. Hirt. Idg. I, 70 f. — Müllenhoff, DA. II. 54. — Revue celtique 1911 Bd. 32 s. 504. — Bulletin de l'Académie des sciences de St. Pétersbourg 1911 Nr. 15 s. 707 bis 724; 791—812. — Ferner Literatur unter Anmerkung. — Classen s. 25, 26. Nach Classen sind die Finnen ziemlich spät von der Wolga nach Westen gelangt und haben sich wie ein Keil in die idg. Völker eingeschoben.

[6] Classen s. 25. — Witzschel s. 114 f. Nr. 145.

[7] Schurtz, Seifenbergbau s. 80, 81. — Schrader, RL. der idg. AK., 1920[2] s. 313 § 4: Die Finnen hießen bei den nordslavischen Völkern Tschuden. Ueber das Wort „Tschude“ als „Riese“, „Urbewohner“ vgl. Tobler, L., Zsfr. Völkerps. 18 s. 244.

[8] Haupt, Lausitz I, s. 17.

[9] Eisel, s. 362.



Vlastislav, Jütenhain bei Zwickau[1]; Gütelstätte bei Etzdorf und Pössneck[2]. Aus der Lausitz sind nun allerdings Fensmännelsagen, aus dem Vogtland und Thüringen Venedigersagen überliefert. Sie decken sich nicht mit den genannten Orten. Zudem dürfen wir in unsern Sagen nie den auffallenden Kultureinfluß vom Süden her aus den Augen verlieren. Die Finnen wohnten nie so weit nach Süden, daß sie auch nur als Vermittler hätten gelten können. Die finnische Kultur selbst stand in der Hauptsache immer hinter derjenigen der Nachbarvölker zurück. Zum mindesten waren sie nie so hochstehend, daß ihr Einfluß in der Ueberlieferung der empfangenden Völker gewirkt hätte. Im Gegenteil! Finnen erleiden die Einwirkung von Germanen und Slawen, besonders in bezug auf die Metallkunde. Das zeigen die sprachlichen Entlehnungen aus dem Germanischen und Urslawischen[3]. Die Russen sehen zwar in den Finnen die alten Bergbauer am Ural und Altai[4]. Vielleicht kannten sie das Kupfer in Wirklichkeit, nicht aber Zinn und Bronze[5]. Das ist sicher, daß sie einen jahrtausendelangen Stillstand in ihrer Entwicklung aufweisen[6]. Nach Tacitus sind sie ein Volk von großer Wildheit, Unkultur, Bedürfnislosigkeit. Der Urzustand ist bei ihnen in gewissem Sinne bis heute da[7]. Zu den Zwergen haben sie vielleicht Beziehungen. Aus der Edda ist der Zwerg Finn bekannt[8]. Wieland und seine Sippe sollen von einem Finnenkönige abstammen. Die Asen, dämonische Schmiede, sollen ein finnisches Volk sein[9]. Das anor Volundr wurde u. a. aus dem finnischen Wort für „gießen“, erklärt[10]. Aber die Finnen sind gerade in den metallgewerblichen Ausdrücken von außen abhängig, und sie sind erst spät zu tüchtigen Schmieden geworden. Mit „finr“ bezeichnen die Finnen selbst ein anderes Volk, die Lappen. Lappen gehören zu den klein-

[1] Schurtz, Seifenbergbau, s. 79 ff.

[2] Witzschel, s. 78 Nr. 92, s. 87 Nr. 107. Das „Jettenschloß“ zwischen Linda und Moderwitz heißt hier „Jüdenschloß“.

[3] Schrader, RL. 1920² s. 314 § 9, 315 § 12, 13. — Hoope, RL. II, s. 53, § 12. — Schrader, Sprachvergleichung II, 1. s. 42. — Much, Stammeskunde s. 29. — Ueber Beziehungen zw. Finnen und Germanen s. Müllenhoff, DA. II, s. 55. — Grimm, J., Kl. Schr. II, 79 f. — Much, Stammeskunde s. 26 ff.

[4] Müllenhoff, DA. III, 516. — Ratzel, 52. Bericht s. 70. Es ist nicht mehr sicher festzustellen, ob die gold-, kupfer- und bronzereichen Stämme am Altai finnische Völker waren.

[5] Much, Kupferzeit s. 236, 359 f.

[6] Ratzel, 52. Bericht s. 70, 76.

[7] Tacitus, Germania c. 46. — Zeuß, D. Deutschen s. 588. — Müllenhoff DA. II, s. 40.

[8] Tobler, L., Zsf. Völkerps. XVIII, s. 244. — Birlinger, Forschungen zur D. Landes- u. Volksk. IV. 4, s. 286 [8].

[9] Hoops, RL. II, s. 52 § 6. — Schrader, RL. 1920², 2. s. 312. — Ders., Sprachvergleichung II. 1, s. 21.

[10] Hoffmann, C., Germania VIII. s. 11.

wüchsigen Völkern Europas und treten in der Sage als Zwerge auf[1]. Skandinavische Sagen aus sehr alter Zeit sprechen von Lappen als einer Art Geister, die in Bergen wohnen, listig, kunstfertig im Schmieden sind, sie hüten Schätze wie Zwerge und „Venediger" [2]. Noch ein Zug dürfte sie den „Venedigern" nähern: Finnen und Lappen waren von jeher als Zauberkünstler weit herum bekannt. „Die mächtigsten und gefürchtetsten Zauberer der nordischen Sagen sind fast immer die Finnen." Sie können sich durch Zauberei über alle Vorgänge in der Welt unterrichten[3]. Wie die „Venediger"! Gerade das Schamanentum der Finnen-Lappen machte auf die Germanen starken Eindruck.

Trotz alledem spricht in den Finnen wenig überzeugend für Verwandtschaft mit den „Venediger-Walen". Die Vermutung gründet sich lediglich auf eine zweifelhafte Ausbreitung dieses „Urvolkes" [4]. auf einen bedeutungslosen Namensanklang, auf die Zauberkunde der Finnen-Lappen. Für die Alpengebiete mit den schönsten Venedigersagen finden sich hiebei keine Anhaltspunkte. All das ist wenig genug, um die Finnen aus unserer „Abstammungstafel" zu streichen.

Unsere Venedigersagen behaupten sich vor allem im Mittel- und Ostalpengebiet. Sollte hier das Urvolk für die Sage zu suchen sein? Urvolk im engeren Sinne besteht in den Alpen nicht. Die hochgelegenen Täler sind wegen klimatischer Verhältnisse nicht allzufrüh bewohnbar. Anstatt Urbewohner sagt man hier besser vorindogermanische Völker. Italien ist ein Tummelplatz für wandernde Völker: Ligurer, Etrusker, Italiker, Veneter, (Messapier, Illyrier), Griechen, Kelten, Germanen begegnen sich auf der Halbinsel oder lösen sich ab. Illyrier, Veneter, Kelten, vielleicht auch Etrusker und sicher Italiker kamen von Norden und Nordosten herein[5]. Viele Stämme zogen sich in umgekehrter Richtung wieder zurück.

---

[1] Birlinger, Forschungen z. D. Landes- u. Volksk. IV. 4, s. 286 [8]. — Classen s. 30, 44, 45.

[2] Tobler, L., Zsf. Völkerps. XVIII. s. 249.

[3] Lehmann-Petersen s. 80 f., 100 ff. — Uhland, Schriften VI, 398 ff. — Grimm, Myth.[4] I, 532 f. — Müllenhoff, DA. II, s. 48. — Meyer, E. H., M. d. G. s. 309. — Mogk, Grundriß III, 344 § 61; 405 § 61. — Much, Stammeskunde s. 28.

[4] Uebrigens sieht man jetzt in den Finnen auch „spät erschienene Zuwanderer". Ratzel, 52. Bericht, s. 24. Ihre urspr. Sitze: ebda. s. 124, 125. Ueber Finnen s. 70, 72, 76. — Hirt, Idg. I, 70 f. — Müllenhoff, DA. II, s. 76 — Classen s. 25, Anmerkung 72 s. 69: Als Urbevölkerung kommen die Finnen nicht in Betracht. — Much, Stammeskunde s. 26.

[5] Hirt, Idg. I, 157, 162, 170, 171. — Jahn, A., Mitt. d. antiquar. Ges. Zür. VII, (1853) s. 109 ff., 116 und Mommsen, Th., Ebenda VII, (1853) s. 202, 203: Ueber etruskische Altertümer in den Alpen. — Classen s. 37: Illyrier reichten nördlich bis über die Donau. — Much, Stammeskunde s. 38 f. (Italer).



Daß daher in den Alpen, den Uebergangsgegenden, kaum mehr reine Bevölkerung aufzuspüren ist, leuchtet ein. Als Vertreter aller der vielen Stämme sollen hier die Räter stehen. Sie sind ja das echte alte, erbeingesessene Urvolk von Tirol-Ostschweiz, dessen Namen wir kennen. Ob die Raeter ungemischte Urbevölkerung[1] seien oder mit fremden Elementen vermengt; ob diese fremden Zusätze etruskisch, illyrisch, keltisch, germanisch seien[2], oder ob alles zusammen in sie aufging, tut weiter nichts zur Sache. Hauptsache ist, daß die Räter ein uraltes Fundament haben, daß sie ganz den Eindruck eines starken, selbständigen, aber zusammengedrängten Volkes machen. Sie sind im allgemeinen ein kleiner, dunkler Volksschlag, der immer noch von der Umgebung absticht wegen Sprache, Sitte, Kultur. Die Räter anzuführen hat einen Vorteil. Durch ihre enge Verbindung mit Italien, mit der hohen Kultur der Etrusker und Illyrier[3], können sie wenigstens Vermittler, wenn nicht selbst Träger der hohen südlichen Errungenschaften geworden sein. Auf rätischen Einfluß in der Alpwirtschaft deuten Entlehnungen, die im Tirol gebraucht sind: „Tarsenna", Gang in der Mitte des Viehstalles, „Talinna", runde Hölzer über der Tenne[4]. Die Ausdehnung dieses Volkes muß einst ziemlich beträchtlich gewesen sein. Rätische Spuren finden sich in Friaul, Tirol, in der gebirgigen Schweiz bis

---

[1] Hirt, Idg. I, 57: „Das Rätoromanische wird im Herzen der Ostalpen gesprochen. Das deutet auf ein uraltes, auf weiten Gebieten seßhaftes Volk, das hieher zurückgedrängt wurde. — Müllenhoff, DA. I, 86; III, 102: Raeter (Tirol) gehören zur vorarischen Urbevölkerung Europas. — Obermaier s. 578. — Zeuß, D. Deutschen s. 170.

[2] Hirt, Idg. I, 57. — Müllenhoff, DA. III, s. 101. — Tobler, L., Zsf. Völkerps. 18 s. 243. — Zeuß, D. Deutschen s. 170, 228 f. — Ratzel, 52. Bericht s. 123. — Steub, Rhät. Ethnologie s. 3, 39. — Keller, J., Mitt. d. antiquar. Ges. in Zür. XI, (1856) Heft 1 s. 3. — Mommsen, Th., Ebenda II. Abt. IX. (1853—1856) s. 14. Alle genannten Stellen ziehen die Verwandtschaft oder Abstammung der Räter — Etrusker vor. — Illyrer hatten hohe Kultur und berührten sich in den Alpen mit den Rätern: Ratzel, 52. Bericht s. 132. — Zeuß, D. Deutschen s. 233. — Ueber keltische Räter s. Zeuß, D. Deutschen s. 228 f.—239, 586. — Rätokelten in Friaul s. Mailly, Isonzo s. 59. — Heierli, Urgeschichte Graubündens. Mitt. d. antiq. Ges. Zür. XXVI (1903). — Dagegen Steub, Rhät. Ethnol. s. 4, 22, 24 f., 25.

[3] Ratzel, 52. Bericht s. 81, 85, 132. — Obermaier 578, 571 f. Die rätselhaften Etrusker, dunkelfarbige, kurze, kräftige Gestalten, standen in regem Verkehr mit Süditalien, mit Phönikiern, Karthagern. Sie waren vorzügliche Baumeister, Meister der Erztechnik. Sie arbeiteten fein gravierte Bronzespiegel, Gold- und Silbersachen verraten schon im 7.—5. Jahrhundert bewunderungswürdige Vollendung. Es sind Schalen, Platten aus Silber und Gold mit aufgehefteten Löwen, Vögeln. Guten Absatz für die Artikel fanden sie in Norditalien und im südalpinen Gebiet. — Heierli, Urgeschichte s. 285: Etrusker waren auch geschickte Händler.

[4] Grupp I, 76. — Steub, Rhät. Ethnologie s. 47.

Gotthard und Bodensee in die Allgäueralpen hinein[1]. Die südlichen Alpenabhänge gehörten ihnen vielleicht bis zu den Venetern und Illyriern. So fallen die schönsten Venedigersagengebiete in diesen Bereich: Graubünden, Glarus, Innerschweiz, St. Gallen, Vorarlberg, Tirol, Allgäu. Die Räter in Graubünden und Vorarlberg sind zudem noch unter dem Namen Walen (Churwalen) bekannt, der für die Sage besonders in die Wagschale fällt. Was die Sage von den Fänken und z. T. von den „Venedigern“ zu rühmen weiß, das meldet Plinius[2] von den Bewohnern der rätischen Gebirge: „Die höchsten und unzugänglichen Scheitel der Rätischen Alpen werden bewohnt von Eingebornen, die sich nie durch Heiraten mit andern Völkern gemischt haben. Kleinwüchsig sind sie, ungelehrt und friedlich, leichtfüßig und flink wie die Bergziege, deren Milch ihre Kinder trinken.“

Zwerge und Venediger scheiden sich in einem wichtigen Punkt. Und darüber kommt man bei der Urbevölkerungsfrage nicht so leicht hinweg. Es ist zu auffallend, daß der „Venediger“ im Gegensatz zum Zwerg immer von auswärts herkommt, in einem andern Land daheim ist, nach kurzem „Geschäftsaufenthalt“ bei uns, dorthin zurückkehrt. Dieses Kommen und Gehen hält ja durchweg auch die Venedigersage in den österreichischen und schweizerischen Alpen fest, wo sie noch nicht so verwischt ist durch die spätern Walensagen[3]. Ferner kennen die Venediger in ihrer fernen Heimat die Schatzstellen in Oesterreich und Deutschland, den Weg dahin aber muß ihnen der Einheimische weisen. Man kann sich das — wenn man von mythologischen Einschlägen absieht — etwa so erklären: Ein regsames Volk, das eine Zeitlang in unseren Gegenden wohnte, hat die reichen Bodenschätze des Landes aufgedeckt und ausgebeutet. Bei der Auswanderung nahmen die Leute die Kenntnis von den Fundstellen als Geheimnis mit sich. Einzelne Familien überlieferten die Kunde davon mündlich oder schriftlich weiter. Die Söhne und spätern Nachkommen nützten, dank dieser Angaben ihrer Väter, die Bodenschätze der frühern, reichen Wohnsitze weiter aus. Weil sie selbst nicht mehr im Lande gelebt hatten, kannten sie die Wege zu den bezeichneten Orten nicht mehr.

Sagen in Kärnten erzählen von solcher Ueberlieferung[4]. Daher vielleicht auch die Geheimniskrämerei der Fremden, das heimliche

---

[1] Hirt, Idg. s. 57. — Mailly, Isonzo s. 59. — Müllenhoff, DA. III. s. 101. — Die Schweiz in ihren Ritterburgen II, 249. — Zeuß, D. Deutschen s. 228, 233, 235 ff. — Lübker, RL. 1914 s. 882.

[2] Plinius VIII, 23.

[3] Es deutet sicher auf Ursprünglichkeit oder größeres Alter der Venedigersagen in den Alpenländern, daß Walenberichte und -bücher dort nie vorkommen.

[4] Graber Nr. 130 s. 110/111. Nr. 167 s. 134.

Kommen und Gehen, das „Nichtbeachtetseinwollen", das „Vertun" der Gruben, die schrecklichen Strafen für Neugierige und Schwatzhafte!

Im „Venediger" deutet eigentlich nichts auf ein unterworfenes Volk. Der „Venediger" kommt als Herr; er fühlt und benimmt sich als alleiniger Besitzer des Schatzortes. Er schreibt den Einheimischen vor, wie weit sie gehen dürfen, wie viel Lohn sie zu erwarten haben. Er wird nicht von einer neuen Kultur zurückgedrängt, er steht darüber. Sein Wissen und Können ist so groß, daß er beständig über „die Dummheit der Deutschen" lacht oder das berühmte Wort vom „Stein, den man dummerweise der Kuh nachwirft", braucht.

Denkt man bei den Zwergen mehr an eine heidnische unterworfene Urbevölkerung, so führen die „Venediger" eher auf ein Volk, das vorübergehend in den Alpen- und Alpenvorländern wohnte oder dort Geschäfte hatte, auf wanderndes oder handelndes Volk. Mehr oder weniger Anknüpfungspunkte finden sich zu den wandernden Völkern der Phönikier, Slawen (Wenden), Kelten, (Volcae), Venetern, Römern, zum fahrenden Volk (Zigeuner, Juden, Italiener), zu Venetianern.

Der Name „Fänk", eine rätoromanische Bezeichnung der Wildleute in Graubünden und Vorarlberg, hat die Phönikier nahegebracht. Henne[1] hat sie auch zu den „Venedigern" gestellt. Das ist nur eine ganz unsichere, dunkle Vermutung und beruht einesteils auf dem Namensanklang, andernteils auf dem ausgedehnten Handel dieses Kulturvolkes. Die phönikischen Kaufleute holten den wichtigsten Handelsgegenstand in vorrömischer Zeit, den Bernstein aus der Nordsee. Sie brachten ihn durch Handel den Griechen. Ebenso sind sie Händler mit Zinn[2]. Ihre größte „kaufmännische Blüte" war zwischen 1500 und 1200 v. Chr. Sie schifften im ganzen Atlantischen Ozean, entdeckten den Metallreichtum in Spanien, trieben sehr früh Bergbau[3]. Das Volk galt bei den Alten lange Zeit auch als Erfinder verschiedener Kunstgewerbe, der Färberei, Glasfabrikation, Metallschmelzerei. Gerade Handel, Glas, Metall, Schmelzerei gehören auch in die Venedigersage. Wenn nach neuern Forschungen den Phönikiern auch nicht mehr so viel zuzuschreiben ist[4], so war doch der Glaube an ihr großes Wissen und an ihre

---

[1] Henne-Am-Rhyn s. 147 f. — Steub, Rhät. Ethnol. s. 26.

[2] Archiv f. Kulturgesch. III, 261. — Lubbock-Barbier s. 37, 47. — Müllenhoff, DA. I, 92, 211 f., 222 f., 472.

[3] Schrader, Sprachvergleichung II. 1. s. 11, 36. — Herodot VI, 47. — Strabo c. 499, c. 680. — Hiob 28, 1.—11. Vers. — Plinius VIII, 197. — Müllenhoff, DA. I, 211.

[4] Much, Kupferzeit s. 278, 309.

„Allgegenwart" an Orten, wo Metall zu finden war, unter dem Volke verbreitet.

Phönikischer Einfluß im Innern Europas ist nachgewiesen durch Funde z. B. im Stollhof[1]. Phönikier sollen die Bronze nach Norden gebracht haben[2]. Vielleicht übermittelten Phönikier auch das griechische Wort für Gold[3] andern Völkern. Sollte mit dem Worte auch die Sache gekommen sein? Bis nach Amerika will man phönikischen Einfluß erkennen[4].

Eigenartigerweise stellt der byzantinische Geschichtsschreiber Niketas Phönikier und Venetianer im Vergleich zusammen. Er nennt die Venediger verschlagene Vagabunden nach Art der Phönikier[5]. Also auch ein Charaktermerkmal, das zu unsern Sagen-Venedigern paßt!

Es ist aber sehr unwahrscheinlich, in den „Venedigern" Phönikier zu sehen. Der phönikische Handel und Einfluß erstreckte sich doch in erster Linie auf Küstengegenden[6], wo Venedigersagen fehlen. Und über die Gebiete, die Venedigersagen liefern, weiß die Geschichte herzlich nichts von direktem phönikischem Handel. M. Much, der bekannte Forscher in den österreichischen Alpen, hält es überhaupt für ausgeschlossen, daß „Handelsleute aus fernen Landen" im Hochgebirge Metall gesucht und ausgebeutet hätten. Nach den heutigen Entdeckungen liegen die prähistorischen Gruben in solch unzugänglichen Fels- und Waldwildnissen, daß Fremde nicht dazu kommen konnten. „Nur ein in den Alpen seßhaftes Volk konnte die Spuren der Erze aufgesucht haben und ihnen in das Innere der Berge gefolgt sein . . ."[7].

Es sind darum Völker namhaft zu machen, die wenigstens eine Zeitlang Alpenbewohner waren.

Mit den Slawen[8] kommen wir den „Venedigern" etwas näher, weil ihre Wohnsitze bestimmbarer, ihre Lebensart bekannter ist. Es ist wieder der Name, der in erster Linie auffällt. Die Germanen kannten das große Volk der Slawen unter dem gemeinsamen Namen „Wenden". Das sind die Venedi des Plinius, die Θὐενέδαι des Ptolomaeus, die Venethi des Tacitus, die Vinidae des Jordanes. Die Finnen

[1] Much, Kupferzeit s. 308. Hier keine Venedigersage!

[2] Heierli, Urgeschichte s. 307. Die Ansicht ist sehr unwahrscheinlich.

[3] Much, Kupferzeit s. 355 f.

[4] Man fand dort Gräber mit Glaswaren. Ob sie phönik. oder venetianischen Ursprungs seien, war zwar nicht sicher zu entscheiden. Lubbock-Barbier s. 47.

[5] Zitiert bei Grupp III, s. 304.

[6] Henne, A., Dasein s. 9. — Burckhardt, F., Norddeutschland unter dem Einfluß röm. und frühchristlicher Kultur. Archiv f. Kulturgesch. III (1905) s. 261. — Müllenhoff, DA. I, 194 f., 497; II, 240 ff.

[7] Much, Kupferzeit s. 278.

[8] Ueber Slawen s. Müllenhoff, DA. II, 77 ff., 34, 36, 38.



brauchen für Rußland den Namen Venäja oder Venät, der zurückgeht auf urg. Vened.[1]. Die Deutschen nennen die Alpenslawen noch heute „Windische“[2]. In Tirol sind sie eine Zeitlang als Räuberbanden berüchtigt gewesen: „Der größte Teil der Räuber sind Italiener, aber auch anderes Gesindel, namentlich „Windische“, waren dabei“[3]. Schon frühe streiften raubende Wenden nach Süden und Norden. Die Slawen werden von den Germanen als Räuber geschildert[4]. Nach Cassiodor sind die Venethae eine volkreiche Nation, unstät in der Lebensweise, zerstreut in den Wohnsitzen[5]. Die Geschichte ihrer Wanderungen und Verschiebungen bestätigt diese Ansicht. Allüberall slavische Spuren in Namen und Volksresten! Noch im Mittelalter kennt man „Ratenz- und Moinuuinida“, „Beouuinida“, „Wint“ (Slowenen), „Windische“ als Bergleute in Ungarn[6], Slawen waren noch zur Römerzeit östliche Nachbarn der Germanen in der Weichselgegend. Im 5. Jahrhundert breiten sie sich aus nach West, Süd, Ost[7]. Als der germanische Stamm der Langobarden 568 in Italien sich niederließ, rückten slawische Völker in den österreichischen Ländern nach. Die Wenden besaßen im 6. Jahrhundert Norikum, gegen Ende des Jahrhunderts verwüsteten sie das ganze Pustertal. Die südliche Hälfte von Steiermark, ein Stück Kärnten, Krain waren eine Zeitlang slawisch. Slawische Spuren sollen sich bei Schwatz, Rattenberg, an den Quellen des Lech, im hintersten Walgau finden. Windisch-Matrei, vielleicht der Berg „Venediger„ erinnern an diese einstige Bevölkerung. Noch heute leben Slawen in Udine. Udine ist der Wohnort eines „Venedigers“ in der Sage[8]. Im 7. Jahrhundert war slawische Ueber-

[1] Wenigstens die Westslawen. Bei Tacitus sind sie falsch benannt nach den Veneti. — Zeuß, Die Deutschen s. 67. — Ueber den Namen Wenden vgl. Hirt, Idg. I, 127 f., 151. — Müllenhoff, DA. III. s. 514, auch Hoops, RL.! — Förstemann, Namenbuch I, 1619; II, 2. Sp. 1370, 1374. — Zsfdwf. VIII. Kluge, Fr. s. 142. — Bremer, Zsfdph. XXII. 251. — Axel Kock, PBB. XXVII. s. 169. — Setäla, E. N., Zur Herkunft und Chronologie der ältern germanischen Lehnwörter in den ostseefinn. Sprachen. Journal de la Société Finno-ongrienne XIII. 1. s. 7 f. — Much, Stammeskunde s. 30 f.

[2] Hoops, RL. IV. 4. s. 508. — Müllenhoff, DA. III, s. 514. — Zeuß, D. Deutschen s. 603, 617.

[3] Graber Nr. 452 s. 323. So erzählt im Kanaltal. Besondere Stützpunkte dieses „Gesindels“ waren Lußnitz und Goggau.

[4] Zeuß, D. Deutschen s. 265 f. — Müllenhoff, DA. II, s. 34, 38.

[5] Bei Müllenhoff, DA. II, s. 90.

[6] Zeuß, D. Deutschen s. 677 ff. — Much, R., Die Südmark der Germanen. PBB. XVII, s. 1. — Meier Helmbrecht V. 776. — Ipolyi, A. v., Beiträge zur deutschen Mythologie aus Ungarn. Zsfdm. I. 3. s. 260 f., 266. — Zeuß, D. Deutschen s. 68: Die Anwohner der den Skandinaviern südlichen Küste heißen Vindor, Vindir; ihr Land Vindland.

[7] Hirt, Idg. I, 78, 123 f.

[8] Graber Nr. 312.



macht besonders im Lungau und Pinzgau, bei Bischofshofen, Werfen, Dienten. Das sind drei Nachbarorte von Mitterbergalpe. Slawen hätten also hier Kenntnis nehmen können von alten Metallgruben. Slawen kamen nach Böhmen, im 6. Jahrhundert in Streifzügen bis Thüringen und Franken, besonders Oberfranken und in die Oberpfalz. Der Thüringerwald hieß nach diesen Anwohnern der Slawenwald. Als die Lausitz von den Vandalen frei wurde, wohnten Slawen zwischen Bober und Saale bis Frankfurt a. O. Eine Urkunde nennt sie bei Querfurt um 973. Querfurt spielt in den Venedigersagen. In der Lausitz gehen noch Sagen über die slawische Bevölkerung, und man ist leicht versucht, sie gerade dort mit Zwergensagen in Verbindung zu bringen. Der Unterharz sah auch Slawen. Die versunkene Stadt Vineta, die an „Venedig" unserer Sage so stark erinnert, ist Wendenstadt. Es soll slawische Spuren in einigen Mundarten abgelegener Alpentäler in der Schweiz geben. Vielleicht rühren sie von den slawischen Gefangenen her, die in Alamannien angesiedelt wurden, wie die Fredegar Chronik andeutet. Im 9. Jahrhundert reichte eine slawische Grenze von Lübeck über Magdeburg, der Saale entlang, über Bamberg, nördlich von Regensburg gegen den Böhmerwald hin über Kremsmünster fast in gerader Linie bis zur Bucht am Adriatischen Meere[1].

Die Slawen haben bemerkbar gehaust; davon zeugen die Namen im Volke; sie haben weit herum gehaust, das bezeugen ihre Wohnplätze. Fast alle Venedigersagengebiete sind hier eingeschlossen und von Slawen zum wenigsten berührt. Genommen haben sie überall, wo sie konnten — wie die „Venediger". Haben sie auch gebracht?

Nicht die Slawen haben die Metallkultur mitgebracht; denn die vorslawische Bevölkerung kannte bereits Kupfer, Bronze, Gold. Die Schmiede- und Metallkunst war bei ihnen nicht stark entwickelt. Aber die Slawen besaßen früh eiserne Waffen, Geräte, Götzenbilder aus Erz und Gold[2]. Nach der Völkerwanderung und in der Merowingerzeit standen die Slawen auf dem Landweg in Verbindung mit

[1] Birkner s. 374 f. — Archiv f. Schweizer Gesch. IV, s. 65. — Haupt, Lausitz II, Nr. 1, 2. Teil s. 268. — Forschungen z. d. Landes- u. Volkskunde I. 7. s. 459 [71] f. — Schurtz, Ebenda V, 3. s. 142 [58]. — Hirt, Idg. I, 121, 123. — Much, Kupferzeit s. 269 f. — Zeuß, D. Deutschen s. 8 (Anmerk.) 17 ff., 637 f., 647 ff. — Putzger, J. W., Historischer Schulatlas. Bielefeld-Leipzig 1902. Blatt 5 a. — Grégoire, L., Dictionnaire encyclopédique d'histoire, de biographie, de mythologie, de géographie. Paris 1875 s. 2034. — Hoops, RL. IV. 4. s. 508. — Schmidt, L., 355 ff., 363; II, s. 452. — Haupt, Lausitz I, s. 52: Die zwerghaften Lutki sind Wenden. — Classen s. 25. — Fredegar Chronik, MG. SS II, c. 68 s. 155.

[2] Schurtz, Seifenbergbau s. 59. — Müller, S., Urgesch. s. 190, 191.



dem Osten[1]. Sie können also als Vermittler zwischen zwei Kulturen eine Stelle in der Sage erhalten haben. Ueber die Bergbaukunst der Westslawen sind die Forscher im Dunkel. Eifriges Goldwäschen weist man von ihnen nach. Wendische Eisenschlacken fand man in Sachsen und im Vogtlande[2]. Schurtz zeigt mit Hilfe von Ortsnamen recht glaubhaft alte slawische Siedelungen und alten slawischen Bergbau um das Erzgebirge herum[3]. Im allgemeinen betrieben aber die Wenden mehr Ackerbau und Viehzucht, als Handel und Metallgewerbe. Wenn auch die sehr zahlreichen Zinnseifen und Goldwäschen, Hammer- und Schmiedewerke im Erzgebirge von Eibenstock—Zwickau bis an die Ostgrenze von Slawen in Gebrauch gewesen sind, so ist damit noch nicht erwiesen, daß sie die Werke eröffnet und die Kunde davon gebracht haben. Warum fehlen gerade in der Lausitz, dem eigentlichen „Wendenland“, die rechten Venedigersagen?

Dafür haben wir hier den Zug, daß Stämme zwei Menschenalter und mehr in unsern Gebieten wohnten, hier die Reichtümer des Landes kennenlernten und ausbeuteten und nachher wieder wegzogen. Wer weiß, ob nicht die von den Germanen fortgedrängten Slawen hie und da einzeln an die bekannten Arbeits- und Fundplätze zurückschlichen, um sich ihren Teil billig zu holen.

Es ist aber der andere Fall ebenso gut möglich: Die vorslawische Bevölkerung besonders in den österreichischen Alpen hat aus Schrecken vor den anrückenden Horden und ihrer Verwüstung alte Gruben „vertan“, unkenntlich gemacht. Weil die Slawen zu lange in den Gegenden weilten, kam der eine oder der andere als Flüchtling scheu und heimlich zurück, um Metall zu holen Die ganz alten Kupferbaue in salzburgisch-tirolischem Gebiet sind nämlich sorgfältig verschlossen und unauffindbar gemacht[4].

Die Slawen, besonders die Wenden, haben vielleicht Anlaß gegeben, die Venedigersage zu erhalten, etwas umzubilden. Was „Venediger“ und Slawen zusammenhält, ist Name, Wohnsitze, räuberisches Wesen, Bergbaubetrieb, Vermittlung zwischen zwei Kulturen. Slawen ausschließlich und ursprünglich in den Venedigersagen zu sehen, ist ganz von der Hand zu weisen. Wir dürfen ruhig weiter zurückschauen in der Vergangenheit. Bergbau und Metalle waren ja reichlich vor der großen Slawenwelle bekannt, und die Venedigersagen halten doch als wesentlich die Aufdeckung neuer Fundorte in sich. Dürfte man gar germanische Stämme herbei-

[1] Archiv f. Kulturgesch. III, 264. Slawen sind nicht die ersten Vermittler; denn orientalischen Einfluß hat der Norden schon in der Bronzezeit erlitten. Hoops, RL. II, s. 178 § 11.

[2] Schurtz, Seifenbergbau s. 59.

[3] Ders., Seifenbergbau s. 59—64.

[4] Much, Kupferzeit, s. 270.

ziehen? Baiuvaren, Besitzer der alten Kupfergruben in Oesterreich und der Salzwerke von Reichenhall und Hallstadt, mußten vor den Slawen fliehen. Wohin? Sicher hatten sie früh die Alpen im Osten inne[1]. Oder sind es germanische Stämme, die nach Süden auswanderten, wie z. B. die Langobarden? Sie wären in Italien rascher mit der höheren Kulturstufe der Römer vertraut geworden, hätten sich daraufhin auf den Reichtum ihrer früheren Heimat besonnen und ihn, dank der neuen Kenntnisse, ausgebeutet. Germanen zogen ja trotz ihrer unbändigen Wanderlust immer wieder gern in ihren Norden zurück. Zur Zeit Gregors des Großen waren die „Lamparten" als Wanderer bekannt. Sie zogen nach dem Norden und brachten technische Kenntnisse dorthin. Die Langobarden waren tüchtige Handwerker. Durch Handel und Handwerk wurden sie reich[2]. Zudem sollen die Germanen der Völkerwanderungszeit als geldgierig erscheinen[3]. Der „Venediger" wird auch durch das Streben nach Reichtum zur beschwerlichen Reise hingedrängt. Bergbau, überhaupt Metallgewinnung durch Germanen ist nicht wichtig. Spielten in die Venedigersagen wirklich germanische Stämme herein, so gebührte den Langobarden ein Vorrang. Ihre Wanderung ging vom Elbeland herauf nach Schlesien, ins Donaugebiet, nach Niederösterreich, Mähren und weiter ostwärts[4]. Sie berührten also Gebiete, wo sie gut den Gedanken an Reichtum im heimatlichen Boden fassen konnten. Ihr ältester Name ist Viniler; er enthält auch wieder unsere berühmte Wurzel vin-, vini-.

Ihre Vermischung mit den Völkern Italiens würde den Boden bereiten für die Aufrundung der Venedigersagen im Mittelalter. Die reichlichen Funde aus langobardischen Gräbern in Südtirol zeigen vor allen feine Gold- und Silberarbeiten: Goldfiligran, gepreßtes Goldblech, Perlenhalsbänder aus Millefioriglas, kleine silberne und bronzene Pferdefiguren, Blattgoldkreuze, Tierköpfe u. a.[5] Also Schmuckstücke, die z. T. den Geschenken in unsern Sagen entsprechen.

Man könnte schließlich alle Völker anführen, die einmal nördlich der Alpen wohnten und nach Süden ihre Sitze verlegten: Etrusker, Illyrier, Italiker. Die Italiker z. B. saßen an der mittlern Donau in keltisch-germanischer Nachbarschaft und nahmen von Nord-

---

[1] Much, Kupferzeit, s. 269. — Müllenhoff, DA. II, 96. — Pirchegger, H., Das untersteirische Deutschtum. „Wächter" 1921, 4. Heft s. 143. — Zeuß, D. Deutschen s. 588: Die Bajuvaren saßen im 2.—5. Jahrhundert in Böhmen, rückten dann südwärts an die Donau und über die Donau vor bis in die Alpen.

[2] Grupp I, 180.

[3] Müllenhoff, DA. III. s. 158 f.

[4] Hoops, RL. III. 1. s. 124 § 5, 6, 7.

[5] Ders., RL. III. 1. s. 124 § 4, 125 § 1, 126 § 2.

und Mittelitalien Besitz etwa 1125 v. Chr. Sie standen in selbständiger Beziehung zu den Germanen[1].

Auch die Ligurer, die kleine, zähe, hochstehende „Urbevölkerung“ Italiens, haben einmal bis nach Frankreich und Süddeutschland gewohnt. Man schließt das aus Lokalnamen[2]. Illyrier sind Jahrhunderte v. Chr. im Handel tätig[3] und als Eisenschmiede in Norikum bekannt.

Das mittlere Donaugebiet ist überhaupt eine wichtige Gegend. Hier glaubt man an „eine prähistorische Nachbarschaft von Kelten, Venetern, Italikern, Griechen“[4].

An die Veneter möchte man besonders gerne anknüpfen wegen des Namens, der Wohnsitze, der Kultur. „Die bergwerk- und zauberkundigen Vinetier meiner Heimat (Sargans) sind die am adriatischen Meere sitzenden frügischen Veneter“ behauptet fest ein alter, schweizerischer Forscher[5]. Der Name Veneter ist sehr weit verbreitet. Es gibt paphlagonische Veneter, Veneter in der Bretagne, slawische Venethi, Veneter am Adriatischen Meerbusen. Man denkt wohl am besten an Reste eines Stammes, die zerstreut wohnen. Bis jetzt ist das unbeweisbar[6]. Die für uns geltenden Veneter sind die in Italien wohnenden. Nach den meisten Berichten sind sie illyrisches Volk[7]. Illyrier wohnten auch nördlich der Alpen. Sie bewohnen als vorkeltische Bevölkerung Oberitalien und die Küstenstrecken zu beiden Seiten des Adriatischen Meeres. Im heutigen Venetien ließen sich dauernd die Veneter nieder. Sie sollen von Süddeutschland oder Oesterreich her über die Ostalpen einge-

---

[1] Hoops, RL. III. 1. s. 126 § 7. — II, s. 175 § 2, 3, 177 § 7. — Schrader, Idg. s. 11. „Kelten und Italiker standen sich so nahe, daß man sogar von italo-keltischer Spracheinheit spricht. — Jetzt etwas anders, noch genauer formuliert von A. Walde, Die ältesten Beziehungen zwischen Kelten und Italikern, 1917. — D'Arbois de Jubainville, Revue celtique III, s. 41 f. — Hirt, Idg. I, 162 f. Dagegen: Feist: Kultur der Indogermanen. S. 371 ff. — Herbig, G., Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen, Münchner Sitz.-Ber. 1914.

[2] Alba longa, Rauhe Alb, Namen mit usco, osca, asca — Suffix, die in Oberitalien, Schweiz, Elsaß, Oberbayern, Tirol sich finden. — Hirt, Idg. I, 46, 48 f., 57, 170 f. — Ratzel, 52. Bericht s. 83, 85, 123. — Tobler, L., Zsf. Völkerps. 18, s. 243.

[3] Ratzel, 52. Bericht s. 81, 132, 142.

[4] Schrader, Idg. s. 11. — D'Arbois de Jubainville H., Le Celtique et l'Autrien, Revue celtique III, s. 40. — Hirt, Idg. I, s. 163. — Bremer, Grundriß III, 761 § 18, 19.

[5] Henne, A., Dasein s. 8.

[6] Hirt, Idg. II, s. 606 f.

[7] Burckhardt, R., Untersuchungen über die Bevölkerung des Alpengebirgs. Archiv f. Schw. Geschichte IV, 23 f. — Hirt, Idg. I, 150 f. — Müllenhoff, DA. III, 102. — Lübker, RL. 1914 s. 1096. — Classen s. 49 f., s. 66 Anmerkung 51.



wandert sein[1]. Sie nahmen von jeher eine besondere Stellung ein; sie haben eine eigene Sprache, sind durch später eindringende fremde Völker nicht mehr aus ihren Sitzen zu vertreiben gewesen; sie waren Erben oder doch ebenbürtige Nachfolger der etruskischen Kultur[2]; sie besaßen die Handelstüchtigkeit der Illyrier und ihre günstige Lage ermöglichte großen Verkehr. Sie sind überhaupt, nicht nur der Sprache nach, Vermittler zwischen den zwei großen idg. Gruppen, die sich in Oberitalien in Illyriern und Kelten treffen: die Satem- und Centumsprachen. Sind die Veneter in den Alpengegenden bekannt? Haben sie mit den nördlichen Völkern Handel getrieben und zwar Handel mit Metallschätzen?

Nach dem Stand der heutigen Forschung ist das noch nicht zu klären, wenigstens nicht in der speziell lokalen Weise, wie es ein Beweis für unsere sagenhaften „Veneter" erfordern würde.

Sie wohnten auch in den Alpen nördlich von Venetien. Venetische Inschriften fand man bei Würmlach, Gurina, venetische Flußnamen sollen Isontus oder Isonta sein. Im Oetztal kommt der Name Venet vor. Im Inntal sind illyrische Spuren. Der Berg nördlich vom Inn zwischen Imst und Landeck heißt Venetberg[3]. Zwei Gipfel der Hohen Tauern heißen „Venediger". Das sollen die alten montes Venetus und Veneticus sein[4]. Nimmt man dazu den lacus Venetus, Bodensee[5], dann könnte man mit einiger Berechtigung an eine Ausdehnung der illyrischen Veneter nördlich der Alpen bis Inn und Bodensee denken. Henne[6] rechnet sogar den „Wendelsee" (Thunersee) zum Veneter Besitz. Oberhalb und westlich des Gräberfeldes von Sitten ist in der Nähe der Venetzstein[7] mit Resten einer bronzezeitlichen Ansiedelung. Vielleicht deuten diese Veneterspuren auf kleine vom großen Volke getrennte Gruppen, die verstreut wohnten. Die vielen Namen, vor allem die Umwandlung von Veneticus zu Venediger würden sehr für die große Bedeutung der alten Veneter sprechen. Der Berg Venediger, vorausgesetzt, daß die Benennung von Venetern kommt, wäre zudem ein glänzender Beweis für die Uebertragung auf das neuere Venedig.

[1] Hirt, Idg. I, 163.

[2] Ratzel, 52. Bericht s. 81, 85, 132.

[3] Hirt, Idg. I, 151 f. — Lübker, RL. 1914 s. 1096.

[4] Pauli, Altital. Forschungen 3. — Revue celtique XIII. (1852) s. 512.

[5] Der Name wird aber auch auf die keltischen Venonetes zurückgeführt. Vgl. Heierli-Oechsli, Mitt. der antiquar. Ges. in Zürich 26 s. 47, 51 und Anmerkung, 52, 53 ff., 56.

[6] Henne, A., Dasein s. 7. Dagegen Jahn, A., Der Kt. Bern s. 281: Nicht von Vandalen kommt der Name, sondern von der „Wendung", die der See obenher dem Vorgebirge der Nase macht. Henne und Jahn sind mit Vorsicht zu benützen!

[7] Heierli-Oechsli, Mitt. der antiquar. Ges. in Zür. 24 s. 108 [12] 3. Heft. — Heierli, Urgeschichte s. 247.

Vom Berg geht nämlich die Sage, sein Name komme daher, weil von seiner Spitze aus die Meerstadt Venedig zu erblicken sei[1]. Man weiß auch, daß die alten Veneter eine alte, hohe Kultur hatten[2] und schon vor der Völkerwanderung eine Hauptrolle spielten als Vermittler beim Bernsteinhandel. Der Bernsteinhandel war Tauschhandel. So kamen sicher durch die Veneter Kulturgegenstände nach den Alpenländern und weiter bis Mittel- und Norddeutschland. Weil Veneter mit dem Orient in Verbindung standen, werden auch orientalische Gegenstände z. B. plastische Tierbilder, Edelmetalle durch sie gewandert sein. Es kann sich also sehr gut schon z. Z. der alten Veneter „die Vorstellung von Kunstfertigkeit und Reichtum" des Volkes nach Norden verbreitet haben[3].

Ein binnenländischer Handelsweg verband Ostsee und Adriatischen Meerbusen bei Venedig. In der Bronzezeit ging eine Straße zwischen Italien und dem Norden von Venetien aus längs der Etsch, der Eisack, über den Brenner, der Sill, dem Inn nach hinab zur Donau, an die Saale und Moldau, gegen die Elbe, Nordsee. Diese Strecke ist gesichert durch italienische Kleinfunde[4]. Ob eine Verbindung mit den schweizerischen Landschaften bestand, ist fraglich. Immerhin sei erinnert, daß man in Meilen Bernstein fand, der durch bronzezeitlichen Handel dorthin kam[5].

Die Veneter haben auch den Vorteil, daß durch sie leicht die Verbindung zu Venedig des Mittelalters hergestellt werden kann: Dasselbe Volk, derselbe Landstrich bewohnt, derselbe Name, dieselbe Ueberlegenheit in der Kultur.

Das Urteil des Schriftstellers Salimbene im 13. Jahrhundert[6] über die späteren Veneter, die Bewohner Venedigs, fügt sich genau in die Schilderungen unserer Sagen von den „Venedigern" ein: „Die Veneter sind geldgierige Menschen, zäh und abergläubisch, die ganze Welt wollten sie sich unterwerfen, wenn sie könnten, grob behandeln sie die Kaufleute, die zu ihnen kommen."

Die Veneter sind aber, wegen ihres Alters wohl, in der Sage nicht deutlich mehr zu erkennen. Die übereinstimmenden Züge sind verwischt oder durch andere ähnliche aber neuere ersetzt.

Wenn in den Venedigersagen wirklich die Erinnerung an ein altes Volk lebt, dann haben neben der Urbevölkerung im allgemeinen

---

[1] Vernaleken, Alpensagen s. 163.

[2] Lübker, RL. 1914 s. 130 (unter Ateste).

[3] Archiv f. Kulturgeschichte III, s. 261. — Tobler, L., Zsf. Völkerps. 18 s. 254.

[4] Obermaier s. 555. — Tobler, L., Illustrirte Schweiz 1873 s. 194. — Ders., Zsf. Völkerps. 18 s. 253.

[5] Lubbock-Barbier s. 138. — Heierli, Urgesch. s. 164.

[6] Zitat in der Anmerkung bei Simonsfeld II, s. 32, Anm. 6.



vor allem die Kelten[1] ein Anrecht, genannt zu werden. Kelten sind viel gewandert und haben sich mit andern Volkselementen vermischt. „Kelten“ ist eigentlich der Name für einen unreinen Volksstamm: für Urkelten, gemischt mit Ansiedlern der von ihnen durchzogenen Länder.

Alle Gegenden, aus denen bis heute Venedigersagen bekannt sind, werden in geschichtlicher Frühzeit von keltischer Bevölkerung gedeckt. Keltische Stämme bildeten in alten vorgeschichtlichen Zeiten die südliche Grenze der Germanen bis zu den Mittelgebirgen. Etwa 200 v. Chr. nahmen sie einen Strich durch Mitteldeutschland ein vom Rhein bis zur Donau. Im oberen Donauland blühte in sehr frühen Zeiten keltische Kultur[2].

Zahlreiche Berg-, Fluß- und Ortsnamen geben heute noch von ihrem Dasein Kunde besonders in Süd- und Mitteldeutschland[3]. Keltische Helvetier wohnten nach ältesten Berichten in Süddeutschland zwischen Rhein, Main, Erzgebirge; keltische Bojer, ein angesehener Stamm bewohnten Bayern und Böhmen[4]. Noriker oder Taurisker und Carner die österreichischen Alpen[5]. Die keltischen Cotini, Reste eines großen, später unterjochten keltischen Stammes, wohnten im Grantal und vielleicht im Donautiefland und trieben Bergbau im obern Grantal[6]. Vindeliker lebten jenseits des Lech gegen die Allgäuer Alpen hin bis zum Ostufer des Bodensees[7]. So wird auch einmal die Allgäuergegend mit ihren vielen Sagen entsprechend bevölkert. Ein allgemeines Zurückdrängen der Kelten auf der ganzen Linie nach Süden hin im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., brachte die Germanen in den Bereich der Geschichte[8]. Helvetier werden in die Schweiz gedrängt, verschiedene kleinere Stämme drängten sich in die Alpen hinauf, wo sie mit Rätern zu-

---

[1] Trotz der großen Literatur über Kelten ist die genaue Stellung und der „Inhalt“ dieses Volkes noch nicht ganz klar.

[2] Hoops, RL. 1915 III. 1. s. 27 § 8, 9. — Revue celtique XVI (1895) s. 101 v. Bertrand, A. — Much, Stammeskunde s. 40 f.

[3] Zeuß, D. Deutschen s. 2, 12 f. — Hirt, Idg. I, 169. — Müllenhoff, DA. II, 233. — Hoops, RL. 1915 III. 1, s. 26 § 5. — Grupp I, 75. — Much, Stammeskunde s. 51 f.

[4] Zeuß, D. Deutschen s. 244. — Bremer, Grundriß III. s. 772 § 33. — Much, Stammesk. s. 53 f.

[5] Much, Stammeskunde s. 54 f. — Reste kelt. Bewohner wurden entdeckt in Norikum (Kärnten) bei Judenburg u. Falkenstein v. Ferk, J., Revue celtique III, s. 474.

[6] Zeuß, D. Deutschen s. 123. — Müllenhoff, D.A. III, 158, II, 324. — Vgl. Tac., Germania c. 43. — Much, R., PBB. XVII s. 14. — Ders., Stammeskunde s. 55.

[7] Zeuß, D. Deutschen s. 238, 245. — Müllenhoff, DA. III, s. 100. — Birlinger, Forschungen IV, 4. s. 289 f. [11]. — Much, R., PBB. XVII, 1 f.

[8] Schrader, Sprachvergleichung I, s. 145. — Ueber Bewegungen der Kelten, bes. Bojer, Helvetier s. Müllenhoff, DA. II, 265 ff.

sammenstoßen mußten. Die Bojer zogen nach Norikum, Pannonien und Gallien, wanderten nach Oberitalien, wahrscheinlich 396—390 v. Chr., und vertrieben dort ansässige Völker: Ligurer, Etrusker, Räti u. a., ausgenommen die Veneter[1]. Keltische Scharen wanderten vom nördlichen Fuß aus über die Alpen nach Norditalien schon 400 v. Chr. Nicht nur in der Lombardei auch in Venetien sind keltische Ortsnamen in Menge erwiesen[2]. Der Weg nach Italien für diese Kelten ging wohl über die Julischen Alpen. Die Ostalpen waren zur Zeit Alexanders des Großen von Kelten überschwemmt. Donau- und Pokelten waren dieselbe Bevölkerung, Donau- und Pokultur war im 4. Jahrhundert dieselbe[3]. Auch Thüringische Kelten zogen nach Italien, wo man seit dem 4. Jahrhundert ihre Stammesnamen antrifft[4]. Fast durch ganz Europa sind Kelten in Gruppen gezogen[5] und unsere „Venedigergebiete“ sind durchwegs von ihnen bewohnt gewesen.

Auffallend scheint, daß besonders viele keltische Stammnamen unsere vielumstrittene Silbe Ven-, Vin- aufweisen: Keltische Veneter in der Bretagne, die Venicontes, Venienii, Venostes, Venoneten, Vindeliker[6]. Von den Venonetes soll der Bodensee „lacus Venonetus“, „lacus Venetus“ benannt sein. Es bestehen wirklich viele Orte um den Bodensee mit keltischen Namen und Bewohnerschaften. Geht das „Venetgebirge“ in Tirol und der „Venediger“ wohl auch auf keltische Stämme zurück?

Die illyrische Stammesangehörigkeit der Veneter ist noch immer nicht sichergestellt[7]. Sollten keltische Stämme und unsere Veneter am Adriatischen Meere etwa in viel engerer Beziehung, in Stammverwandtschaft gestanden haben? Sicher sind Kelten in enger Berührung gewesen mit Venetern und Illyriern; die Gebiete lagen nahe genug beisammen. Zwischen Donau- und italienische Kelten schoben sich Illyrier ein[8]. Außer den Wohnsitzen und den Ven-

---

[1] Obermaier s. 571, 583. — Much, R., Stammeskunde s. 54. — Bremer, Grundriß III, 793 § 62.

[2] D'Arbois de Jubainville, Revue celtique XI (1890), s. 152—173, bes. s. 160, 161, 169. — Ders., a. a. O. XIII (1892), s. 512. — Ders., a. a. O. XXVII, s. 160—162 und Garofalo, J. P., Taurini et Taurisci. Revue celtique XXVII, s. 154—159.

[3] Zeuß, D. Deutschen s. 165 f. — Bertrand, A., Revue celtique XVI (1895) s. 101, 102. — Hirt, Idg. I, s. 162.

[4] Bremer, Grundriß III s. 778 f. § 43.

[5] Hirt, Idg. I, s. 166. — Müllenhoff, DA. II, 252, 259, 261, 263. — Bremer, Grundriß III s. 754 § 10; 772 § 34, 35; 775 § 39. — Ueber kelt. Ansiedelung im Bernerland s. Jahn, Emmenthaler Altertümer s. 29, 36. Sie trieben im Emmental Alpwirtschaft.

[6] Die Bedeutungen der vielen Wurzeln sind wahrscheinlich verschieden.

[7] Hirt, Idg. I, 155.

[8] Hirt, Idg. I, s. 156. — Zeuß, D. Deutschen s. 171 f.

Namen drängt die Bezeichnung der keltischen Volcae unbedingt zu den „Venedigern“.

Die keltischen Volcae waren nächste Nachbarn der Germanen im Süden und gegen Osten. Caesar bezeugt sie in Mitteldeutschland[1]. Gerade dort (Thüringen, Fichtelgebirge, Sachsen) heißen die „Venediger“ vorzüglich „Walen“. Dieser Stamm muß entweder sehr groß gewesen sein der Kopfzahl, der Ausbreitung, der Bedeutung nach, oder die Volcae sind eine Zeitlang in besonders enger, vielleicht ausschließlicher Beziehung zu den Germanen gestanden. Sicher saßen sie an einem wichtigen alten Verkehrsweg nach dem Norden und wahrscheinlich besuchten Volken als Handelsleute das Innere Deutschlands. Nur so ist zu verstehen, daß bei den Germanen alle Kelten Volcae heißen[2].

Volcae wird nach germanischem Lautgesetz aus urgerm. walχōz zu ahd. uualha, Walch, das ist unser späteres Wal, Walisch. Aus dem Nebeneinander von Volcae und Walha schließt man, daß Germanen und keltische Volcae schon vor der Lautverschiebung, also vor 500 v. Chr. benachbart waren[3]. Personennamen mit Walch, Walah sind seit dem 8. Jahrhundert bis ins 17. häufig bezeugt, sowohl als alleinstehende Geschlechtsnamen wie als Beinamen: N. N. der Walch[4].

Hier wären wir am nächsten unsern „Venedigern“, die ja Walen, walische Männlein sind.

Auch die Kulturstufe dürfte stimmen. Es ist sicher, daß Kelten in Macht und Kultur den Germanen ursprünglich weit überlegen waren. Zwischen Kelten und Germanen findet darum früh schon Austausch statt. Der keltische Kultureinfluß war vor allem zur Volleisenzeit (La Tène) auf germanischem Gebiet bemerkbar und am stärksten in den letzten Jahrhunderten v. Chr. Kelten waren ja Träger der Eisenkultur und brachten das Eisen. Die Uebertragung geschah auf friedlichem Handelswege[5]. Kelten herrschen

[1] Hirt, Idg. s. 169. — Much, R.. PBB. XVII, s. 10. — Ders., Stammeskunde s. 53. — Müllenhoff, DA. II, 279; III, 101.

[2] Bremer, Grundriß III, s. 779 § 44; 778 § 43; 777 § 42, 43. — Much, R., PBB. XVII, s. 13 f. — Ders., Stammeskunde s. 53.

[3] Ueber Volcae, Walhoz, Walha, Wal s. Bremer, Grundriß III, s. 762 § 20. — Hoops, RL. 1913 II s. 177 § 8. — Müllenhoff, DA. II, 280 (über Wala-Verbindungen). — Streitberg, Urgerm. Grammatik § 53. — Wilmanns, Deutsche Grammatik § 172, 4. — Kluge, Fr., Völkernamen, Zsfdwf. VIII, s. 142. — Birlinger, Forschungen IV, 4. s. 289 f. [11]. — Much, Stammeskunde s. 53. — Aehnliche Vorgänge sind Wenden f. Slawen, Allemands, Schwaben f. Deutsche überhaupt. „Saxar“ = „Deutsche“ im Finnischen.

[4] Förstemann, Namenbuch unter Vala, Wala usw. — Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 154 s. 46, Nr. 314 s. 289. — Für Ortsnamen vgl. Dopsch, A., Röm.-germ. Kulturzusammenhänge. Zsf. die deutsch-österreichischen Gymnasien. Wien 1919, 3./4. Heft, s. 136.

[5] Hirt, Idg. I, s. 170, 360. — Hoops, RL. 1915 III, 1. s. 27 § 7, 9. — Obermaier s. 584, 569. — Ratzel, 52. Bericht s. 79. — Bremer, Grundriß III, s. 770 § 30 Anmerk. — Much, Stammeskunde s. 42.



wahrscheinlich einige Zeit über Germanen und wurden ihre Lehrmeister. Die Hallstattleute Süddeutschlands wurden keltisiert, obschon Hallstatt wegen seinem Salzreichtum ein Kulturzentrum in der Früheisenzeit war. In Kärnten fand diese früheisenzeitliche Kultur einen zweiten Mittelpunkt[1].

Zwischen den keltischen Alpengebieten in Oesterreich und Oberitalien war ein besonders enger Zusammenhang[2]. Dies und die Wanderung nach dem weit vorgeschrittenen Süden hob die Kelten, die eigentlich doch auch Barbaren waren, über die Germanen und die zurückgebliebenen keltischen Reste heraus. Kelten nahmen im Süden die alten Kulturen der Etrusker und orientalische Einflüsse auf[3]. Es ist kein Zufall, daß gerade aus der keltischen Eisenzeit in Deutschland Funde mit „Importware" vorliegen, teils keltischer, teils griechischer Herkunft[4].

Wahrscheinlich wurden die Kelten in Italien so recht in die Freude am Gold eingeführt. Die keltischen Sprachen haben das Wort für Gold aus dem Lateinischen. Die Entlehnung reicht in die Zeit des keltischen Vorstoßes in Oberitalien. Seit jener Zeit werden die Kelten als sehr goldliebend und goldreich geschildert[5]. Die Germanen waren damals ärmer an Gold und schätzten es auch geringer als südliche Völker[6].

Die Kelten kannten und trieben auch vor allem Bergbau in den Alpenländern[7]. Zahlreiche Fundstätten erweisen zur Genüge, welches Interesse sie den Bergarbeiten entgegenbrachten. Sie betrieben Salzbergwerke, beschäftigten sich mit Gewinnung von Eisen, Kupfer, Zinn, Silber Gold. Der alte Bergbau in Tirol, Salzburg, Kärnten, die Goldwäschen in der heutigen Schweiz lagen sicher eine Zeitlang in den Händen der Kelten. Die Noriker waren berühmt wegen der Eisen- und Stahlgewinnung. Sogar die Römer kauften ihre Arbeiten gern. Sichere keltische Bergbaue sind am Mitterberg, auf Kitzbühel, am Hallberg, in Hallstadt, Hallein, Hall[8]. Ein großer Teil keltischer Stämme war in Gegenden ansässig, wo Bergbau umgeht. Im Thüringerwald, Fichtelgebirge und Böhmerwald saßen zwar die suebischen Stämme der Narisker und Hermun-

[1] Hirt, Idg. I, 170, 174. — Obermaier 583, 578. — Much bestreitet die Herrschaft der Kelten über die Germanen.

[2] Obermaier s. 578, 583, 584.

[3] Hirt, Idg. I, s. 223, 229—323, 326; II, 548, 631. — Obermaier, s. 571 f. — Müller, Urgeschichte s. 40, 49.

[4] Obermaier, s. 584.

[5] Schrader, Sprachvergleichung II, 1. s. 40, 44. Durch die Illyrier kam das lat. Wort vielleicht auch zu den Germanen: anord. eyrer, *aurjuz. — Müllenhoff, DA. III, s. 279; II, 293, 306.

[6] Grupp, I, s. 222. — Tac., Germania c. 5.

[7] Müllenhoff, DA. III, 483.

[8] Festenberg s. 2 f. — Treptow s. 40 ff.



duren, welche die Gold- und Zinnseifen im Fichtelgebirge und Vogtland ausbeuteten, aber ihre nächsten Nachbarn waren die Taurisker mit höherem Kulturzustande[1]. Den Kelten ist eine besondere Art von Schmelzarbeiten eigen; die germanischen Metallarbeiten aus der frühen Volleisenzeit stehen ganz unter keltischem Muster[2]. Strabo[3] erzählt von einer ganz ergiebigen Goldgrube bei den Tauriskern. Man stieß sofort auf Gold, wenn man nur zwei Fuß tief die obere Erde wegräume.

Kelten wohnten zwischen Germanen und Römern. Germanen stießen von Norden, Römer von Süden her vor. So gingen Kelten in beiden Völkern auf. Mit Germanen mischten sie sich verhältnismäßig weniger als mit Römern. Aber sie hielten sich in Oberitalien lange, weil sie mit ihren Volksgenossen nördlich den Alpen in Verbindung blieben[4].

Viele keltische Stämme und Reste wurden bei dem großen Schieben auch in abgelegene Alpentäler gezwungen[5], wo sie sich geheimer Schätze des Landes bemächtigten. In Oberitalien wurden die Kelten romanisiert, aufgesogen z. B. Senonen, Bojer[6], und es entstand die große Macht der Römer-Kelten. Ist darum die allgemeine, germanische Bezeichnung „Walchen" für Kelten auf Römer, Italiener, Romanen übergegangen?[7]

Im Balkan bekamen die dortigen Romanen (offenbar aus germanischem Munde) den Namen „Wlach" — in slavischer Form, daraus deutsch „Wallach —; also übertrugen die Germanen das Wort „walch" auf Romanen. Den Vorrang besitzen dabei jene Romanen, die keltisches Blut in sich haben. Die Reihe der Bedeutungsentwicklungen von „Walch" wäre demnach: 1. Kelte, 2. romanisierter Kelte, 3. Romane, 4. allgemein fremdländisch[8].

So hält Kelten und „Venediger" recht vieles zusammen: Name, Wohnsitze, Kultur, Beschäftigung, Charakter, besondere Kenntnisse.

---

[1] Festenberg s. 3 f.

[2] Much, Stammeskunde s. 42, 50. — Festenberg s. 6.

[3] c. 208 nach Polybios bei Schrader, Sprachvergleichung II, 1. s. 30 f.

[4] Hirt, Idg. I, 180.

[5] Grupp I, 69. — Müllenhoff, DA. II, 260. — Tobler, L., Zsf. Völkerps. 18, s. 243.

[6] Zeuß, D. Deutschen s. 170. — Hirt, Idg. I, 180, 156; auch die Illyrier in Italien und in den Alpen erlitten dieses Los.

[7] Ueber die Anwendung des Namens Walchen vgl. Müllenhoff, DA. II, 280 f. — Birlinger, Forschungen IV. 4. s. 289 f. [11]. — Much, Stammeskunde s. 53.

[8] Ueber „wälsk" s. Frommann, Mundarten 6. s. 492. — Ueber „walen, waalen", als Verbum s. Stalder, Fr. J., Versuch eines schweiz. Idiotikons. Aarau 1812. I. s. 431. — Ueber „Walen, Walchenland, walisch" s. Schmeller. Bayr. Wb. IV. Teil, 46. Abteil. Sp. 904 f. — Müller, W. u. Zarncke, Fr., Mhd. Wb. Leipzig 1861. III. s. 467. — Birlinger, Forschungen IV. 4. s. 298

Mit dem Sieg über die keltischen Anwohner Oberitaliens und mit der Eingliederung des berühmten Volkes, übernahmen die Römer nicht nur den gleichen Rufnamen: Walen oder Walchen, sondern auch das Erbe der Kelten bei den Germanen. Das Ende der gallisch-ostgriechischen Kultur bei den barbarischen Kelten Zentraleuropas leitet über zur provinzial-römischen [1]. Den Romanen wurde die Uebernahme um so leichter, weil damals niemand anders so wie sie die barbarischen Völker des Nordens geistig und kulturell beeinflussen konnten, und weil der Germane für das Fremde und Ausländische besondere Vorliebe aufbrachte [2]. Der römische Einfluß auf die Germanen ist durch Geschichte, Philologie, Funde genügend dargelegt.

Der Handel mit den Völkern jenseits der Alpen wurde blühend. Römer hatten manche Vorliebe für Bodenschätze Germaniens, die der Germane erst nach und nach verstehen und fassen und benutzen lernte [3]. Vom römischen Ritter, der die Kundschaftsreise nach der Ostseeküste, der Bernsteingegend unternahm, berichtet schon Plinius [4]. Es könnte gerade auf dieses Geschehnis eine Venedigersage aufgebaut werden. Bernstein war ja das „Meergold des Nordens“ [5]. Ebenfalls an unsere Sagen erinnert der Bericht des Tacitus [6]: Der Bernstein der Aestier am rechten Ufer des suebischen Meeres war lange nicht Handelsgegenstand. Er lag als Auswurf des Meeres, bis römische Ueppigkeit ihn in Ruf brachte. Sie selbst (Aestier) machen keinen Gebrauch davon und nehmen mit Verwunderung Bezahlung dafür in Empfang. Bei den Nordvölkern soll ein Fluß Bernstein führen. Früher spielten die Kinder damit; jetzt sammeln sie es auch, nachdem sie von uns gelernt, daß sie reich sind. — Daneben halte man die vielen Sagen vom „Venediger“, der Steine sucht, der vom Einwohner ungläubig verlacht wird, der über die Dummheit der Bewohner lacht und schließlich nachgeahmt wird von Einheimischen.

Die Römer waren in vielen Dingen auch Lehrmeister der Germanen. Von den Römern lernten sie das Stählen des Eisens. Der Name für Erz und Kupfer stammt aus dem Lateinischen [7]. Lebhaft nützten die Römer die schon bekannten Straßen über die Alpen nach dem Norden, jene, die durch wandernde Volksstämme und durch Bernsteinhandel getreten worden waren [8]. Später bauten sie

---

[1] Obermaier s. 584.
[2] Grupp I, s. 359.
[3] Müllenhoff, DA. III. s. 161.
[4] Ders., DA. I. s. 215.
[5] Obermaier s. 555.
[6] Tac., Germania 45. — Müllenhoff, DA. I. s. 216.
[7] Schrader, Sprachvergleichung II. 1. s. 53, 55. — Obermaier s. 570. — Much, Stammeskunde s. 57 f.
[8] Archiv f. Kulturgeschichte III. s. 263.

selbst neue Wege. Gewöhnlich liegen die alten römischen Fundstellen in der Nähe dieser Straßen[1].

Bei den Markomannen wohnten bereits römische Kaufleute. Die Sueben verhielten sich dagegen feindlich gegen fremde Kaufleute[2]. Zu den Welthandelsleuten gehörten nach der Völkerwanderung die Bewohner von Oberitalien[3].

Römische Kaufleute hatten im 9. Jahrhundert ein eigenes Viertel in Regensburg, in Augsburg, Kempten, Innsbruck, Bozen. In Regensburg erinnert an sie die Walchenstraße, an der geschickte und berühmte welsche Goldschmiede wohnten. „Kunstleich Walen“ in Baiern sind beim Volk geschickte Goldarbeiter. Alte Zolltarife (10. Jahrhundert) nennen als Handelsartikel fast ausschließlich Metalle[4].

Alle diese Züge hält in poetischer Form die Sage fest.

Bedenkt man dazu die Schwierigkeiten, die dem Fremdling, besonders dem reichen, gewinnsüchtigen, in abgelegenen Gegenden im Wege stehen, dann dürfte auch ein Licht fallen auf das Geheimnisvolle, das Gewalttätige, das „Unscheinbarmachen“ der „Venediger“ in der Sage.

Schon immer war, trotz der stark ausgeprägten Gastfreundschaft bei den Indogermanen, also auch bei den Germanen, der Fremde rechtlos[5]. Er mußte sich zuerst in den Schutz einer einheimischen Familie begeben, um sicher zu sein. War er einmal aufgenommen als Gast, dann hatte die Gastfreundschaft keine Grenzen. Ist es nicht, als hielte die Sage dieses kulturgeschichtliche Element fest, wenn sie den „Venediger“ immer zu einer einheimischen Familie, zu einem einheimischen Führer bringt? Im Hause, in der Sennhütte, wo er gehalten wird, ist er betrachtet wie ein Familienglied. — Geschenke und Gegengeschenke fehlen nach alter Sitte nie. Wenn der Goldsucher oder Händler von einem feindlichen Volk oder einer feindlichen Gegend herkam, dann hatte er um so mehr Grund, als Bettler zu erscheinen.

Daß der Verkehr zwischen Römern und Germanen ein „Kleinhändlerverkehr“ war, sagt „kaupon“[6]. Für die Germanen war der Handel nach auswärts beschränkt[7]. Nur an bestimmten Stellen durften

[1] Bremer, Grundriß III. s. 742. — Burckhardt, Archiv f. Kulturgesch. III. (1905) s. 263.

[2] Müllenhoff, DA. III. s. 160: II, 300 f. — Tac., Germania 17.

[3] Burckhardt, Archiv f. Kulturgesch. III. (1905) s. 264. — Schulte, A., Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs. Leipzig 1900. Bd. I.

[4] Grupp I, 74. — Tobler, L., Zsf. Völkerpsych. 18, s. 251. — Ders., Illustrirte Schweiz 1873 s. 184. — Schmeller, Bayr. Wb. Sp. 905. — Schulte, Handel I, 69, 145.

[5] Müllenhoff, DA. III, s. 24.

[6] Müllenhoff, DA. III, 161 f., 24: Sogar Tacitus ist vielleicht als „Kleinhändler“ gereist der Sicherheit wegen. — Schulte, Handel I, s. 53.

[7] Müllenhoff, III, s. 160.



sie die Grenze überschreiten, mußten Zoll entrichten, die Waffen ablegen. Die Sage: Jeder Deutsche, der aus eigenem Antrieb, um zu handeln ins Welschland reist, hat vom „Venediger" böse Strafe zu erwarten.

Als die engen Verhältnisse sich weiteten, als man sich gewöhnte, andere Volksangehörige durch das Land ziehen zu sehen, als man sich selbst auf Handelsreisen wagte, da wurde mit dem Bedürfnis der Neid und die Mißgunst und die Habsucht größer. Der Fremde wollte möglichst viel für sich und übertölpelte den einfachen Mann. Umgekehrt: Der Einheimische, gewitzigt durch das Beispiel, beutete den Fremden aus. Schleichhandel, Raubwesen, List und Trug blühten schon im frühen mittelalterlichen Verkehrswesen und besonders im Bergbau und im Metallgewerbe. Auch das zeigt die Sage.

Für die Zeit, wo der Handel geregelt wurde, die Wege sicherer waren, förderten mannigfaltige Bestimmungen, Abgaben den geheimen Handel. Am besten kam immer davon, wer unbemerkt Material holte und Waren anbrachte.

Wie geschickt die Römer die Vorteile des nördlichen Alpenlandes erfaßten und für sich ausnützten, davon sprechen die unzähligen Römerbaue in Oesterreich, Deutschland.

Die Romanen passen auch der Gestalt nach gut in unsere Sage. Römer haben kleine Statur[1], sind lebhaft, kundig, klug wie unsere Venedigermännlein.

Die Romanen aus Italien, die Walen, holten nicht nur, sie brachten auch, wie die Sage es ebenfalls meldet: Licht, Bedürfnis, Reichtum, Luxus.

Es ist zweifellos, daß die Venedigersage, wie sie jetzt vorliegt, die klarsten Erinnerungen an das Mittelalter und an die Stadt Venedig in Oberitalien bewahrt hat, mit andern Worten: Die Venedigersage hat sich im Laufe der Zeit auf das Mittelalter und Venedig „spezialisiert".

Der Weg zu Venedig ist auch ohne die alten Veneter zu finden. Er führt über Kelten, Römer, romanisierte Kelten, kurzweg über die „Walen" der Germanen.

Im „Walchenland" nun und an einer der günstigsten Stellen liegt seit der Völkerwanderung die Stadt Venedig. Wer von Venedig kommt, ist also von vorneherein ein Wale, ganz gleich jetzt, ob sein Ursprung keltisch, römisch, kelto-romanisch oder illyrisch-venetisch sei.

---

[1] Schrader, Sprachvergleichung I, s. 154. — Zeuß, D. Deutschen s. 49f. — Es gibt auch einen kleinen keltischen Typus, den „dunkeln, brachykephalen keltischen oder keltisch-ligurischen oder kelto-slawischen oder alpinen Typus". Ratzel, 50. Bericht (1898) s. 50; 52. Bericht (1900) s. 26f. — Bremer, Grundriß III, 765 § 24.



Die alte Lagunenstadt ist so auffallend, so einzig nach Lage, Bau, Verhältnisse, Besitz, Weltstellung, daß es nicht in Staunen setzt, wenn in der Sage das ganze Walchenland eine Zeitlang nur in diesem einen Namen vorgestellt wird. Wir hätten hier wieder einen ähnlichen Fall, wie bei der Volksbenennung: Volcae-Kelten, Wenden-Slawen, Allemands-Deutsche; eine Art Spezialisierung. Man wird mit Recht einwenden, daß unter diesem Gesichtspunkt unsere Sagengestalten gerade so gut Römer (nach Rom), Mailänder, Florentiner heißen könnten. Die ewige Stadt, Florenz mögen ebenso großen, vielleicht noch größern Namen haben als Venedig. Aber ihre Größe ist vornehmer, geistiger, idealer, steht auf Schönheit und Kunst und geschichtlicher Berühmtheit[1]. Mailand hat wegen der kriegerischen Bedeutung vorwiegenden Reiz gehabt für die Schweiz. Mit der Ruhe und dem Verschwinden der Söldner in Oberitalien hat auch das Interesse an Mailand, wenigstens im Volksgespräch, abgenommen.

Daß Berühmtheit der Städte Welschlands in unsern Sagen den Ausschlag gibt, beweisen die „Walen" aus Rom, Florenz, Paris, Udine. Daß volkstümliche Berühmtheit, materielle Größe eine besondere Wirkung ausübt, beweist der Vorrang Venedigs unter allen Städten.

Venedig ist hervorragend durch seine Macht. Es ist welthistorisch wichtig geworden, weil es nicht nur einer der angesehensten Staaten Italiens, sondern der Welt überhaupt war[2]. Einige Beispiele dieser Macht:

Seit Anfang des 9. Jahrhunderts war Venedig so erstarkt, daß sich bald die gegenüberliegenden Küstenstädte unter seine Schutzherrschaft begaben. Die unabhängigen Staaten in den Alpen von Triest, Tirol bis Verona und Vicenza sind unter Venedigs Schutz gebildet[3].

Die Venediger konnten am schnellsten und in großem Umfang anderen Staaten Hilfe gewähren. Sie waren gefürchtete See- und Geldmacht. Selbst dem römischen Kaiser durften sie trotzen, und sie wehrten sich gegen den neidischen Orient[4]. Im Orient, besonders in Griechenland, hatten sie sich ganz selbständigen Handel erzwungen. Im Abendlande befestigte sich ihr Ansehen und ihre Macht durch

---

[1] Leo I, s. 21.

[2] Grupp I, s. 62. — Mon. Germ. SS. XXIX, s. 163. — Schulte, Handel I, 351—356. — Aus der großen, reichen Geschichte und Vergangenheit Venedigs wähle ich in meiner Arbeit nur solche Vorgänge und Tatsachen, die zu den Venedigersagen eine Parallele bilden. Für die Venedigersagen verweise ich auf das erste Kapitel und werde darum die einschlägigen Stellen in der Sage nicht mehr durch Quellenangabe erweisen.

[3] Leo I, 12, 253, 341, 377, 383 f. — Burckhardt, Archiv f. Schweiz. Geschichte IV. s. 5.

[4] Leo I, 503, 504; II, s. 80, 140. — Tobler, L., Zsf. Völkerps. 18, s. 253.

günstige Verträge und Privilegien[1]. Venedigs Kraft, Klugheit, Macht war gefürchtet[2].

Diese Macht verdankte Venedig nicht nur der günstigen Lage am Mittelmeer zwischen den zwei größten Reichen: Orient und römisches Reich[3], sondern auch seiner geschäftsmännischen Tüchtigkeit. Venedig ist die Stadt des ernsten Verstandes. Die Regierung und die Bewohner arbeiteten geschlossen auf Venedigs Größe hin. Größte Quelle zu Ansehen und Reichtum war der Handel.

Venedig ist Welthandelsstadt gewesen und hat lange Zeit und ununterbrochen eine gar gewichtige Rolle gespielt als Vermittlerin zwischen dem Morgenland und unseren Gegenden[4]. Die Venetianer handelten mit Konstantinopel, aus der Krim holten sie Wolle und Edelmetalle, von den Küsten des Asowschen Meeres Edelsteine, Perlen, Gold, Silber, Goldstoffe, Häute u. a. In Griechenland und Armenien ließen sich Venediger nieder. Von hier brachten sie das Ultramarin, einen wichtigen Farbstoff des Mittelalters, den die Deutschen wieder in Venedig kauften. Mit Syriern, Sarazenen, mit Afrika und Aegypten, auch mit den Deutschen blühte der Handel[5]. Wo es etwas zu holen gab, holten sie; jeden Vorteil beuteten sie aus, wenn nötig mit rücksichtsloser Gewalt. Es weicht nicht oft vom Charakter der sagenhaften „Venediger" ab, was Salimbene im 13. Jahrhundert von den Venetianern sagt: „Sie sind geldgierig, zäh, abergläubisch. Die ganze Welt wollten sie sich unterwerfen, wenn es möglich wäre. Rauh behandeln sie die Kaufleute, die zu ihnen kommen." Die Venetianer schauten nämlich das ganze Adriatische Meer als ihr Meer, ihr Eigentum und den Handel nach dem Orient als ihr Monopol an[6]. Das paßt zu unserem „Venediger", der alle Bodenschätze Oesterreichs und Deutschlands als seinen Besitz ansieht, der sich „Herr fühlt über die Schätze der Erde".

Die Venetianer hatten Bergwerke in ihrem Land, in Agordo und in Aquileja. In Friaul, Cadore, Cannizia betrieben sie die Werke selbst[7].

Kurz, Venedig war wie ein offenes Meer, in das alle Quellen des Reichtums und der Vorteile einströmten[8].

---

[1] Leo I, 503; II, 78, 79; III, 27. — Venise s. 50. — Grupp I, s. 120.

[2] M.G. SS. XXIX. s. 163 (Nachricht v. 1189).

[3] Landvenetien war nicht so unabhängig. Gruppe I, 62. — Schulte, Handel I, 352.

[4] Grupp II, 394. — Leo I, 253. — Simonsfeld II, 1 ff.

[5] Leo I, 253, 344; III, 26 ff.

[6] Simonsfeld, II. s. 32, Anm. 6.

[7] Senger, Tirol. Sammler III, s. 62. — Wiener Sitzungsberichte X, 139. — Simonsfeld I, Nr. 567 s. 309. — Catholic Encyclopedia XV, 339.

[8] Simonsfeld II, 39.

In der Schweiz geht eine ganz symbolische Sage: Ein „Venediger" trank aus einer Quelle in Sarnen. Er fand sie köstlich. Darum ließ er sich von einem armen Mann ein Fläschchen voll von jenem Quellwasser nach Venedig bringen. Alsbald sprang die Quelle hier auf, während sie in Sarnen versiegte[1]. Unsere Sagen verlangen einen Blick auf die Beziehungen zwischen Venedig und Deutschland.

Von direktem Handelsverkehr in ganz früher Zeit weiß man wenig. Eine Urkunde von 960 erhellt aber, daß damals schon Briefe von Bayern und Sachsen nach Konstantinopel über Venedig befördert wurden[2]. Geschichtliche Nachrichten über den Verkehr beginnen mit der Eröffnung des Kaufhauses Fondaco, den Urkunden nach zu Anfang des 13. Jahrhunderts[3]. Nachgewiesenen Handel im Mittelalter trieben gegen 70 Städte Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz mit Venedig. Darunter sind viele Städte aus dem Gebiete der Venedigersagen: fast alle in Kärnten, Krain, Tirol, Salzburg, die Bodenseegegend, St. Gallen, Zürich[4].

Die Venetianer kamen in Wirklichkeit selbst über die Alpen als Handelsreisende, als Käufer und Verkäufer, zwar nicht im Fluge, sondern den vielen Alpenstraßen nach[5]. So mußte der „Sensal", eine Art Hausmeister und Unterhändler im Fondaco, weil er des Deutschen mächtig war, oft als „Gesandter" nach Deutschland. Allzu häufige Abwesenheit wurde aber von der Regierung beanstandet und verboten[6].

Die „Venediger" kommen auch nur ein- oder wenigemal im Jahre nach Deutschland, sind zum Teil auch der Sprache mächtig, verraten sich nur hie und da durch den fremden Akzent. Walchen kamen von Venedig her nach Regensburg als Kaufleute[7]. Venetianische Kaufleute in Oesterreich erwähnen Urkunden von Friedrich dem Streitbaren 1244[8].

Zwei Venetianer waren die ersten, die sich bei Herzog Sigmund um die Erlaubnis bemühten, Alaun in der Grafschaft Tirol zu suchen im 16. Jahrhundert[9].

Durch Tirol führte ein Handelsweg nach Flandern und Frankreich[10]. Darum war dieses Land besonders viel besucht. Jedes Tal

---

[1] Tobler, L., Illustrirte Schweiz 1873, s. 184.
[2] Simonsfeld II, 1 ff.
[3] Einem Bericht nach soll der Fondaco schon vor 1200 eingerichtet worden sein. Simonsfeld II, 8 f.
[4] Sämtliche Beziehungen urkundlich belegt bei Simonsfeld Bd. I, II. 47.
[5] Müller, J., Archiv f. Kulturgeschichte I (1903) s. 332.
[6] Simonsfeld I, Nr. 95 s. 33; II, s. 23.
[7] Ders., II, s. 47.
[8] Ders., II, s. 49.
[9] Ders., II, s. 55.
[10] Die Straße berührte u. a. Reschen, Nauders, eine andere Innsbruck oder Villach, Brenner: alles Orte mit Venedigersagen.



in Tirol kennt auch seine Venedigersage[1]. Andere Verkehrswege des Mittelalters zwischen Deutschland und Venedig gingen über Reutte, Hindelang, Sonthofen, Immenstadt[2].

Venediger zogen sehr häufig nach Böhmen, Prag[3]. Im 14. Jahrhundert war auch Bayern von ihnen heimgesucht und die Frankfurter Messe, wo man sie als „Venediger Gäste“ kannte[4]. Venetianische Gesandte kamen in Handelsangelegenheiten nach Kärnten und Süddeutschland[5]. In Konstanz wurden venetianische Kauflaute beraubt[6]. Für lebhaften Verkehr mit Konstanz und für die Bezeichnung „Venediger“ als Bewohner Venedigs sprechen Familiennamen im 13. Jahrhundert, urkundlich bezeugt wie Cunradus de Venetiis, seit 1282 Hugo dictus Fenedier oder Huc der Venediaer[7].

Auch die Schweiz wurde nicht links liegen gelasssen. In einer Urkunde vom 10. Februar 1490[8] wird Verkehr bezeugt mit „Weesen, Züricho, Berna, Lucerna, Sviz, Uderwalden, Ura, Zuch, Glares, Filiburgo, St. Gallo, Solotoren, Apozel“. In Weesen wird ein venetianischer Gesandter aufgehalten. Dafür müssen Weesen und andere schweizerische Gemeinden Rechenschaft vor Venedig ablegen. Zur Strafe werden ihre Waren mit Eingangszoll belegt[9]. Aus den Waldungen im Aargau erbauten sich die Venetianer nach dem Brande von 1534 ihr neues Arsenal, aus Zofinger Tannen ihre Schiffsmasten[10]. Nach Puschlav und dem Oberengadin kamen in früherer Zeit öfters Italiener, die bald heimlich, bald mit obrigkeitlicher Erlaubnis kleine Vögel jagten[11].

[1] Alpenburg s. 271.

[2] Müller, J., Archiv f. Kulturgesch. I (1903), 332 f., 334, 345. — Simonsfeld 1, Nr. 25 (August 1308), Nr. 27 (Nov. 1308), Nr. 28 (Dez. 1308), Nr. 386 (Mai 1432); II, s. 55, 92 ff.

[3] Simonsfeld II, 80: Viel häufiger noch als Prager nach Venedig.

[4] Ders., II, s. 56, 67.

[5] Ders., II, Nr. 29 s. 10, Nr. 33 s. 12.

[6] Ders., I, Nr. 23 s. 7.

[7] Götze, A., Familiennamen im badischen Oberland. „Neujahrsblätter der Badisch-histor. Kommission“ Nr. 7. 1918 s. 9. Solche Familiennamen sind auch aus andern Gegenden bekannt, z. B. Georg Venediger oder Venetus, Bischof von Samland im 16. Jahrhundert, vgl. Realencyclopädie für prot. Theologie und Kirche, hrsg. v. Hauck. Leipzig 1898. Bd. IV. s. 295 Zeile 41 f.; XV. s. 526 Zeile 56 f. Ein noch lebender Name ist Fenedy und Fenedey. Venedy für Venedig schrieb man im 15. und 16. Jahrhundert in Augsburg. Vgl. Simonsfeld I. s. 163, s. 186, Urk. Nr. 354. Venetianisch ist auch das Geschlecht der Fontana in Maurach (Oesterreich). Im untern Inntal wanderten nämlich viele italienische Holzarbeiter ein. Vgl. Forschungen z. d. Landes- und Volkskunde I. 7. s. 405 [17].

[8] Simonsfeld I, Nr. 593 s. 322.

[9] Simonsfeld I, Nr. 584 s. 316; II, s. 66.

[10] Rochholz, Aargauer Sagen I. s. XIV.

[11] Sprecher, J. A. v., Geschichte der Rep. der 3 Bünde. Chur 1873 II. s. 109 Anmerk.



Die Beziehungen waren in Wirklichkeit — wie in der Sage — gegenseitig. Aus den Städten Süddeutschlands, aus den Alpentälern Oesterreichs und der Schweiz zog mancher nach dem berühmten Venedig. Wie in der Sage die Erzählung des „Venedigers" so lockte in Wirklichkeit die wunderbare Stadt. Von den deutschen Kaufleuten im Fondaco berichtet genau Simonsfeld. Nach Venedig wanderten, wie auch eigenartigerweise die Sage festhält, alle möglichen Berufsklassen, Handwerker, Händler vor allem und Pilger. Darunter waren Bäcker, Schuhmacher, Aelpler, Wirte, Kriegs- und Fuhrleute, Schmiede[1]. Statt des Schmiedes nennt die Sage einen Schlosser[2].

Die Engadiner wanderten mit Vorliebe ins Venetianische als Zuckerbäcker, Wirte, Schuhflicker. Sie arbeiteten den Winter über in Venedig und kamen im Frühling mit Geld zurück[3]. Luxus, fremde Sitten, Wohlstand verpflanzten sie in abgelegene Bergdörflein[4]. „Ich erinnere mich, daß mir auff eine Zeit erzehlet worden wie daß nach Venedig ein Teutscher Gießer von Augspurg gekommen, welcher allda unterschiedliche grosse Stücke gegossen und im Schmeltzen einen solchen Vortheil und Wissenschaft gehabt habe, daß er durch ein sonderliches Pulver, so er auf das geflossene Metall geworffen, dasselbige also zähe und compact gemacht habe, daß man einige Stücke nur von halber Ordinari Metall schwere gegossen und auch am Beschießen die Prob richtig befunden habe"[5].

Es war einfach „Sitte der Zeit", wenigstens im 15. Jahrhundert, nach Italien zu reisen[6]. Auch Pilger gingen über Venedig nach dem hl. Land. Venedig bekam dadurch einen solchen Ruf, daß man einfach in der Stadt gewesen sein mußte, wollte man daheim etwas gelten[7].

In bezug auf Gewerbe, auf Aus- und Einfuhr Venedigs berichtet die Sage auch nicht falsch. Sie läßt nur die weniger „glanzvollen" Sachen weg. Erzeugnisse aus Venedig, die in Deutschland Eingang fanden, waren venezianische Glaswaren. Die große Glasfabrik ist

---

[1] Schöppner I, Nr. 168. — Simonsfeld I, Nr. 39, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 54, 61, 67, 82, 83, 85, 88, 89, s. 37: 14. Sept. 1343, 7. Mai 1344, 23. Nov. 1343, Nr. 106, 109, 139, 162, 190, 216, 236, 492, 525. II. s. 38, 56, 186, 281.

[2] Pröhle, Harzsagen Nr. 85.

[3] Sererhard s. 61. — Sprecher, Geschichte II, s. 149 ff.

[4] Sartorius, A., Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz. Forschungen XII. 5. s. 427 [63].

[5] Becher s. 261. Aus dem 17. Jahrhundert. Weitere Einzelreisen s. Schultz, Deutsches Leben I, 220. — Widmann, Dr. Faustus s. 83.

[6] Meiche, Sachsen Nr. 882 s. 711. — Graber, Nr. 234 s. 177, Nr. 471 s. 343, Nr. 443 s. 318. — Schöppner II, Nr. 524 s. 61. — Schultz, D. Leben I, 220.

[7] Tobler, L., Zsf. Völkerps. 18, 254. — M.G. SS. XXIX. s. 163. — Bechstein, Mythe II, s. 172. — Zingerle, Tirol s. 158. — Simonsfeld II, s. 39.



bei Murano. Das „venedische Glas“ rühmen Mathesius[1], Agricola[2] u. a. Daneben kaufte man in Venedig Waffen, Stoffe, Leder. Den größten Ruf, europäischen, hatten die venezianischen Goldschmiedearbeiten: z. B. Goldketten[3]. Es ist wohl nicht aus der Luft gegriffen, daß der „Venediger“ immer mit dem Spiegel geht und in der Not gewöhnlich eine Goldkette von übergroßer Feinheit und Länge für seine Rettung verspricht, oder daß er seinem Freunde oft verarbeitetes Edelmetall schenkt, mehr als bloßes Geld.

Als die Venetianer Kandia eroberten, wurden Bergwerksverträge besonders für Silber, Benutzung der Flüsse zu Goldwäscherei Staatsgut[4]. Die Venetianer gingen nämlich vor allem auf Gewinnung von Rohmaterial aus. Solches wurde auch in den verschiedensten Arten von Deutschland her eingeführt. In erster Reihe standen Bodenschätze: Die Ausbeute der deutschen Bergwerke: Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn. Hauptlieferant war Oesterreich, obschon die Harz- und Erzgebirgewerke damals (12. Jahrhundert) auch in Blüte standen. All das weiß unsere Sage auch. Metalle wollte Venedig vor allem in unverarbeitetem Zustand[5], damit die eigenen Schmelz- und Schmiedewerkstätten nicht unter Wettbewerb zu leiden hätten. Der Deutsche mußte auf geprägtes Metall mehr Zoll bezahlen als auf ungemünztes[6].

Die Anfänge Venedigs waren sehr gering. Eigene Gewerbe und Rohmaterial fehlten ursprünglich. Um so erstaunlicher, daß die Stadt so schnell aufkam und in dem Maße blühte. Das war nur möglich, weil Venedig allüberall her seinen Gebrauch zu decken verstand, weil es orientalische Kunstfertigkeit geschickt nachahmte. Der blühende Zustand war aber auch eine Frucht der straffen Ordnung in diesem Handelsstaat.

Die Sage weiß, daß Venedigs Bürger ihr Wissen und Können vor Ausländern geheim halten mußten, daß die „Goldmacher“ ein eigenes Quartier bewohnten, wohin der Unberufene nur unter Lebensgefahr eindringen konnte; daß flüchtige „Venediger“ mit aller Zähigkeit von der eigenen Vaterstadt verfolgt wurden, damit sie das Geheimnis des Gewerbes nicht ausbrachten; daß die Deutschen,

[1] Sarepta 14 s. 770.

[2] Bergwerkbuch s. 491. — Essenwein, A., Venetianer-Gläser. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit N. F. Nr. 10, 1877. — Vielleicht hat man darum dem „Venediger“ um so eher den Zauberspiegel in die Hand gegeben!

[3] Venise s. 49. — Leo III. 6, 28. — Simonsfeld II, 104 ff. — Vernaleken, Alpensagen Nr. 132 s. 159. — Alpenburg s. 271.

[4] Leo III s. 21.

[5] Simonsfeld II s. 33. — Urkunden: I. Nr. 15—16 s. 5, Nr. 54 s. 18, Nr. 236 s. 107, Nr. 496 s. 272, Nr. 590 s. 320, II s. 38: Kupfer: Nr. 91 s. 32 f.; Silber: Nr. 98 s. 34, Nr. 109 s. 39, Nr. 510 s. 279: Eisen: Nr. 487 s. 266: Messing. — Nr. 139 s. 52: Gold aus Venedig.

[6] Simonsfeld II, s. 34.

die in Nachahmung der kunstreichen Walen, mit Edelmetall oder Steinen unvermutet in Venedig erschienen, mit böser Strafe bedacht wurden; daß sich die „Venediger“ als Herren der Erde fühlten. Die Geschichte sagt: Venedig schützte sich seinen reichen Handel durch Monopol und Schutzzollpolitik. Sie erschwerten den Deutschen den Handel durch die scharfen Bestimmungen im Fondaco. Kein deutscher Kaufmann durfte bei Privaten erscheinen oder nur verkehren, bevor er nicht offiziell im Kaufhaus abgestiegen war. Deutsche durften nicht bei Privaten wohnen. Der Fondaco gehörte der Stadt und wurde ausschließlich von der venezianischen Regierung verwaltet. Der Sensal mußte alle Käufe zwischen Venedigern und Deutschen vermitteln und den fremden Kaufmann überall hin begleiten. Die Deutschen mußten viel Zoll entrichten, auch von allem gemünzten Geld (5%)[1]. Unzählige urkundliche Strafen und Straferlasse verurteilten ungehörige, heimliche Warenein- und -ausfuhr durch Deutsche[2]. Es war den Fremden auch nicht erlaubt, Metall in Venedig einschmelzen zu lassen und wieder auszuführen[3].

Zur Schweiz hatte Venedig außerdem noch militärische und diplomatische Beziehungen. Die Sage hat sich auch hier wieder sehr schön dem Land und der Wirklichkeit angepaßt. Die Schweizer werden nämlich weniger nach Venedig entrückt; sie gelangen vielmehr als Söldner dahin, sei es nun direkt oder von Mailand aus.

Wir sind ja in der Zeit der Mietsoldaten. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ging das politische Interesse der Schweiz nach dem Süden: Man stritt um Lombardei und Veltlin. Die Berührungen mit Venedig waren meist freundlicher Natur. Die Freigebigkeit der venetianischen Regierung gegen schweizerische Regimenter war groß. Einige Schweizer: Melchior Lussi von Stans im 16., Rudolf Werdmüller von Zürich im 17. Jahrhundert standen in venetianischen Staatsdiensten und gelangten da zu hohen Ehren[4]. Sogar von solchen Ehrungen gehen Berichte von Mund zu Mund. So soll Hauptmann Kienberg im 17. Jahrhundert für geleistete Kriegsdienste vom Rat Venedigs mit einer goldenen Kette beschenkt worden sein[5]. Eine alte Wetterglocke in Sarnen soll das Geschenk einer Schiffsgilde in Venedig sein[6].

[1] Simonsfeld I, Nr. 24 s. 8, Nr. 36 s. 13, Nr. 40 s. 14, Nr. 44 s. 15, Nr. 45 s. 16, Nr. 47 s. 16, Nr. 59 s. 20, Nr. 105 s. 38, Nr. 114 s. 41, Nr. 221 und Nr. 222 s. 99; Nr. 232 s. 103: 7. April, 20. Mai, Nr. 525, Nr. 698 s. 404. — II, 1 ff., 21, 23, 34, 35.

[2] Simonsfeld I, Nr. 15—16 s. 5, Nr. 39 s. 14, Nr. 42 u. Nr. 43 s. 15, Nr. 46 s. 16, Nr. 48 s. 17, Nr. 61 s. 27, Nr. 82 s. 28, Nr. 83 s. 29, Nr. 85 s. 30, Nr. 100, Nr. 162 s. 63.

[3] Simonsfeld I, Nr. 586 s. 318. — Schulte, Handel I, 351.

[4] Tobler, L., Illustrirte Schweiz 1873 s. 196.

[5] Kuoni s. 287 Nr. 488.

[6] Liebenau, Anz. f. Schweiz. Gesch. 1865 s. 67.



Daß sich so die Berichte von Venedigs Wohlstand mehrten und kräftigten, ist zu begreifen. In Venedig holten sich ja Fürsten, was sie brauchten[1]. Und nicht nur vom Hörensagen, nein vom Sehen kannte man bald in dem damals noch einfachen, genügsamen Deutschland den fabelhaften Reichtum der Lagunenstadt. Venedig war unbestreitbar die reichste und bedeutenste Handelsrepublik[2].

Und all das soll nicht Phantasie und Sage reizen?

Venedig handelte äußerst klug. Der Rat übte eine strenge, ungemein scharfe und geheime Inquisition. Selten blieb ein Fehltritt oder ein Verbrechen unentdeckt.

Nach der Stadt an der Adria kamen auch alle möglichen Menschen, um zu lernen: Diplomaten, Künstler, Handwerker. Sie war die „Hochschule" der deutschen Kaufleute. Vielleicht trug dies alles auch etwas dazu bei, daß Venedig die Stadt wurde, „wo der Teufel Schule hält"[3], daß die „Venediger" fast allwissend dargestellt werden; daß sie von ihrer Stadt aus alles sehen, was in der Welt vorgeht. Welschland ist das Land der Zauberkunst[4] und Venedig liegt im Welschland.

Ueber alle Städte wird Venedig auch durch seine Lage im Meere und seine Bauten herausgehoben.

Die Marmorpaläste der alten Nobili, der Markusplatz, setzen heute noch in Staunen[5], wie wunderbar erst müssen sie dem einfachen Deutschen des Mittelalters, vor allem dem Bergvolk vorgekommen sein. Im 12. Jahrhundert schon wird „Wunderbares" von dieser Stadt berichtet. „Im Meere ist sie gelegen, weit geht der Ruf von ihrer Macht und flößt Furcht ein"[6]. Und wenn die Sage von der Stadt voll Gold und Silber und Pracht erzählt, so klingt das verhältnismäßig nicht unwahrer als ein richtiger Bericht: „Venedig, die Meeres- und Lagunenstadt, die Stadt mit den großen Erinnerungen, Stadt der Paläste und Kirchen, die Stadt der Vergangenheit und des Verfalles ehemaliger Größe, eine der merkwürdigsten Städte Europas mit Bauten aus den edelsten Marmorarten, mit reichem Schmuck und Gold, Bronze, kostbaren Steinen, überall Spuren ein-

---

[1] Venise s. 50.

[2] Leo I, 253, 377; II, 80, 140. — Grupp II, 394. — Schulte, Handel I, 107. — Tobler, L., Zsf. Völkerps. 18, 251. — Ders., Illustrirte Schweiz 1873 s. 184.

[3] Tobler, L., Zsf. Völkerpsych. 18, s. 251. — Jecklin s. 567. — Alpenburg s. 271 f. — Jegerlehner, O. W., s. 192.

[4] Haupt, Lausitz Nr. 98 s. 93. — Schöppner I, Nr. 168. — Zingerle, Tirol s. 34. — Kohlrusch, s. 304 Anmerk. — Widmann, Dr. Faustus s. 21, 83, 85. — Blätter für bernische Geschichte VIII, 2. s. 174 ff. — Kopp I, 173: Alchimisten in Venedig.

[5] Venise s. 49 f. — Grupp I, s. 62.

[6] MG. SS. XXIX s. 163.

stiger Größe und Herrlichkeit, einstigen Reichtums und Kunstsinnes“ [1].

Wie das Morgenland in den mittelalterlichen Dichtungen, so hat Venedig die Wundererzählung befördert, die Sehnsucht gereizt. Wie mancher ging arm aus und kam reich vom Süden zurück, wie mancher konnte vor Sehnsucht nach den gehörten Wundern davon träumen, als stände er mitten drin! Wer zurückkam und erzählte und natürlich übertreibend ausschmückte, der wurde angestaunt, als käme er aus der andern Welt. Den ersten Grund zu unsern Sagen bildet ja doch die Volksmeinung, der Volksglaube, die Volksfreude. Wie sehr Venedig gerade dem Volke die Wunderstadt war und darum für die Sage geschaffen, das bezeugen die Redensarten und Sprüche über Venedig.

Venedigs Macht wird gerühmt in dem alten Spruch von

„Der Veneter Macht,
Der Augsburger Pracht“ [2].

Venedigs Reichtum findet Ausdruck in einer Priamel:

„Hett ich des keisers weib
und darzu margraf Albrecht leib
und der Venediger gut
und der von Nürnberg übermut
und der von Erfurt witz
So geb ich auf niemandt nichtz“ [3].

Von Venedigs Klugheit und Umsicht wußte man vorzeiten: „Deutschland sey blind, Nürnberg sehe mit einem Auge, Venedig mit allen zweyen“ [4].

Im 14. Jahrhundert wurde verboten „das silberin tuch von Venedig“ zu Kleiderstoffen [5], und Murner [6] rät: „Ein zarter gouch sol thun, wie man zu Venedig thut, und sol alwegen über den drytten tag oben an das wammes reyne düchlein negen lon, so wenet man, es sy daz rein hembd“.

In Schwaben wünscht man unbeliebte Leute nach Venedig anstatt „in die Unterwelt“ mit den Worten: „Wenn du nur in Venedig wärest“ [7].

In der Schweiz wirkte besonders die Pracht und der Reichtum der Lagunenstadt. Ein Superlativ: „S'isch ufdrait worde, so brächtig, wie z'Venedig im rote Oxe“; und:

---

[1] Schneider, K. J. — Keller, Fr. E., Handbuch der Erdbeschreibung und Staatenkunde. Berlin 1889. I. s. 449.
[2] Stöber, Elsaß Nr. 312 s. 421.
[3] Schultz, D. Leben I, s. 6.
[4] Albinus, Bergchronica s. 107.
[5] Schultz, D. Leben I, s. 304.
[6] Gauchmatt 1084.
[7] Fischer, H., Schwäb. Wb. II. (1908) Sp. 1052.



„Hätt er de Zoll am Rhy
Und wär' Venedig sy,
'S müeßt alls verlumpet sy"; ferner:

„Es wur Ein'n meine, er wär z'Venedig am Gatter g'sy", d. h. der bloße Blick durch das Tor zu Venedig genügt, ihn aufzublähen[1].

So führt uns die Venedigersage von der kulturarmen Urbevölkerung über Kelten, Römer (Walen) zu den reichen Venetianern, durch das Mittelalter herauf bis in das 18. Jahrhundert. Da verstummt sie, gerade wie der Glanz und der Ruhm und die Macht Venedigs erlöscht. Wer weiß, ob die Venedigersage nicht wieder erstehen würde in neuem Gewande, sobald ähnliche Verhältnisse vorliegen, sobald in erreichbarer Ferne ein Ersatz für Venedig erstünde! An der Venedigersage sieht man besonders gut, wie die Sage im allgemeinen lebt, wie sie mit wirklichen Ereignissen, mit der Geschichte nicht Schritt hält, jedoch stetig, unaufhaltsam folgt, wie sie Wirklichkeit, aber doch nicht Geschichte ist, weil sie immer ältere, älteste wirkliche und phantastische, mythische Vorstellungen herbeiholt, mit sich verwebt und als einziges Erfordernis für das Eintreten einer „Neuheit" eine gewisse Aehnlichkeit verlangt.

Die Venedigersage gleicht einer Pyramide, die fast bis zur Spitze unter der Erde liegt. Das älteste Fundament ist zu tief unten, zu tief im Dunkel. Um die Spitze, die noch an die Oberfläche reicht, haben sich bereits fremde Ranken und Gewächse geschlungen, so daß der ganze Bau in ganzer Größe und Reinheit nicht mehr zu erkennen ist. Zusammenfassend läßt sich die Venedigersage etwa so erklären:

Die Venedigersage ist eine mittelalterliche Erzählung von geheimnisvollen Fremden, die in den Alpen und den deutschen Mittelgebirgen (Fichtel-, Erzgebirge, Harz, Thüringerwald) edle Metalle und seltene Steine suchen. Sie erscheinen vorzüglich in abgelegenen Gebieten, wo Bergbau getrieben wurde oder wird. Name, Metallgewerbe, Orte, wo sie sich aufhalten, müssen auf völker- und berggeschichtlichem Boden gesucht werden. Die Sage, wie sie uns heute vorliegt, ist ein Stück Kultur- und Wirtschaftsgeschichte aus dem Mittelalter; denn sie zeigt die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien, im besondern Venedig. Daneben aber hält sie treu altes mythologisches Gut und sagenhafte Berichte von Hexen und fahrenden Schülern fest. Die Venedigersage selbst ist wie ein „Venediger-Zauberspiegel": Sie läßt einen Blick tun in älteste, alte und neuere Vergangenheit, auf dem Gebiete der Mythologie, der mittelalterlichen Sage, der Urbevölkerung, des Bergbaus und des Handels.

[1] Staub-Tobler, Idiotikon 1881, I. s. 833.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

1. Sagensammlungen.

Alpenburg, Ritter J. N. v., Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.
Apel, A. und Laun, J., Gespensterbuch. Reklambibl. 1791—1795.
Baader, B., Volkssagen aus dem Lande Baden. Karlsruhe 1851.
Bächtiger, J., Aus meiner Jugendzeit. Aargauer Volksblatt, 10. Jahrg., 1921. Nr. 58.
Bartsch, K., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. Wien 1870 bis 1880.
Baumberger, G., St. Galler Land — St. Galler Volk. Einsiedeln 1903.
Bechstein, L., Deutsches Sagenbuch. Leipzig 1853. Zitiert: Bechstein, D. Sgb.
Ders., Sagenschatz des Thüringer Landes. Hildburghausen 1862. Zitiert: Bechstein, Thüringen.
Ders., Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes. Leipzig 1854—55. Zitiert: Bechstein, Mythe.
Bindewald, Th., Oberhessisches Sagenbuch. Frankfurt a. M. 1873.
Birlinger, A., Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Volksaberglauben, Sitten, Rechtsbräuche, Ortsneckereien, Lieder, Kinderreime. Wiesbaden 1874. Zitiert: Birlinger, Schwaben.
Blau, J., Schwänke und Sagen aus dem mittleren Böhmerwalde. (Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, Bd. VI, herausgegeben von Blümml, E. K.)
Bundig, G., Engadiner Märchen. Zürich 1902.
Caesarius Heisterbachensis, Illustrium miraculorum et historiarum memorabilium libri XII. Antverpiae MDCIIII.
Camenisch, Nina, [Neue] Geschichten und Sagen aus Alt Fry Rhätien. Davos 1899.
Carnot, M., Im Lande der Rätoromanen: Märchen und Sagen. Monat Rosen XLII.
Cérésole, A., Légendes des alpes vaudoises. Lausanne 1885.
Curtze, F., Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck. Arolsen 1860.
Durrer, R., Alpensagen. Schweizerische literarische Monatsrundschau V. Januar 1900. Nr. 4.
Eckart, R., Südhannoversches Sagenbuch. Leipzig, o. J.
Eisel, R., Sagenbuch des Voigtlandes. Gera 1871.
Ey, Aug., Harzmärchenbuch oder Sagen und Märchen aus dem Oberharze. Stade 1862.
Fient, G., Das Prättigau. Ein Beitrag zur schweizerischen Landes- und Volkskunde. Davos 1897[2].
Firmenich, F. M., Germaniens Völkerstimmen. Sammlung d. deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern u. a. Berlin, o. J. Nachträge zum I. Bd. Berlin 1867.
Fischer, C., Land und Leute im Tale Schanfigg. Chur 1905.



Flugi, A. v., Volkssagen aus Graubünden. Chur und Leipzig 1843.
Freisauff. R. v., Salzburger Volkssagen. Wien, Pest, Leipzig 1880.
Gander, K., Niederlausitzer Volkssagen vornehmlich aus dem Stadt- und Landkreise Guben. Berlin 1894.
Graber, G., Sagen aus Kärnten. Leipzig 1914.
Grässe, J., Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. Dresden 1874[2].
Grässe, J. G. Th., Gesta Romanorum. Leipzig 1905[3].
Genoud, J., Légendes Fribourgeoises. Fribourg 1892[3].
Hartmann, H., Berner Oberland in Sage und Geschichte. I. Sagen. Interlaken 1910.
Haupt, K., Sagenbuch der Lausitz. Görlitz 1863. (Neues Lausitz. Magazin, 40. Bd.)
Hauser, Chr., Sagen aus dem Paznaun und dessen Nachbarschaft. Innsbruck 1894.
Hebel, F. W., Pfälzisches Sagenbuch. Kaiserslautern 1912.
Henne-Am Rhyn, O., Die deutsche Volkssage. Leipzig 1874[1].
Herzog, H., Schweizersagen. 2. Bd. Aarau 1913[2].
Jecklin, D., Volkstümliches aus Graubünden. Chur 1916.
Jegerlehner, J., Sagen aus dem Unterwallis. (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 1909, Nr. 6.)
Ders., Sagen und Märchen aus dem Oberwallis. (Ebenda, 1912, Nr. 9.) Zit.: Jegerlehner, O. W.
Jörger, J., Bei den Walsern des Walsertales. Basel 1913.
Keßler, G., Sagen aus der Umgegend von Wil. (Schweiz. Archiv für Volkskunde 1908, Bd. 12.)
Kindle, P. Fl., Einige Sagen aus dem Kanton Uri. (Ebenda, 1908 Bd. 12.)
Knoop, O., Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen. Posen 1893.
Kohlrusch, C., Schweizerisches Sagenbuch. Basel 1854.
Krollmann, H. v. C., Ostpreußisches Sagenbuch. Inselbücherei Nr. 176.
Küeffer, G., Sagen aus dem Obersimmental. (Schweiz. Archiv für Volkskunde 1913, Bd. 17.)
Ders., Sagen aus der Gemeinde Mühleburg. Bern 1919.
Kuhn, A., Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. Leipzig 1859. Zit.: Kuhn, Westfalen.
Ders., Märkische Sagen und Märchen. Berlin 1843.
Kuhn, A. und Schwartz, W., Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848.
Kuoni, J., Sagen des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1903.
Laistner, L., Nebelsagen. Stuttgart 1879.
Lechner, A., Solothurnische Volkssagen. (Neues Solothurnisches Wochenblatt, I. Jahrgang, Sept. 1911, Nr. 50—66.
Lenggenhager, F. G., Die Schlösser und Burgen in Baselland. Ormalingen 1875.
Lienert, M., Schweizersagen und Heldengeschichten. Stuttgart, o. J.
Luck, G., Rätische Alpensagen. Davos 1902.
Ders., Die Fänggen. Aus der Alpensage. (Schweiz III.)
Lütolf, A., Sagen, Bräuche, Legenden aus den 5 Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug. Luzern 1862.
Mailly, A., Mythen, Sagen, Märchen vom alten Grenzland am Isonzo. München, o. J.
Manz, W., Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes. (Schweiz. Ges. f. Volkskunde 1916, Bd. 12).
Ders., Beiträge zur Ethnographie des Sarganserlandes. 1. Teil. Diss. Zürich 1913.
Meiche, A., Sagenbuch der Sächsischen Schweiz. Leipzig 1894. Zit.: Meiche.



Ders., Sagenbuch des Königreichs Sachsen. Leipzig 1903. Zitiert: Meiche, Sachsen.

Meier, E., Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttgart 1852.

Ders., Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852.

Müllenhoff, K., Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.

Niderberger, F., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Unterwalden. Sarnen 1908/1909.

Oberholzer, A., Thurgauer Sagen. Frauenfeld 1912.

Panzer, Fr., Bayrische Sagen und Bräuche. Beiträge zur deutschen Mythologie. München 1848—1855.

Payne's Universum und Buch der Kunst. Bd. VII. Leipzig, Dresden, Wien und Berlin, o. J.

Pirker, M., Alpensagen. Oesterreichische Bibliothek Nr. 24, o. J., o. Ort.

Pröhle, H., Harzsagen. Berlin 1886.

Ranke, Fr., Die deutschen Volkssagen. (Deutsches Sagenbuch von Friedr. von der Leyen, 4. Teil.) München 1910. Zit.: Von der Leyen-Ranke.

Reiser, K., Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Kempten 1897 und 1902.

Rochholz, E. L., Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau 1856.

Ders, Naturmythen. Leipzig 1862. Zit. Rochholz, N.

Schambach, G. und Müller, W., Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855.

Schöppner, A., Sagenbuch der bayrischen Lande. München 1852—53.

Schott, Arth. u. Alb., Walachische Märchen. Stuttgart-Tübingen 1845.

Schwarzwald-Sagen. 4. vollständig umgearbeitete Auflage der Schreiber'schen „Sagen aus Baden und Umgegend". Baden-Baden o. J.

Schweiz, Die illustrierte, Unterhaltungsblatt. III. Jahrg. 1873. Bern 1873.

Singer, S., Zwergensagen der Schweiz. Neue Denkschriften der allg. schweiz. Gesellsch. für die gesamten Naturwissenschaften. 1904. Bd. XXXIX.

Sommer, E., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Halle 1846.

Stöber, Aug., Die Sagen des Elsasses. St. Gallen 1852.

Ders., Oberrheinisches Sagenbuch. Straßburg-Heidelberg 1842.

Vernaleken, Th., Alpensagen. Wien 1858.

Ders., Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859.

Vonbun, F. I., Sagen Vorarlbergs. Wien 1858[3].

Ders., Beiträge zur deutschen Mythologie, gesammelt in Churraetien. Chur 1862.

Wallisersagen, herausgegeben von dem Historischen Verein von Oberwallis. Brig 1907.

Wenzig, J., Westslawischer Märchenschatz. Leipzig 1857. 61. Carl B. Lorcks Hausbibliothek.

Witzschel, Aug., Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen, herausgegeben v. Schmidt, G. L. Wien 1878.

Wolf, J. W., Hessische Sagen. Göttingen und Leipzig 1853.

Ders., Beiträge zur deutschen Mythologie. Bd. 1. Göttingen und Leipzig 1852.

Ders., Deutsche Märchen und Sagen. Leipzig 1845.

Wolff, K. F., Dolomiten-Sagen. Leipzig 1914[2].

Woltmann, C. v., Volkssagen der Böhmen. Prag 1815.

Wrubel, Fr., Sammlung bergmännischer Sagen. Freiberg i. S. 1882.

Wyß, J. R., Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz. Bern 1815 und 1822.



Zindel-Kressig, A., Sagen und Volksglauben aus dem Sarganserland. (Schweiz. Archiv f. Volksk. Bd. 11, 12.)

Zingerle, J. V., Sagen aus Tirol. Innsbruck 1850.

2. Allgemeine Literatur.

Agricola, G., De re metallica libri XII. Basel 1556 f.

Ders., Bergwerck Buch. Uebersetzt v. Philipp Bechius. Basel 1621.

Archiv für Kulturgeschichte. Herausgegeben von Steinhausen, G. Berlin 1903 ff. I ff.

Archiv, Schweizerisches für Volkskunde. Vierteljahrschrift. Hrsg. von E. Hoffmann-Krayer. Zürich 1897 ff.

Argovia. Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Hrsg. v. E. Rochholz und K. Schröter. Aarau 1860 ff.

Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprach- und Volkskunde. Hrsg. von Brenner, O. und Hartmann, Aug. I. München 1892; II. München 1895.

Becher, J. J., Natur-Kündigung der Metallen. Frankfurt 1660 (1661).

Bidermann, H. J., Die Nationalitäten in Tirol. Stuttgart 1886.

Birkner, F., Die Rassen und Völker der Menschheit. Berlin-München-Wien o. J. (Vorwort 1912/1913) Bd. II. v. „Der Mensch aller Zeiten, Natur und Kultur der Völker der Erde".

Birlinger, A., Rechtsrheinisches Alamannien, Grenzen, Sprache, Eigenart. Stuttgart 1890. Zit. Birlinger, Forschungen IV. 4.

Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, herausgegeben von Gustav Grunau. Bern 1901 ff.

Blümmer, H., Fahrendes Volk im Altertum. München 1918. (Sitzungsberichte der kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. Philos.-philol.-hist. Kl. Jahrg. 1918. 6. Abhandl.).

Blümml, E. K., Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde. Wien 1908. Bd. VI.

Böckel, O., Die deutsche Volkssage. Leipzig 1914. (Aus Natur und Geisteswelt 262. Bd.)

Bräuhäuser, M., Goldfunde und Goldgewinnung zwischen Rätien und Mittelrhein. „Der Schwäbische Bund, eine Monatsschrift aus Oberdeutschland". 1. Jahrgang, 7., 8., 9., 10. Heft. 1920.

Bremer, O., Ethnographie der germanischen Stämme. Straßburg 1900 (Paul H., Grundriß der germanischen Philologie Bd. III, XV. Abschnitt S. 735—950.) Zit. Bremer, Grundriß III.

Büsching, A. Fr., Neue Erdbeschreibung. Hamburg 1777 ff.

Campelli Ulrici, Raetiae alpestris topographica descriptio. (Herausgeg. v. Kind, C. J., Quellen zur Schweizer Geschichte. Basel 1884. Bd. VII.)

Classen, K., Die Völker Europas zur jüngern Steinzeit. Stuttgart 1912. (Bd. X v. „Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde". Wissenschaftl. Zeitung v. Georg Buschau.)

Comparetti, D., Virgil im Mittelalter. Aus dem Italienischen übers. v. Hans Dütschke. Leipzig 1875.

Fehlmann, H., Der schweizerische Bergbau während des Weltkrieges. Bern 1919.

Ferber, J. J., Bergmännische Nachrichten von den merkwürdigsten mineralischen Gegenden der Herzoglich-Zweybrückischen, Chur-Pfälzischen, Wild- und Rheingräflichen und Nassauischen Länder. Mietau 1776.

Festenberg-Packisch, H. v., Bausteine zur Geschichte des deutschen Bergbaues. Braunschweig-Leipzig 1902.



Fischer, H., Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1904 ff.
Förstemann, E., Altdeutsches Namenbuch. Bonn 1916.
Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Kirchhoff, A. Stuttgart 1886—1901.
Frey, H., Mineralogie und Geologie. Leipzig 1913.
Frommann, G. K., Die deutschen Mundarten, Eine Monatschrift für Dichtung Forschung und Kritik. Begründet von Pangkofer. Nürnberg-Nördlingen-Halle 1854 ff.
Göpfert, E., Die Bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius. 3. Beiheft zum 3. Bd. der Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Straßburg 1902.
Götze, A., Familiennamen im badischen Oberland. Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission. N. J. 1918, Bd. 18.
Goldstern, E., Twardowski, der polnische Faust. Sonderabdruck aus dem I./II. Heft der Zeitschrift für österreichische Volkskunde. XVIII. Jahrgang. Wien 1912.
Grimm, F., Weisthümer. Göttingen 1842.
Ders., Deutsche Rechtsaltertümer. Göttingen 1854 [2].
Ders., Kleinere Schriften. Bd. II. Berlin 1865.
Ders., Deutsche Mythologie. Berlin 1875 [4]. Zit., Myth. [4]
Grupp, G., Kulturgeschichte des Mittelalters. Paderborn 1907 ff.
Günther, R., Deutsche Kulturgeschichte. Leipzig 1902.
Hartmann, L. M., Geschichte Italiens im Mittelalter. Geschichte der europäischen Staaten. Herausgegeben von A. H. L. Steeren, F. A. Ukert, W. v. Giesebrecht, K. Lamprecht. 1. Abteilung der allg. Staatengeschichte von K. Lamprecht. 32. Gotha 1895.
Haslebacher, A., Die Wünschelrute. (Annalen der Schweizerischen Gesellschaft für Balneologie und Klimatologie. Aarau 1920. Heft XVI.
Heierli, J., Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901.
Heierli, J. u. Oechsli W., Urgeschichte des Wallis. Zürich 1896. (Mitteil. d. antiquar. Ges. in Zürich. 24. Bd. 3. Heft 1896.)
Dies., Urgeschichte Graubündens mit Einschluß der Römerzeit. Zürich 1903. (Mitt. d. ant. Ges. Zür. XXVI.)
Henne, A., Das Dasein alteuropäischer eigenthümlicher Bevölkerung und Kultur. Schaffhausen 1847.
Hirt, H., Die Indogermanen. Straßburg 1905, 1907. Zit. Hirt, Idg.
Jäger, A., Beiträge zur tirolisch-salzburgischen Bergwerksgeschichte. Archiv für österreichische Gesch. Wien 1875. Bd. LIII.
Jahn, A., Der Kanton Bern. Bern-Zürich 1850.
Ders., Emmenthaler Alterthümer und Sagen. Bern 1865.
Jost, J. M., Geschichte des Judentums und seiner Sekten. Leipzig 1857—59.
Jostes, F., Volksaberglaube im 15. Jahrhundert. Separatabdruck aus der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens. 47. Bd. o. J. o. Ort.
Keller, A. v., Altfranzösische Sagen. Heilbronn 1876 [2].
Keller, F., Beilage zur archäologischen Karte der Ostschweiz. Zürich 1873.
Kirchhoff, A., Unser Wissen von der Erde. Wien-Prag-Leipzig 1889.
Kluge, Fr., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1915.
Kopp, H., Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit. Heidelberg 1886.
Lechner, A., Zur methodologischen Würdigung der Analogien. Neues Solothurner Wochenblatt, I. Jahrgang 1911.
Lehmann, A., Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Stuttgart 1908 [2]. Uebers. von Petersen I. Zitiert: Lehmann-Petersen.



Lehmann, J. G., Nachricht von Wahlen. Frankfurt-Leipzig 1764.

Leo, H., Geschichte von Italien. Hamburg 1829.

Lindenschmit, L., Handbuch der deutschen Altertumskunde. Braunschweig 1880.

Lübker, Fr., Reallexikon des klassischen Altertums. Berlin 1914 [8]. Zit. Lübker, RL. 1914.

Lütjens, A., Die Zwerge in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters. Germanistische Abhandlungen 38. Breslau 1911.

Lubbock, J., L'homme avant l'histoire. Traduit de l'anglais par M. Ed. Barbier. Paris 1867. Zit. Lubbock-Barbier.

Meyer, R. M., Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig 1910. Zitiert Meyer, R. M., GR.

Meyer, E. H., Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898.

Ders., Mythologie der Germanen. Straßburg 1903. Zit. Meyer, E. H., M. d. G.

Ders., Germanische Mythologie. Berlin 1891. Zit. Meyer, E. H., GM.

Mitteilungen der antiquarischen Gesellsch. in Zürich. Zürich 1841 ff.

Mörath, A., Zigeuner in Franken im 15. Jahrhundert. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Herausg. v. Flegler 1878 Nr. 9.

Mogk, E., Mythologie. Pauls Grundriß der germanischen Philologie III. Bd. XI. Straßburg 1900 [2]. Zit. Mogk, Grundriß III.

Ders., Germanische Religionsgeschichte und Mythologie. Berlin-Leipzig 1921. (Sammlung Göschen 15.)

Müllenhoff, K., Deutsche Altertumskunde. Berlin 1890 ff. Zit. Müllenhoff, DA.

Müller, A., Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Flums. I. Gossau 1916. II. Flums 1916.

Müller, J., Merckwürdige Ueberbleibsel von Alter Thümern an verschiedenen Orthen der Eydtgenossenschaft. MDCCLXXIII.

Müller, J., Augsburgs Warenhandel mit Venedig. Archiv für Kulturgeschichte I. 1903.

Müller, S., Urgeschichte Europas. Deutsche Ausgabe besorgt von Otto Jiriczek. Straßburg 1905.

Much, M., Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen. Jena 1893 [2]. Zit. Much, Kupferzeit.

Much, R., Deutsche Stammeskunde. Berlin-Leipzig 1920. (Sammlung Göschen 126.)

Naumann, C. Fr. u. Zirkel, F., Elemente der Mineralogie. Leipzig 1901.

Neue Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften. Bd. XXXIX, 1904. Zit. N. D. 1904.

Obermaier, H., Der Mensch der Vorzeit. Berlin-München-Wien o. J. Vorwort Paris 1911/1912. I. Bd. von „Der Mensch aller Zeiten".

Paul H. u. Braune, W., Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Halle 1888, 1889, 1874, 1905. Zit. PBB.

Perty, M., Die mystischen Erscheinungen in der menschlichen Natur. Leipzig-Heidelberg 1861.

Pichler, A., Beiträge zur Geognosie Tirols. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. III. Folge, 8. Heft. Innsbruck 1859.

Plattner, Pl., Geschichte des Bergbaus der östlichen Schweiz. Chur 1878. Zit. Plattner, Bergbau.

Prechtl, J. B., Chronik der ehemals bischöflichen freisinnigen Grafschaft Werdenfels in Oberbayern. Augsburg 1850.

Ranke, L. v., Zur Venezianischen Geschichte. Sämtliche Werke 42. Leipzig 1878.

Ratzel, Fr., Der Ursprung und die Wanderungen der Völker. Berichte und Verhandlungen der Kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philol.-histor. Klasse 50, 52. Leipzig 1898, 1900. Zit. Ratzel, 50. resp. 52. Bericht.



Revue celtique publiée par H. Gaidoz. Fortgesetzt von D'Arbois de Jubainville. Paris-London 1870 ff.

Rochata, C., Die alten Bergbaue auf Edelmetall in Oberkärnten. Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt 1878. 28. Bd.

Rochholz, E. L., Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. Berlin 1867. Zit. Rochholz, D. Glaube.

Salis, C. Ul. v., Ueber den Bergbau in Bünden. Neuer Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden. II. Jahrg. Chur 1806. Zit. Neuer Sammler.

Scherer, P. E., Die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer der Urschweiz. Mitt. der antiquar. Ges. in Zürich 80. Zürich 1916.

Schmidt, L., Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. Berlin 1910, 1918.

Schopfer, H., Rhätische Erzgebirge oder Uebersicht aller Bergreviere in Graubünden, St. Gallen und Glarus 1835.

Schrader, O., Sprachvergleichung und Urgeschichte. I. Zur Geschichte und Methode der linguistisch-historischen Forschung. Jena 1906. II. 1. Abschnitt: „Die Metalle". 1906.

Ders., Die Indogermanen. Leipzig 1919[3]. (Wissenschaft und Bildung 77.)

Schriften der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Zürich 1900 ff.

Schulte, A., Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs I. Leipzig 1900. Zit. Schulte, Handel I.

Schultz, A., Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. Wien 1879.

Ders., Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrh. Wien 1892.

Schurtz, H., Urgeschichte der Kultur. Leipzig-Wien 1900.

Ders., Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen. (Forschungen V. 3. 1890).

Schwarz, B., Erzbergwerke im Murgtal in Sage und Geschichte. Alemannia 38.

Schweiz, Die, in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Herausgegeben von Schwab, G., Hottinger, J. und Dalp, F. J. Chur 1828, 1830, 1839. Zit. Schweiz — Ritterburgen.

Schwerz, F., Die Völkerschaften der Schweiz von der Urzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 1915.

Senger, J. v., Beiträge zur Geschichte des Bergbaues in Tirol. Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol. Innsbruck 1807 ff. Zit. Senger, Tirol. Sammler.

Sererhard, N., Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden beschrieben im Prettigau auf Sewis 1742. Herausgeg. v. Moor, C. v., Bündnerische Geschichtsschreiber und Chronisten 8. Chur 1872.

Simonsfeld, H., Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen. München 1887.

Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien 1853. X. Bd. (Phillips, Walter Map s. 319 bis 399. Czoernig, Freih. v., Ueber Friaul, seine Geschichte, Sprache und Altertümer s. 137—152.)

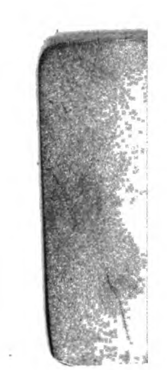
Soldan, W. G. u. Heppe H., Geschichte der Hexenprozesse. Neubearbeitet und herausgeg. v. Max Baur. München 1911.

Stalder, Fr. J., Versuch eines schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Aarau 1812 ff.

Staub, Fr. u. Tobler, L., Schweizerisches Idiotikon. Frauenfeld 1881—1920. Zit. Idiotikon.

Stauber, E., Die Schatzgräberei im Kt. Zürich. Vortragsreferat in Neue Zürcher Zeitung 1916 Nr. 469, 474.

Steub, L., Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen. Nördlingen 1885.





Steub, L., Zur Rhätischen Ethnologie. Stuttgart 1854.

Tarnuzzer, Chr., Aus Rätiens Natur und Alpenwelt. Festgabe an der Versammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Tarasp-Schuls. Zürich 1916.

Tobler, L., Ueber sagenhafte Völker des Altertums und Mittelalters. Zeitschrift für Völkerpsychologie Bd. 18. 3. Heft. Leipzig 1888.

Treptow, E., Die Mineralbenutzung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Freiberg i. Sachsen 1901. (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Kgr. Sachsen.)

Uhland, L., Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Stuttgart 1865—1873.

Ulrich, J. C., Sammlung jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in dem XIII. und folgenden Jahrhunderten bis auf 1760 in der Schweiz von Zeit zu Zeit zugetragen, oder Versuch einer schweizerischen Juden-Geschichte aus bewährten Urkunden. Basel 1768.

Venise, Origine, histoire, vues, monuments, édifices publics, description etc. Fribourg en Suisse 1847.

Weinhold, K., Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien Stuttgart 1887.

Widmann, G. R., Des bekandten Ertz-Zauberers Doctor Joh. Fausts ärgerliches Leben und Ende. Nürnberg 1726.

Woeste, Fr., Ueber Zigeuner in Westfalen. (Anz. für Kunde der d. Vorzeit. Bd. 1856—58. Heft 1857 Nr. 11.)

Wolf, F. W., Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Fortgesetzt von Mannhardt, W. Göttingen 1853—1859. Zit. Zfdm.

Wundt, W., Völkerpsychologie. II. Bd. Mythus und Religion. 3. Teil. Leipzig 1909.

Wuttke, A., Der deutsche Volksaberglauben der Gegenwart. Berlin 1869. Zit. Wuttke 1869.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausgegeben v. Lazarus, M. u. Steinthal, H., Berlin 1882, 1888. Zit. Zsf. Völkerps.

Zeuß, K., Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837.

Zimmerische Chronik. Herausgeg. v. Barack, K. Aug. Freiburg i. Br. und Tübingen 1882[2].

